ZENTRALBLATT FÜR PSYCHOTHERAPIE

UND IHRE GRENZGEBIETE EINSCHLIESSLICH DER MEDIZINISCHEN PSYCHOLOGIE UND PSYCHISCHEN HYGIENE

ORGAN DER ALLGEMEINEN ÄRZTLICHEN GESELLSCHAFT FÜR PSYCHOTHERAPIE

HERAUSGEGEBEN VON

E. KRETSCHMER
MARBURG

R. SOMMER
GIESSEN

SCHRIFTLEITUNG

R. ALLERS
WIEN

A. KRONFELD
BERLIN

I. H. SCHULTZ
BERLIN



BAND 3 FEBRUAR 1930 2. HEFT
(24)

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

ZENTRALBLATT FÜR PSYCHOTHERAPIE UND IHRE GRENZGEBIETE

Herausgegeben von Prof. Dr. E. Kretschmer, Direktor der Univ.-Nervenklinik Marburg und Prof. Dr. R. Sommer, Direktor der psychiatr. Univ.-Klinik Gießen, Am Steg 12 / Jährlich erscheinen 12 Hefte, monatlich ein Heft. Gesamtumfang 50 Bogen = 800 Seiten / Preis M. 36.— (ausschließlich Porto) / Das Honorar für Originalarbeiten beträgt M. 100.— für den 16seitigen Druckbogen. Außerdem erhalten die Herren Mitarbeiter von ihren Originalbeiträgen 50 Sonderdrucke kostenlos geliefert. Ein Mehrbedarf muß bei Rücksendung der Fahnenkorrektur angegeben werden.

ANSCHRIFTEN DER SCHRIFTLEITUNG:

FÜR DEN ORIGINALIENTEIL: Dr. med. et phil. **Arthur Kronfeld**, Berlin W 10, Hohenzollernstraße 3 und Professor Dr. **I. H. Schultz**, Berlin W 62, Ahornstraße 4.
FÜR DEN REFERATENTEIL: Privatdozent Dr. med. **R. Allers**, Wien IX, Schwarzspanierstraße 17.

INHALT DIESES HEFTES:

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES:

Frau Dr. **M. Perger-Falk**, Erholungsheim am Kapellensee b. Zechlin i. d. Mark — Dr. **Walter Schindler**, Berlin W 15, Fasanenstraße 70 — Prof. Dr. **I. H. Schultz**, Berlin W 62, Ahornstraße 4 — Dr. **Fritz Künkel**, Berlin-Wilmersdorf, Pommersche Straße 7a — Dr. **Friedrich Jensen**, Berlin-Grunewald, Berkaerstr. 80 Dr. **W. Stockmayer**, Stuttgart, Hersthalde 17

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

I. AKTUELLES

Julius Schwalbe†. Am 17. Februar 1930 verschied plötzlich der hochverdiente Herausgeber der „Deutschen medizinischen Wochenschrift", Geheimrat Julius Schwalbe. Die reichen Verdienste des Verewigten auf den verschiedensten medizinischen Gebieten werden in diesen Tagen allerorten gewürdigt. An dieser Stelle ist es uns eine wehmütige Pflicht, dankbar hervorzuheben, daß Julius Schwalbe zu den wenigen Schriftleitern allgemein-medizinischer Blätter gehörte, die der Bedeutung psychologischen Denkens und psychotherapeutischen Arbeitens Raum und Recht gewährten. Unter seiner Leitung hat die „Deutsche medizinische Wochenschrift" ganz ausdrücklich unseren Problemen und unserer Arbeit besondere Pflege angedeihen lassen. Name und Wirken von Julius Schwalbe werden in der Geschichte der Psychotherapie unvergessen bleiben!

Die Schriftleitung.

Der I. Internationale Kongreß für psychische Hygiene findet von Dienstag, den 6. Mai, bis Samstag, den 10. Mai 1930, in Washington statt. Das Programm bringt in 5 Tagen mit je 3 Sitzungen im ganzen 45 Referate über das ganze Gebiet der psychischen Hygiene im engeren und weiteren Sinne. Dabei wird nicht nur die eigentliche Psychiatrie behandelt (Anstaltswesen, Psychiatrische Kliniken, Offene Fürsorge, Beschäftigungstherapie u. a.), sondern auch die psychische Hygiene des gesamten sozialen Lebens, besonders auch in bezug auf Industrie, Erziehungswesen und Strafrecht. Da es sich um eine große internationale Organisation der psychischen Hygiene handelt, ist die Beteiligung von Deutschland nicht nur von seiten des deutschen Verbandes für psychische Hygiene, sondern von allen für dieses Gebiet interessierten Ärzten und Nichtärzten, die zu dem Besuche des Kongresses imstande sind, sehr erwünscht. Um die Kosten der Reise und des Aufenthaltes möglichst gering zu gestalten, hat sich der deutsche Verband für psychische Hygiene mit der Hamburg-Amerika-Linie (Hapag) in Verbindung gesetzt und ein Programm angenommen, das die Ausreise am 25. April 1930 von Hamburg und die Rückreise am 17. Mai von Neuyork vorsieht. Die Kosten werden in Touristenkabine einschließlich des 14tägigen Aufenthaltes in Amerika mit Kongreß und Reise nach den Niagarafällen,

Rochester, Albany, Neuyork etwa 1800 RM. betragen, bei etwas höheren Ansprüchen etwa 2300 RM.

Das Organisationskomitee versendet eine schön gedruckte vorläufige Ankündigung von 37 Seiten Umfang, aus der u. a. zu entnehmen ist, daß zugleich mit dieser Tagung die Sitzungen der Amerikanischen Gesellschaft für Psychiatrie und der für Erforschung des Schwachsinns stattfinden werden. Die Sektionssitzungen sind hauptsächlich für Diskussionen bestimmt, daher die Hauptreferate nur auszugsweise vorgetragen, im übrigen aber gedruckt vorgelegt werden. Der volle Mitgliedsbeitrag ist $ 5.–, ohne die Kongreßberichte $ 3.50. Weitere Auskünfte erteilt der Administrative Sekretär Mr. John R. Shillady, 370 Seventh Avenue, New-York. Vertretung der Kongreßorganisation in Deutschland: Geh.-Rat Sommer-Gießen; Ob.-Med.-Rat Dr. Hans Roemer-Karlsruhe; Prof. Dr. Weygandt; für Österreich: Hofrat Dr. Berze-Wien; Prof. A. Pilcz-Wien; Dr. O. Kauders-Wien.

Der deutsche Verband für psychische Hygiene bittet um Beteiligung an der Fahrt mit Anmeldung bei dem Vorsitzenden, Geheimrat Sommer in Gießen, Am Steg 12, oder bei dem Geschäftsführer, Direktor Dr. Roemer, Illenau, Post Achern (Baden), von denen die vorläufigen Programme und die Prospekte der Studienfahrt zu beziehen sind.

Der Verein für angewandte Psychopathologie und Psychologie veranstaltet zur Feier seines zehnjährigen Bestandes eine wissenschaftliche Tagung, die am 5., 6. und 7. Juni 1930 (den Tagen vor Pfingstsonntag) stattfinden wird.

Gegenstand der Referate und der einzelnen Vorträge ist der Einfluß der Psychologie und Psychopathologie auf die angrenzenden Wissensgebiete. (Arbeitswissenschaft, Kulturgeschichte, Kunst, Religion, Pädagogik, Pathographie, Psychologie, Psychotechnik, Sprache, Strafrecht usw.)

Anfragen sind zu richten an Prof. M. Pappenheim, Wien I, Am Hof 13.

Vorschläge für die sozialhygienische Auswertung psychotherapeutischer Ergebnisse durch die Allg. Ärztl. Gesellschaft für Psychotherapie.

Kollegin M. Perger (Kapellensee-Rheinsberg), die auf eine lange und ausgebreitete Erfahrung in der sozialen Arbeit und in der psychotherapeutischen Praxis hinweisen kann, erstattete in der Sitzung der Berliner Ortsgruppe vom 14. Februar einen Bericht über die Beziehungen zwischen beiden Arbeitsgebieten und über die Notwendigkeiten ihres Zusammengehens. Hinsichtlich der konkreten Aufgaben, die sich zunächst ergeben, kam sie zu den folgenden Vorschlägen:

1. Soziale Organisationen und Behörden, vor allem Medizinalbehörden und andere Stellen, die für das Gebiet der Volksgesundheitspflege in Betracht kommen, stehen der praktischen Verwendung der psychotherapeutischen Methoden zur Zeit meist noch sehr vorsichtig, teilweise ausgesprochen ablehnend gegenüber. Diese Stellungnahme ist keine endgültige. Eine Reihe von einflußreichen sozialen Organisationen hat durch die leitenden Persönlichkeiten oder durch erfahrene Mitarbeiter den Wunsch ausgesprochen, psychologische Methoden stärker als bisher in die soziale Arbeit hereinzubeziehen.

2. Es erscheint zweckmäßig, daß die einzelnen Ortsgruppen der Gesellschaft für Psychotherapie sich intensiver mit organisatorischen Problemen befassen und in breiterem Umfang in ihr Arbeitsgebiet aufnehmen.

3. Die Durchführung von z. B. organisatorischen und werbetechnischen Fragen geschieht wirksamer in der Sonderung von wissenschaftlich-theoretischen Aufgaben, und zwar durch eine Fachgruppe.

4. Aufgabe dieser Fachgruppe ist die Fühlungnahme mit den Vertretern sozialer Organisationen z. B. aus dem Kreis der Sozialversicherung, etwa Krankenkassen, Angestelltenversicherungsanstalten usw., der kommunalen Stellen der öffentlichen Gesundheitspflege, Arbeitsverbände der privaten Wohlfahrt, Selbsthilfeorganisationen usw.

5. Die Fachgruppe kann die Arbeitsverbindung anknüpfen mit Gesellschaften und Institutionen z. B. aus dem Bereich der sozial-pädagogischen Arbeit, um zur gegenseitigen Förderung immer unter dem Ziel praktischer Auswertung Grenzgebiete zu bearbeiten. Durch Veranstaltung von Vorträgen, Veröffentlichungen in Zeitschriften besonders der Wohlfahrtspresse kann die Ausbreitung allgemein psychotherapeutischer Ideen wirksam gestaltet werden. Sozialpolitiker, die methodisch wissenschaftlich arbeiten, z. B. Leiter von Archiven, Mitarbeiter von Reichsforschungsstellen und sozialhygienischen Instituten oder Sozialarbeiter an Wohlfahrtsschulen, die mit den in der Ausbildung stehenden Kräften in Berührung kommen, Leiter von Ausbildungsanstalten für Kräfte im Dienste der Krankenpflege und der Betreuung von Jugendlichen haben ihre Mitarbeit zugesagt.

6. Das Ziel dieser Arbeit wäre ähnlich den Beschlüssen anderer Ortsgruppen, z. B. denen der Münchener, zu fassen:

Entschließung der Münchener Ortsgruppe der Allg. Ärztl. Gesellschaft für Psychotherapie:

„Die Münchener Ortsgruppe der Allg. Ärztl. Gesellschaft für Psychotherapie ist der Überzeugung, daß eine psychotherapeutische Versorgung aller Kranken ohne Rücksicht auf ihre soziale oder wirtschaftliche Lage eine wissenschaftliche, sozialethische und wirtschaftlich begründete Notwendigkeit ist. Sie hat darum einen Ortsausschuß gewählt, mit dem Auftrag, das Verständnis für die einschlägigen Fragen

bei allen zuständigen Stellen zu wecken und die notwendigen Schritte zu ihrer Lösung einzuleiten."

7. Es wäre besonders zu begrüßen, wenn vor allem diejenigen Mitglieder der Ortsgruppe Berlin, die seit Jahren an der organisatorischen Durchbildung der psychotherapeutischen Arbeit z. B. durch Ausarbeitung von Richtlinien mitgewirkt haben, und die vor allem durch ihre Zusammenarbeit mit kommunalen Stellen und mit Standesorganisationen im Rahmen der Ärzteschaft in organisatorischen Fragen besonders orientiert sind, sich zur Mitarbeit zur Verfügung stellen würden. Die Fachgruppe hätte in bestimmten Abständen jeweils Bericht zu erstatten und entscheidende Fragen nur in enger Zusammenarbeit mit der Ortsgruppe in Angriff zu nehmen[1].

In der sich anschließenden Aussprache blieben – bei aller grundsätzlichen Einigkeit – die Meinungen betreffend die zweckmäßigste Art des organisatorischen Vorgehens geteilt. Es traten insbesondere Bedenken darüber zutage, ob die Gesellschaft als solche klug daran tue, schon jetzt, ehe noch die wissenschaftlichen und praktischen Gegensätze der in ihr zusammengeschlossenen Schulen behoben seien, auf diesem Gebiete eine Ingerenz zu beanspruchen, die sie notwendigerweise in Konflikte mit den einzelnen interessierten Schulen und deren Organisationen führen müsse. Es wurde angeregt, entsprechend dem Vorgehen Pergers die Einrichtung von Arbeitsgemeinschaften mit den einzelnen sozialen oder fürsorgerischen Institutionen vorerst noch der Initiative der einzelnen Mitglieder anheimzustellen. Demgegenüber stand ein erheblicher Teil der Redner nicht nur grundsätzlich, sondern auch organisatorisch zustimmend zu den Vorschlägen Pergers. Ein Beschluß wurde nicht gefaßt; der Kollegin wurde der Dank der Versammlung für ihre, psychotherapeutisch werbende, Tätigkeit im Rahmen der sozialhygienischen und sozialfürsorgerischen Einrichtungen ausgesprochen.

Geh.-Rat Sommer.

Die Umfrage der Deutschen medizinischen Wochenschrift betreffend den § 175 StGB. In außerordentlich dankenswerter Weise hat die Schriftleitung der D. m. W. eine Umfrage betreffs der Stellungnahme zu einer Aufhebung des § 175 StGB. unter hervorragenden psychiatrischen und gerichtsärztlichen Autoritäten veranstaltet. Ein solches Unternehmen war um so wichtiger, als der Vorsitzende des Strafrechtsausschusses des Reichstages, Prof. Kahl, ausdrücklich betont hatte, daß er bei seinem Gesetzentwurf (§ 297) den Standpunkt des Mediziners unberücksichtigt gelassen

[1]) Bereitstellung von möglichst umfassenden Unterlagen (Sammelreferate, nicht Einzelabhandlungen) als Material zu informatorischen Aufsätzen über die soziale Bedeutung der Psychotherapie, die die Herausgeber von sozialen und pädagogischen Zeitschriften bereit sind, entweder zu publizieren oder selbst zu bearbeiten.

habe. Zunächst äußerten sich die Direktoren von Universitätskliniken für Psychiatrie und Nervenkrankheiten:

Bonhoeffer-Berlin steht auf dem Standpunkt, daß die große Mehrzahl der ihm bekannten Homosexuellen nicht „geborene" Homosexuelle seien, vielmehr Psychopathen, auf die äußere Einflüsse in homosexueller Richtung eingewirkt hätten. Unter diesen werden besonders homosexuelle Filmdarbietungen genannt. B. hält den § 175 für entbehrlich, tritt aber hauptsächlich für den Schutz der Jugendlichen vor dem Homosexuellen ein. Das Schutzalter will er mindestens bis auf das 18. Lebensjahr hinaufgesetzt sehen. Auch Hübner-Bonn ist für die Aufhebung des § 175. Er sieht hierdurch keine Gefahr für Staat und Gesellschaft. Konstitutionelle Homosexuelle werden nach H. durch Strafbarmachung weder gebessert noch abgeschreckt. Im Gegensatz zu vielen anderen steht H. auf dem Standpunkt, daß eine Verführung zu homosexuellem Fühlen und Denken nur ausnahmsweise bei Disponierten vorkomme. Eine Abgrenzung der strafbaren Tatbestände hält er für schwierig. Auch wird seiner Ansicht nach durch Fortfall des § 175 die Zahl der Erpressungen geringer werden. Hoche-Freiburg leugnet die ausschließlich angeborene Grundlage und tritt „in Erwägung aller Umstände" für eine Streichung der Strafbestimmungen ein, in Anbetracht des daraus entstehenden kleineren Übels. Weygandt-Hamburg hält einen großen Teil der Homosexuellen für konstitutionell entartet, erkennt jedoch die Entstehung dieser Perversität aus Reizhunger an. Er tritt der Kahlschen Ansicht, daß eine rechtliche Schuld in jedem Falle einer nachgewiesenen konstitutionellen Veranlagung fehlen würde, entgegen. Nur wenn zu den psychischen Widerstandskräften schwächende Momente, wie Alkoholmißbrauch, hinzukommen, hält W. die Voraussetzungen des § 51 StGB. auch bezüglich des § 175 StGB. für gegeben. Trotzdem ist auch W. für die Aufhebung des Paragraphen in alter Fassung von einem realpolitischem Standpunkt aus, in einer Art von Resignation. E. Meyer-Königsberg hält den Fortfall des fraglichen Paragraphen für nicht unbedenklich, da seiner Ansicht nach die Homosexuellen ihre abnormen Neigungen in der Regel zu unterdrücken imstande sind und keine wesentlichen Störungen dadurch entstehen. Bumke-München hält eine homosexuelle Anlage nur für ausnahmsweise gegeben. B. ist für eine Aufhebung des § 175, um auf diese Weise die propagandistische Wirksamkeit für die Homosexuellen zu beseitigen. Die Verführung will er besonders schwer bestraft und den Abs. 1 des § 297 dahin erweitert sehen, daß auch Geistliche, Lehrer, Erzieher, Beamte und Ärzte bestraft werden, falls sie unter Mißbrauch ihrer Tätigkeit einen Mann in gleichgeschlechtlichem Sinne mißbrauchen, auch ohne Rücksicht darauf, ob der Verführte minderjährig war oder nicht. Kehrer-Münster i. W. vertritt den Kraepelinschen Stand-

punkt, daß nur dann homosexuelle Handlungen bestraft werden sollen, wenn sie 1. unter Anwendung von Gewalt, 2. unter Mißbrauch eines Abhängigkeitsverhältnisses zwischen dem Täter und seinem Opfer, 3. von Volljährigen mit Personen unter 18 Jahren, 4. in Gegenwart dritter Personen, 5. aus gewerbsmäßigem Anerbieten heraus vollführt werden. Nach Gaupp-Tübingen ist die homosexuelle Fühlweise in der Mehrzahl der Fälle eine konstitutionelle Abwegigkeit. Eine Bestrafung der homosexuellen Handlung soll nur bei einer wirklichen Gefahr für Staat und Gesellschaft bestehen. Er verspricht sich von der Aufhebung des Paragraphen eine wesentliche Einschränkung der Erpressungen. Das Schutzalter glaubt er dem Wahlrechtsalter (20 Jahre) gleichstellen zu dürfen. „Die Beibehaltung des § 175 aus sittlichen, religiösen und anderen Beweggründen des Volksempfindens" hält er nicht für richtig. Neue naturwissenschaftliche Erkenntnisse müssen beim Gesetzgeber den Mut zur Opferung alter Gesetze zur Folge haben.

Vertreter der gerichtlichen Medizin: Straßmann-Berlin glaubt, daß die Gründe, die für eine Aufhebung des Paragraphen sprechen, überwiegen. Von Vorteil dürfte die Beseitigung oder wenigstens Beschränkung des Erpresserwesens sein. Müller-Hess-Bonn fordert vom konstitutionell Homosexuellen eine Triebeinschränkung. Er ist im übrigen der Ansicht, daß es sich bei der Mehrzahl der Homosexuellen um bisexuelle, unentwickelte Männer handle. Er verlangt im wesentlichen einen Jugendschutz und eine Bestrafung mit Gefängnis nicht unter 6 Monaten für Männer, die ihr Dienstverhältnis mißbrauchen, gewerbsmäßige Prostitution treiben und Minderjährige verführen. Männer jedoch, die „untereinander in aller Heimlichkeit und unter völligem beiderseitigem Einverständnis widernatürliche Unzucht treiben", sollen nicht bestraft werden, da konstitutionell Degenerierte durch Strafen nicht abgeschreckt werden und die Öffentlichkeit kein Interesse an der Bestrafung solcher Fälle hat. Leppmann-Berlin ist für Beseitigung des fraglichen Paragraphen, jedoch für einen strafrechtlichen Schutz der Unerwachsenen. Lochte-Göttingen ist für Beibehaltung des Paragraphen, indem er für diesen die Forderung der Moral und die Furcht vor einer Schädigung der deutschen Jugend ins Feld führt. Ziemke-Kiel ist für eine Streichung der bisherigen Gesetzesbestimmungen, setzt sich jedoch für ein unnachsichtliches und konsequentes Vorgehen gegen die männliche Prostitution und das Erpressertum ein.

In einem Schlußwort dankt Geh.-Rat Kahl der Deutschen medizinischen Wochenschrift für die Umfrage. Er wünscht das Urteil der Richter, Staatsanwälte und Rechtsanwälte noch einzuholen, da gerade diese aus der Praxis heraus Wesentliches zu der strittigen Frage zu äußern haben werden.

Walter Schindler-Berlin.

II. ORIGINALIEN

I. H. Schultz:

NEUROSENSTRUKTUR UND EXISTENZIALWERTE[1])

Dringlich sind in der medizinischen Psychologie die Versuche, in die *bunte Fülle neurotischer Erscheinungsformen irgend eine Ordnung zu bringen.* Gewiß werden wir, wie ich in meiner Darstellung der konstitutionellen Nervosität (Bumkes Handbuch) näher ausführte, als Ärzte zunächst an eine Somatodiagnostik denken und als Postulat erheben, daß abschließende physiologische Erkenntnis hier die erwünschteste Quelle bedeute. Bei aller Anerkennung außerordentlicher Fortschritte gerade der uns hier interessierenden funktionalen und Konstitutionsdiagnostik müssen wir aber doch feststellen, daß einstweilen hier genügende Erfahrungen noch nicht vorliegen. Das Gleiche gilt von der experimentellen Psychologie bei ihrem heutigen Stande. Mehr zu versprechen scheint auf den ersten Blick die Typologie; aber auch sie reicht nicht aus. Nur sehr allgemein können wir etwa sagen, daß „Neurosen" bei einem Schizoiden schwieriger sein müssen als bei einem Syntonen, bei einem Introvertierten hartnäckiger als bei einem Extravertierten oder dgl. Die eigentliche psycho-analytische Betrachtung hat zweifellos am tiefsten in die gesamte Problematik hineingeführt; wir glauben trotzdem im Folgenden zeigen zu können, daß es Krankheitszustände gibt, die den Neurosen zugehören, aber außerhalb der eigentlichen analytischen Betrachtung stehen. Lediglich eine Frage der Terminologie wäre es, wollte man „die Neurose" eo ipso mit der Neurose im analytischen Sinne identifizieren.

Versucht man, vorurteilslos die ganze Vielfältigkeit der Neurosen vor sich erstehen zu lassen, so bietet sich eine *gewissermaßen ätiologische Auffassung als Ordnungsprinzip* an. Wir können naiv praktisch fragen: Wo liegt das Wesentliche der Erkrankung bei psychologischer Betrachtung? Daß es nicht das Symptombild sein kann, darüber braucht kein Wort verloren zu werden. Es wird vielmehr, wenn wir die Neurosen so, wie ich es in meiner Arbeit über das Problem der Konstitutionstherapie (D. Med. W., 1927, Nr. 32) ausgeführt habe, als konditionales Syndrom betrachten, sich *psycho-*

[1]) Näheres in der demnächst erscheinenden wesentlich neubearbeiteten 4. Auflage meiner „Seelischen Krankenbehandlung".

logisch die Frage eröffnen: welche psychische Kondition besitzt den entscheidenden nosogenen Wert?, die Frage nach dem hauptwertigen psychologischen Quellgebiet.

Unter diesem Aspekt tritt sogleich eine Gruppe von Neurosen heraus; hier ist das hauptwertige psychologische Quellgebiet in der *Umwelt* des Kranken zu suchen. Der Aufbau der Neurose ist in ihrem Hauptbezug *exogen,* die Konfliktlage im Sinne meiner *Konflikt*einteilung eine *allopsychische.* Banales Beispiel: das Kleinkind der schwer psychopathischen Mutter. Die Neurosen dieser Struktur können nach ihrem Wesen als Fremdneurosen bezeichnet werden. Sie fordern als Therapie fürsorgendes Eingreifen. Im angezogenen Beispiel Rettung des Kindes vor der Mutter. Ist dies geleistet, so ist die Neurose erledigt. Fremdneurosen bedeuten daher eine Kontraindikation gegen eigentliche Psychotherapie, besonders der Tiefenform. Würde doch diese Leistung unfruchtbar bleiben ohne fürsorgenden Eingriff, und nimmt doch der fürsorgende Eingriff psychotherapeutischer Bemühung die Aufgabe.

Schon etwas persönlichkeitsnäher, aber immer noch sehr mechanisch und peripher erkennen wir Neurosen, die im wesentlichen falscher Gewöhnung, falscher Einstellung und anderen *physiologisch-psychologischen* Mechanismen unterstehen. Auch die Auseinandersetzung mit Mängeln der „Physis" als allgemeiner Naturbeschaffenheit würde hier einzuordnen sein, jene bekannten Bilder tragend, deren Bearbeitung unter dem Gesichtswinkel der Organminderwertigkeiten unbestrittenes Verdienst von Alfred Adler ist. Als Randneurosen würde die Gesamtheit dieser Strukturen am klarsten zu bezeichnen sein. Hier treffen wir auf *physiogene* (der Physis im weitesten Sinne entspringende) Bilder, *physiopsychische Konflikte* enthaltend.

Ebenso wie die Fremdneurose eine Gegenanzeige gegen Tiefenpsychotherapie darstellt, wird die Randneurose gleichfalls nur einer Therapie weichen, die geeignet ist, mehr mechanisch falsche Einstellungen zu durchbrechen, mag dies mit dem Einzeleingriff der Suggestion in irgend einem Sinne, durch Üben, Entwöhnen, Umstellen oder sonstwie geschehen. So ergibt auch die Feststellung einer Randneurose therapeutische Gesichtspunkte.

Als Schichtneurosen dürfen wir das klinische Bereich der Psychogenie, die *psychogenen* Neurosen allgemeinen Sinnes bezeichnen, überwiegend Probleme der Affektivität betreffend, *endopsychischen Konflikten* vor allem zugeordnet, während wir als Kernneurosen endlich die eigentlich *„charakterogenen"* Neurosenstrukturen benennen, die, charakterogener Entwicklung, aus dem eigentlichen Kern der Persönlichkeit fließen. Aus sprachlichen Gründen benutzen wir in dem Kennwort charakterogen das Wort „Charakter" so, wie es die moderne Charakterologie gern tut, im Sinne von Persönlichkeit,

setzen uns also, einer Ausnahme bewußt, in Gegensatz zu der von uns sonst geforderten Umschreibung des Charakters. Die *Kernneurosen* enthalten überwiegend *autopsychische Konflikte.* Zur Verdeutlichung fügen wir ein kurzes Schema meiner Neuroseneinteilung bei.

I. Fremdneurosen (überwiegend exogen) allopsychische Konflikte
II. Randneurosen (überwiegend physiogen) physio-psychische Konflikte
III. Schichtneurosen (überwiegend psychogen) endopsychische Konflikte
IV. Kernneurosen (überwiegend charakterogen) autopsychische Konflikte

Aber die Praxis wird mehr von uns verlangen als eine Einordnung. Sie wird vor allen Dingen gebieterisch in jedem Falle die Entscheidung fordern, ob der vorliegende Fall eine „leichte" oder eine „schwere" Neurose bedeutet. Hierfür ist außer der eben angedeuteten Bestimmung nach dem hauptwertigen psychologischen Quellgebiet in jedem Falle durch gründliche Totalerfassung festzustellen, welche Existenzialwerte durch die Neurose gefährdet sind. Dabei kann es sich selbstverständlich nicht um irgend eine Auseinandersetzung mit philosophischen Wertbegriffen handeln, sondern wir werden als unerschütterliche Empiriker lediglich das Optimum an Lebendigkeit der uns anvertrauten Menschen nach bestimmten Kategorien zu prüfen haben, analog etwa der Festlegung des Sauerstoffbedarfes. Solche rein aus psychologischer Beobachtung zu schöpfende Feststellung hat mit der Lehre von allgemeinen Werthaftigkeiten nichts zu schaffen, ebensowenig wie uns der Philosoph etwas über das Sauerstoffoptimum vermitteln kann. Die *Existenzialwerte,* mit denen unsere Kranken sich unablässig vor unsern Augen auseinandersetzen, lassen sich im wesentlichen in folgender Weise ordnen. Als einfachstes besteht die Forderung nach Anonymität oder Euphorie der „Physis". Das allgemeine Körpergefühl weist hier die Wege; „Gesundheit" stellt das Ziel dar. Demnächst erscheint störungsfreie Betätigung in Leistung und Genuß, die einer „individuellen praktischen Vernunft" bedarf, um zum „Glück" zu führen. *Gemeinschaftsentscheidung* unterliegt „kollektiver praktischer Vernunft"; Familie, Ehe, Besitz, Geltung usw. müssen in klarer Weise von unsern Kranken eingeordnet sein. Wer an dieser Stelle Gemeinschaftseinordnung fordert, verkennt die für die objektive Betrachtung zweifelsfreien Werte aristokratischer Isolierung. „Sicherung" im weitesten Sinne ist hier Ergebnis richtiger Entscheidung. Todessicherheit und kosmische Behauptung, einer natürlichen „kosmischen Vernunft" unmittelbar zugänglich, mit dem Ziel der „Weltanschauung" folgen dann. Allgemeine Menschheitskämpfe, kritische Lebensphasen, das Vergänglichkeitsproblem, die Auseinandersetzung mit religiösen Fragen usw. gehören hierher. Aber auch, wenn diese vier Sphären geordnet sind, kann eine weitere Stufe der Existenzialwerte noch gefährdet sein. Selbsterkennt-

nis, Selbstwertung und Selbstentscheidung, reguliert durch eine „Selbstbeherrschung" höchsten Sinnes, hinüberleitend zu echter Selbständigkeit, zu innerer Freiheit, erscheinen hier. Und endlich das letzte, was nach unserer Meinung psychotherapeutischer Unterstützung zugänglich sein kann, das lebendig oder geistig Produktivsein, ganz möglich nur in einer Totalharmonie mit dem Menschheitsziel der „Selbstverwirklichung": die Krönung der Existenzialwertstufen. Wir lassen auch hier eine Tabelle folgen:

Schema der Existenzialwertstufen

Problem	Funktion	Ziel
I. Anonymität oder Euphorie der „Physis"	„Körperliches Lebensgefühl"	„Gesundheit"
II. Störungsfreie Betätigung in Leistung und Genuß	„Individuelle praktische Vernunft"	„Glück"
III. Gemeinschaftsentscheidung (Geltung, Besitz, Familie, Ehe, Beruf usw.)	„Kollektive praktische Vernunft"	„Sicherung"
IV. Todessicherheit und kosmische Behauptung (Menschheitskämpfe, Lebensphasen, Altern, Vergänglichkeit usw.)	„Kosmische Vernunft"	„Weltanschauung"
V. Klare Selbsterkenntnis und Selbstentscheidung, Selbstbewertung	„Selbstbeherrschung"	„Selbständigkeit"
VI. Lebendig oder geistig Produktivsein	„Totalharmonie"	„Selbstverwirklichung"

Gewiß kein Zufall, daß der schlichte Mensch des Alltags bei vielen Gelegenheiten sich Gesundheit und Glück wünscht, daß die Stufenfolge der Existenzialwerte eine relative Einordnung der Neurosen Primitiver und Differenzierter erlaubt, daß mit dem Höherhinaufsteigen des Existenzialwertbaues die einfachen Stufen bedeutungsärmer werden. So wird etwa der religiös weltanschaulich Geborgene über Existenzialwertstörungen der ersten drei Gruppen gehoben, der wirklich Produktive auch unter schwersten Entbehrungen der einfacheren Stufen lebendig oder bei Störung der Produktivität trotz Ausgleichs der niedrigen Stufen krank sein[1]).

Doch möchten wir dieses Schema nicht bekanntgeben, ohne besonders zu betonen, daß, wie wir schon 1919 dringlich hervorhoben, wesentliche Aufgabe jeder tieferen Psychotherapie *Wertrevision* und *Echtheitsprüfung der Wertprobleme* ist. Gern wird uns ein Mensch etwa religiöse Probleme anbieten, den Störungen in Betätigung und Genuß drücken, oder bei

[1]) Auf hieraus folgende Revisionen des „Gesundheits"-Begriffes sei nur kurz verwiesen.

uns über Hemmungen der Genußfähigkeit klagen, während in Wirklichkeit Selbstwertkonflikte vorliegen. Es ist also gewiß nicht mit der Einordnung einer Neurose in diese Existenzialwertstufungen getan; es soll nur eine anspruchslose Hilfe für die Arbeit gegeben werden. Der gleiche Vorbehalt gilt für die Trennung der exogenen Fremdneurose, der physiogenen Randneurose, der psychogenen Schicht- und der charakterogenen Kernneurose. Wer die Einheit des Lebendigen gedanklich und erlebend erfaßte, weiß, daß wie jede Einzelstörung im physischen Organismus das Ganze beteiligt, auch etwa eine Randneurose sich ebenso im Gesamt der Persönlichkeit manifestiert, wie dieses wieder dem Einzelsymptom stilhafte Eigenart schenkt. Besonders ist nach meinen Erfahrungen auf einen Punkt zu achten; es kann ein schwer charakterogen Veränderter, ein Kranker, der ein „nervöser Charakter", ein „neurotischer Charakter", ein „Psychopath" *ist*, eine Randneurose *haben;* denn darin liegt ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal: die ersten drei Neurosen kann ein Mensch *haben*, bei charakterogenen Störungen *ist* er als Ganzes verändert. Und hier liegt eine Quelle häufiger Irrtümer. Psychiatrisch-klinisch gesprochen, es kann ein „schwerer" Psychopath eine „leichte" Neurose haben, und hier ist es oft ein Kunstfehler, an die große Totalarbeit der Persönlichkeitsbildung zu gehen, ohne sich darüber klar zu sein, daß das hauptwertige psychologische Quellgebiet etwa physiogen ist, einer Randneurose entspricht. Die leichte Beseitigung kriegsneurotischer Störungen, auch bei schweren Psychopathen muß hier als dauernde Warnung gegenüber vorschneller Inangriffnahme von Tiefenpsychotherapie gelten. Daß eine erhebliche Anzahl der psychogenen Schichtneurosen und die Gruppe der charakterogenen Kernneurosen fast in ihrer Gesamtheit nur unter Zuhilfenahme kritischer aber schulgerechter psychoanalytischer Arbeit (Freud) angehbar sind, darüber besteht wohl in dem Kreise Sachverständiger kein Zweifel.

III. EIGENBERICHTE

FRITZ KÜNKEL:

VITALE DIALEKTIK

EIGENBERICHT ÜBER DAS GLEICHNAMIGE BUCH

Der Ausgangspunkt dieses Buches läßt sich durch die Frage bezeichnen: „Wie ist Charakterkunde als Wissenschaft möglich?" Und zwar wurde die Wahl dieses Ausgangspunktes bestimmt durch die Überlegung, daß es bei einer möglichst tiefgreifenden theoretischen Begründung der Charakterkunde gelingen müßte, eine Basis zu finden, von der aus die verschiedenen Begriffsysteme der heutigen Psychotherapie einheitlich

verstanden und ineinander übergeleitet werden könnten. Daß man zu diesem Zwecke bis zu den erkenntnistheoretischen Voraussetzungen aller Wissenschaften zurückgehen mußte, verstand sich von selbst. Und daß ein weltanschaulicher Faktor, nämlich eine bekenntnismäßige Stellungnahme zu den Problemen des Erkennens, vorausgehen mußte, war ebenso unvermeidlich. Wie dieses Bekenntnis in der „Vitalen Dialektik" beschaffen ist, deutet sich schon in der Formulierung des Ausgangspunktes an. Jene Frage ist nach dem Vorbild derjenigen Frage aufgestellt, von der die Kritik der reinen Vernunft ausging: „Wie ist Naturerkenntnis als Wissenschaft möglich?"

Auf diese Weise war zweierlei gegeben: Erstens (wie bei Kant) die Polarität von Subjekt und Objekt, und zweitens (über Kant hinaus und Rickert folgend) die grundsätzliche Unterscheidung von Wissenschaft des Toten, die letzten Endes auf Physik zurückführt oder zurückführen will, und von Wissenschaft des Lebendigen, die letzten Endes auf Geschichte des Geistes (oder richtiger des Bewußtseins) hinführt oder hinführen sollte.

Was die Polarität von Subjekt und Objekt angeht, so ergibt sich für die Charakterkunde zunächst, ebenso wie für die Physik, die Abstraktion von den zufälligen subjektiven Eigentümlichkeiten des Forschers. Als Wissenschaft soll nur gelten, was allgemein gültig ist. Das dem Gegenstand gegenüberstehende Subjekt kommt nur als allgemeines und gewissermaßen überindividuelles Subjekt des Erkennens in Betracht. Zum Unterschied aber von der Physik handelt es sich in der Charakterkunde ausschließlich um Gegenstände, die ihrer Art nach selbst Subjekte sind, nämlich um Menschen, und die einem Objekt gegenüberstehen, nämlich ihrer Umwelt. Alle Aussagen der Charakterkunde sollen von Subjekten gelten. Das Subjekt soll zum Objekt der Forschung gemacht werden. Im Lösungsversuch dieser scheinbar unlösbaren Frage entscheidet sich das Schicksal der Charakterkunde.

Zunächst sind zwei entgegengesetzte Lösungen zu betrachten, die beide nach Analogie der physikalischen Forschung gebildet wurden, und die sich beide als falsch erweisen. Die erste besteht darin, daß dem Subjekt eine besondere Art von Energie zugesprochen wird, die zwar zur physikalischen Energie im Gegensatz steht, aber doch die wesentlichen Merkmale mit ihr gemein hat, nämlich die Quantität und die Substanzialität. Von dieser Art ist die Lebenskraft des neueren Vitalismus ebenso wie die Libido in der Psychoanalyse. Oder aber, man verzichtete auf die amorphe, und letzten Endes zeitlose Energie der Naturwissenschaft und wählte ein einmaliges, historisches, überpersönliches Etwas, dem man dann aber doch wieder eine gleichsam physikalische Realität und Wirkungsweise zuschrieb. Von dieser Art ist die Causa finalis bei William Stern, die Entelechie bei Hans Driesch und die Antipoden Geist und Seele bei Ludwig Klages.

Alle diese Begriffsbildungen mögen für eine vorläufige Beschreibung und Ordnung des charakterologischen Materials brauchbar sein. Als Grundbegriffe einer Wissenschaft sind sie unmöglich. Denn die erste Gruppe führt in unlösbare Schwierigkeiten, sobald man mit dem Begriff der Lebensenergie Ernst macht; zum Beispiel in der Frage, wohin die angeblich substanzielle und somit unvergängliche Libido verdrängt wird, wenn ihr Träger, der Mensch, gestorben ist. Die zweite Gruppe erweist sich als unbrauchbar, sobald man nach der Daseinsart dieser mehr oder weniger platonischen Ideen zu forschen beginnt. Es zeigt sich, daß hier metaphysische Konstruktionen vorliegen, die aus einer Einzelwissenschaft herausgesponnen wurden, um diese Einzelwissenschaft brauchbar zu machen; während doch Metaphysik zweifellos nur da erlaubt sein kann, wo aus der Gesamtheit aller (schon vorher vorhandenen) und als

brauchbar erwiesenen Wissenschaften eine allgemeine und einheitliche Zusammenfassung gesucht wird. Sonst würde zu jeder besonderen Einzelwissenschaft eine besondere Metaphysik geschaffen werden können. Das Gemeinsame an den Fehlern beider Gruppen ist, daß Etwas, was niemals Objekt werden kann, nämlich das Subjektsein des Lebewesens, durchaus den übrigen Objekten der Forschung gleichgestellt wurde.

Hier lag also das Problem vor, unter Vermeidung der eben genannten Fehler zu erkenntnistheoretisch fundierten und praktisch brauchbaren Grundbegriffen der Charakterkunde zu gelangen. Man mußte das Subjektsein zum Objekt der Forschung machen, ohne doch zu vergessen, daß es sich um die Erforschung von Subjekten handelte, und daß daher die Aufgabe an sich unlösbar bleiben mußte. Als Ziel der Charakterkunde mußte sich die asymptotische Annäherung an die Erkenntnis des Subjekts durch die Erforschung seiner Äußerungen und seiner Grenzen ergeben. Die Aufstellung dieses Subjektbegriffes und des dazugehörenden Prinzip der Grenzforschung (Herkologie) bildet den ersten (kritischen) Teil der „Vitalen Dialektik".

Gegenstand der Forschung war nun zunächst die Beziehung zwischen Subjekt und Objekt, genauer gesagt, das System von Grenzen, an denen das Subjekt mit der Außenwelt (auch innerhalb des Körpers) zusammenstößt, oder anders ausgedrückt, die Brandung des Wollens an den Schranken des Könnens. Aber nicht nur die Grenzen, sondern auch die Art, wie die Grenzen überwunden werden, gehört wesentlich zum Gegenstand der Charakterkunde. Ob der Durstende nach Wasser sucht, oder ob er sich hinsetzt und wartet, daß jemand ihn rette, und ob er im ersteren Falle ruft oder herumläuft oder eine Wünschelrute benutzt, und ob er im zweiten Falle auf gütige Feen oder auf Gott oder auf seine Kinderfrau wartet, das sind die Tatsachen, die die herkologische Charakterforschung sammeln, ordnen, erklären und gegebenenfalls verändern muß. Die dialektische Auseinandersetzung des zielgerichteten Menschen mit den Schwierigkeiten oder Grenzen, an die er allenthalben anstößt, oder anders gesagt, die Art, wie das Subjekt sich mit der Tatsache auseinandersetzt, daß es als Lebewesen gleichzeitig Objekt für die Rückwirkungen der Außenwelt ist, bildet den in sich dialektischen Gegenstand für die vitale Dialektik im eigentlichen Sinne des Wortes. Ihre Grundbegriffe werden im zweiten (theoretischen) Teil des Buches erörtert.

Schließlich aber fragte es sich noch, wie weit die Grenzen einer solchen dialektisch durchgeführten und transzendental begründeten Charakterkunde zu stecken wären. Und es zeigt sich, daß nicht nur die individuelle Charakterologie und nicht nur die Soziologie (nämlich die Dialektik von Ich und Du, und diejenige von Ich und Wir) auf herkologischem Wege erforscht werden können, sondern daß auch wesentliche Teile der Politik und der politischen Geschichte für diese Methode zugänglich sind. Nationalbewußtsein und Nationalhaß, Klassenbewußtsein und Klassenkampf haben eine charakterologische Seite, die sich zu ihrer ökonomischen Seite verhält wie der Ackerbau zum Hunger; nämlich wie eine vorgeschobene Sicherung zu den (wahren oder vermeintlichen) Katastrophen, die um jeden Preis vermieden werden sollen.

Aus der herkologischen Erforschung der politischen Zusammenhänge ergibt sich selbstverständlich, wenn auch vorläufig nur erst andeutungsweise, etwas wie ein kultureller Ausweg aus den Schwierigkeiten, nämlich die bewußte und zweckentsprechende Überwindung von Schranken, gegen die man bisher von beiden Seiten in blinder Wut angerannt ist. Die Aufweisung dieser Probleme und die Andeutung ihrer Lösungsmöglichkeit bildet den dritten (praktischen) Teil der „Vitalen Dialektik".

IV. SAMMELBERICHTE

FRIEDRICH JENSEN:

BERICHT ÜBER DEN BEHAVIORISMUS UND SEINE BEDEUTUNG FÜR DIE PSYCHOTHERAPIE

I

Während es in Deutschland noch so gut wie keine authentische Veröffentlichung über die behavioristische Psychologie gibt, hat diese neue Forschungsrichtung das wissenschaftliche Amerika im Sturm erobert und durchdrungen. Ich habe Gelegenheit gehabt, diese psychologische Forschungsrichtung in den Vereinigten Staaten eingehend zu beobachten und will über meine dortigen Wahrnehmungen einen möglichst unvoreingenommenen kurzen Bericht geben. Die ersten Veröffentlichungen über den Behaviorismus stammen aus den Jahren 1912–1914. Seitdem hat der Behaviorismus wegen seiner Einfachheit und nüchternen Tatsächlichkeit schnelle Fortschritte gemacht. Die meisten amerikanischen Universitäten haben die Lehre akzeptiert und lassen sie vortragen. Die Popularität des Behaviorismus in Amerika ist so groß, daß eine Menge Theorien und Experimente als „behavioristisch" bezeichnet werden, die mit dem eigentlichen System des Behaviorismus fast nichts zu tun haben. Viele Forscher verstehen unter Behaviorismus lediglich eine mechanistische Psychologie („Mechanisten"), andere legen Wert auf die Hervorkehrung des objektiven Elements im Behaviorismus gegenüber den „subjektiven" Psychologien („Objektivisten"). Für viele wiederum umfaßt der Name Behaviorismus das Bestreben der Psychologie, eine Naturwissenschaft zu werden, für andere bedeutet er die Tendenz, von einem psychophysischen Dualismus fort zu einer Einheitsbetrachtung zu gelangen. Eine Reihe von Psychologen schließlich versteht unter Behaviorismus nichts anderes als das Erfassen der menschlichen Persönlichkeit von der biologischen Seite her. Allen gemeinsam aber ist die Abkehr von der Introspektion als eines Hilfsmittels des psychologischen Erkennens.

Die Behavioristen verlassen sich nicht auf die unsicheren und ungenauen Angaben der Einfühlung, Introspektion, Selbstbeobachtung, auf die nahezu sämtliche Formen heutiger Psychologie ihre Theorien stützen. Behaviorismus ist Verhaltenspsychologie (behavior = Verhalten), aufgebaut auf der Beobachtung fremden Verhaltens. In nahem Zusammenhang mit der Physiologie stellt er den Versuch einer naturwissenschaftlichen Psychologie dar, die sich bemüht, nach Art anderer wissenschaftlicher Disziplinen das Verhalten der Lebewesen, ihre Reaktionen genauestens zu beobachten, experimentell zu erforschen und seine Behauptungen experimentell zu belegen, zu messen und zu klassifizieren, um so zu festen, eindeutigen Tatbeständen zu gelangen, die sich in Verbindung mit anderen Wissenschaften erklären lassen. Eine solche Arbeitsmethode wiegt sich in der Hoffnung, daß die Psychologie eines Tages eine genau so exakte und objektive Wissenschaft sein wird wie die Physik, und daß sie dann in der Lage sein wird, all ihre Ergebnisse und Ansichten nach Art des physikalischen Experiments zu belegen.

Der Behaviorismus bedeutet keine Revolution, noch ist er ein Protest gegen andere Psychologien. Er sieht lediglich in einer anderen Perspektive als diese. Was sind die wichtigsten menschlichen Vorgänge? Nach behavioristischer Meinung braucht die

Antwort auf diese Frage sich nicht mit Spekulationen über den Ursprung des Menschen, seine Seele (im religiösen Sinne), sein Fortleben nach dem Tode, den Sinn seines Lebens und ähnliche Dinge abzugeben. Das Wichtigste an ihm ist vielmehr, was der Mensch tut, wie er sich verhält. Wie er arbeitet, wie er spielt; was er tut, wenn er scheinbar nichts tut; wie er sich benimmt, wenn er zornig, ängstlich, verliebt ist. Wie reagiert ein Mensch, bevor er etwas gelernt hat? Um dies zu beantworten, begebe man sich in ein Säuglingsheim und studiere die einfachsten Reaktionen des Kindes zu einer Zeit, da sich die ersten Reaktionsschemata ausbilden. Ist eines Menschen Verhalten angeboren, ererbt oder erlernt? Wieviel ist angeboren, wieviel ist erlernt? Im Laboratorium erhält man die Antwort. Warum heiraten Mann und Frau, warum lassen sie sich scheiden? Wie wirkt ein neues Gesetz, ein sozialer Umschwung, z. B. die Vermännlichung der Frau, auf das Verhalten der Menschen? Solche Probleme müssen durch Beobachtung studiert werden, so wie man etwa die Wirkung des Lichtes auf das Wachstum der Pflanzen studieren würde.

Komplexe Probleme lassen sich nur dann lösen, wenn man die ihnen zugrunde liegenden Elementarprobleme gelöst hat. Man kann die verwickelten, zusammengesetzten psychischen Erscheinungen beim Erwachsenen erst in Angriff nehmen und begreifen, nachdem man ihre Grundformen an Tieren und Kindern aufgeklärt hat. An diesen vermag man das Ursprünglich-Psychische in seinen einfachsten Formen, gleichsam unverfälscht und unkompliziert, zu studieren. Und mehr noch, dort ist vielleicht die Möglichkeit geboten, die Entstehung des Psychischen zu erforschen und experimentell zu kontrollieren. Man muß zu multiplizieren und addieren verstehen, will man sich mit höherer Mathematik beschäftigen. Man muß die Entwicklung der Psyche aus ihren ersten Anfängen verstehen, will man sich mit dem Charakter des Erwachsenen beschäftigen. Aus diesem Grunde haben die behavioristischen Studien mit Untersuchungen an Tieren und Säuglingen begonnen. Aus der Grundeinstellung ergaben sich die Forschungsrichtung und die Methoden der Wahl von selbst. Die Untersuchungsergebnisse wurden zu einem psychologischen System zusammengeschlossen, das, wie alle Wissenschaft von der Beobachtung ausgehend, auf das Verständnis, die Voraussage und die Beeinflussung menschlicher Handlungen zielt.

Es ist zweckmäßig, zunächst die Entwicklung und Hauptansichten der behavioristischen Theorie in gedrängter Kürze darzustellen. Denn nur so wird der Leser, der mit dem Gegenstand noch nicht vertraut ist, mein Urteil über die Bedeutung des Behaviorismus für die Psychotherapie nachprüfen können. Und zwar werde ich im wesentlichen die Ansichten des Begründers der behavioristischen Schule, J. B. Watsons, wiedergeben, die zwar am radikalsten, dafür aber am eindeutigsten und eindringlichsten geprägt sind, ohne meine Arbeit in ermüdende Einzelbemerkungen über halbe Anhänger oder abzweigende Schulen aufzusplittern.

II

Der Behaviorismus ruht auf zwei Pfeilern, der Schule der deutschen „Objektivisten" (Bethe, Beer, v. Uexkuell) und der Schule der Reflexologie Pawlows und Bechterews in Rußland. Beiden Schulen gemeinsam ist die Abneigung gegen den Subjektivismus in der Psychologie, beide erstreben, wenn auch weltanschaulich aus verschiedenen Lagern kommend, das Ziel einer objektiven Verhaltenspsychologie. Watson verschmolz die Entdeckungen der deutschen und russischen Objektivisten mit seinen eigenen Funden zu einer unabhängigen Bewegung in der Verhaltenspsychologie, die er „Behaviorism" nannte. Er erkannte die Fruchtbarkeit der mannigfachen neuen

Methoden objektiver Tierpsychologie und wurde bald auf eine genauere Erforschung der Veränderungen des reaktiven Verhaltens durch das Lernen verwiesen. Andererseits erlebte er die ihm fruchtlos scheinenden Bemühungen der introspektiven Psychologen, die Möglichkeit eines freien, abstrakten, unbedingten und vorstellungslosen Denkens zu demonstrieren. Die Aussagen der Menschen über ihre Vorstellungen schienen höchst unzuverlässig zu sein. Überhaupt konnten Zweifel erlaubt sein, ob der Begriff „Vorstellung" ein tauglicher Gegenstand der Psychologie sei. Und als erst eine Bresche in das altehrwürdige Gebäude psychologischer Begriffe geschlagen war, wuchs der Mut zur Respektlosigkeit; und ungefähr die gesamte Terminologie der Bewußtseinspsychologie mitsamt dem Bewußtsein flog über Bord. „Der Behaviorismus gibt sich mit Spekulationen nicht ab," schreibt Watson, „er hat nichts zu tun mit den Imponderabilien, den unbekannten und unerkennbaren psychischen Vermögen und Wesenheiten. Er hat nichts auszusagen über das Bewußtsein. Wie könnte er auch? Psychologie ist Naturwissenschaft. Der Behaviorist hat das Bewußtsein weder gesehen, noch geschmeckt, noch gerochen, noch konnte er es in irgend einer menschlichen Reaktion entdecken. Wie kann er darüber sprechen, bis es ihm über den Weg läuft? Seine Absicht, seine Methode besteht darin, eine Psychologie ohne diesen vieldeutigen Begriff aufzubauen . . ." Den Behavioristen erschien die Terminologie introspektiver Psychologie als eine Ansammlung leerer Sprachhülsen, die ein jeder Psychologe mit eigenen Deutungen anfüllen konnte und die darum gar nichts bedeuteten. Ihre Kritik begann als Sprachkritik.

Ablehnung und Verurteilung des Bollwerks der Erlebnispsychologie lassen es verständlich erscheinen, daß die ersten behavioristischen Formulierungen negativer Art waren. Allmählich kam der Umschwung zum Positiven. An die Stelle der totgeschlagenen Introspektion mußte etwas Neues treten. Zahlreiche Untersuchungsergebnisse an Tieren und Menschen, sowie eine Reihe von theoretischen Erwägungen ließen als das Grundschema für das Verhalten aller lebenden Organismen den bedingten Reflex, oder besser, die „bedingte Reaktion" erkennen. Die Methode der bedingten Reaktion wurde von Pawlows Tierexperimenten auf die menschliche Psychologie übertragen und wurde der Kristallisationspunkt für die behavioristische Theorie.

Seit Pawlow sprechen wir von einem bedingten Reflex dann, wenn ein Reflex (eine Reaktion) durch einen vorher gegenwärtigen und apperzipierten, gewissermaßen indirekten Reiz an Stelle des ursprünglichen, direkten Reizes bedingt wird. Gibt man, wie es Pawlow getan hat, einem Hunde Fleisch auf die Zunge und schlägt man zur selben Zeit eine Stimmgabel an, so ist nach einigen Versuchen der Stimmgabelreiz für sich imstande, eine gleiche Portion Speichelfluß in derselben Zeiteinheit zu erzeugen, wie der Fleischreiz für sich allein. Ein Reiz ist durch einen anderen ersetzt und der Reflex auf den zweiten Reiz bedingt worden. – Die Amerikaner erweiterten diese Methode durch Reflexbedingungsversuche am Menschen. Besonders schön konnte Cason den Pupillenreflex beim Menschen durch gleichzeitige Anwendung von Licht- und Klangreizen bedingen. Ein Klang allein vermochte nach einiger Zeit Pupillenkontraktion auszulösen, wenn er mit einem Lichtreiz zusammen bedingt wurde. Weitere Versuche behandelten die Beziehung zwischen Geschwindigkeit des Bedingtwerdens und Anpassungsfähigkeit des Organismus an neue Situationen, Intelligenzfragen, die Anerziehbarkeit bedingter Reflexe, den hemmenden Einfluß anderer Reize auf die Reflexbedingungsfähigkeit, das Vergessen und ähnliche Probleme. So gewann man Baumaterial. Natürlich war es unvermeidlich, daß solche Untersuchungen die

Auffassung des Lernvorgangs grundlegend änderten und daß sie von neuem den Mechanismus in den Verbindungen von Reiz und Reaktion zum Problem machen mußten. Nach Watson machen es die Experimente und Studien des Behaviorismus wahrscheinlich, daß auch die kompliziertesten Ausdrucksformen des Lebendigen nichts anderes sind als Kombinationen dieses einfachen Reizreaktionsschemas. Sogar Denken, Gedächtnis, den ganzen Komplex der Persönlichkeit hält er für leicht durchschaubare Komplizierungen des Reizreaktionsverhaltens. In der behavioristischen Psychologie steht das Lernen im Mittelpunkt des Interesses. Das Studium der bedingten Reaktionen und die Erkenntnis ihrer Wichtigkeit für die Theorie des Lernens lassen den Behavioristen vermuten, daß alles Lernen einfach Bedingen und alles Erlernte „bedingte Reaktion" ist.

Die konsequent mechanistische Einstellung der radikalen Behavioristen zeigt sich deutlich an Watsons Stellungnahme zur Frage, ob Lernen und Handeln durch Lust und Unlust bestimmt seien, wie z. B. der gemäßigtere Thorndike nachzuweisen sich bemüht hat. Watson wandte sich gegen die Begriffe Lust und Unlust, über die wir nichts aussagen könnten, weil sie subjektiv seien. An ihre Stelle seien objektive Feststellungen zu setzen: Wie oft hat sich eine erfolgreiche Handlung wiederholt? Wieviel Zeit ist seit dem letzten erfolgreichen Akt verflossen? Gibt man einem Tiere eine Aufgabe auf, so gelingt es ihm gewöhnlich, nach mehr oder weniger zahlreichen vergeblichen Versuchen, diese Aufgabe zu lösen. Die „richtige Handlung", die zur Lösung geführt hat, ist zeitlich die letzte aus einer Reihe von „falschen", erfolglosen Handlungen. Je öfter das Tier vor dasselbe Problem gestellt wird, um so öfter wiederholt es die richtige, problemlösende Handlung, denn von vielen möglichen Handlungen führt nur eine zum Erfolg. Die Zahl der Wiederholungen einer Handlung und die Kürzlichkeit des Erlebens hält Watson für die bestimmenden Faktoren des Lernens. Jedoch gibt es bis heute keine Versuchstechnik, welche die Frage der Wichtigkeit der Unlustfunktionen und Lustfunktionen eindeutig zu beantworten gestattet. Viele ungelöste Probleme über die Natur der Affekte sind in diese Frage mit hineinverwoben. Es genügt, auf eine gewisse Problematik innerhalb des behavioristischen Systems hinzuweisen.

Die Theorie des „Lernens durch Bedingen" ist durch eine große Zahl sinnreich erdachter Experimente belegt worden, von denen hier nur eins der komplizierteren kurz angeführt werden möge. Einem Tiere wird die Aufgabe gestellt, durch ein künstliches Labyrinth zum Futter zu finden. Wenn man eine hungrige Ratte an den Anfang eines Labyrinthweges setzt und am anderen Ende des Weges das Futter anbringt, so läuft das Tier aufs Geratewohl einen Weg entlang, der über eine Reihe von Irrgängen, Sackgassen und Fehlläufen schließlich immer auf den einzig richtigen Ausweg zum Futter führt. Zunächst irrt sich das Tier sehr häufig; es dauert manchmal stundenlang, bis es sein Ziel erreicht hat. Nach einigen Versuchen gerät es immer seltener in die Sackgassen und immer häufiger auf den richtigen von zwei Scheidewegen. Dieses Erlernen eines Labyrinthweges ist nicht mehr eine einfache bedingte Reaktion, sondern eine Kette aufeinanderfolgender bedingter Reaktionen. Jede Weggabelung im Labyrinth wird nach und nach zum Ersatzreiz, der für sich die Annährungsreaktion an das Futter auslöst. Jede Reaktion auf eine Weggabelung ist für sich ein bedingter Reflex, frühere erfolgreiche Reaktionen sind bedingt worden und zwar, wie Watson nachgewiesen hat, durch Muskelempfindungen. Er hat Tiere, die im Labyrinth mit Sicherheit den richtigen Weg zu finden gelernt hatten, der Augen und wesentlicher Teile des Gehör-, Geschmack- und Geruchsinnes beraubt und gefunden, daß die Tiere

trotzdem ebenso sicher wie vorher, d. h. ohne Fehlgänge, ihren Weg zum Futter liefen. Er deutete das so, daß in den Muskeln entstehende Nervenimpulse ausreichten, um die Tiere zu leiten. Jeder Wendepunkt an einem Scheidewege innerhalb des Labyrinths diente als Reiz für die nächstfolgende „korrekte" Muskelkontraktion. Nach behavioristischer Theorie und Terminologie hatte jede (aus früheren Versuchen gelernte) erfolgreiche Bewegung eine Gewohnheit gebildet, die Bewegung gewissermaßen aufgelöst in eine Kette von Einzelreaktionen, deren jede Ersatzreiz im obigen Sinne für die nachfolgende Reaktion war.

Man wird sich fragen: Was haben diese Versuche mit der menschlichen Psyche zu tun? Dies ist Physiologie, aber keine Psychologie. Richtig. Nach behavioristischer Ansicht sind Physiologie und Psychologie grundsätzlich eins; das Psychische ist eine physiologische Erscheinung, von dem eigentlichen Physiologischen durch nichts unterschieden als durch größere Kompliziertheit. Die dargestellten, einfachsten Untersuchungen bilden die Grundlage für alles physiologische und psychische Geschehen, das nur auf dem Wege über die Physiologie verstanden werden kann. Der Kernpunkt der Beiträge Watsons zur theoretischen Psychologie liegt in dem Vorschlag, der sich später zur Forderung entwickelte, alle Erscheinungen des „Innenlebens" als muskuläre Funktionsmechanismen zu deuten, die, obwohl nicht so auffallend, doch ebenso wirklich sind wie grobe Muskelkontraktionen. Im Einzelnen hat er die Phantasie und das Denken als innere Muskeltätigkeit aufgefaßt und beschrieben und in enger Verbindung damit das Sprechen und die Tätigkeit der Sprechorgane, die der Symbolisierung äußeren Verhaltens dienen. Daher waren Studien über die Entwicklung und Bedeutung des Sprechens von außerordentlicher Wichtigkeit für die Fundierung der behavioristischen Theorie.

Zu welchen Ergebnissen haben sie geführt?

III

Alle behavioristischen Fragen und Ansichten gruppieren sich um das Kernproblem des Lernens. Jede Fragestellung wird auf den Vorgang des Lernens bezogen. Um die Sprache zu studieren, machte man sich zunächst daran, den Prozeß des Sprechenlernens einer gründlichen Analyse zu unterziehen. Man hatte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erkannt, daß die Worte als Ersatz für äußere Handlungen oder Lagen dienen und daß sie dieselben Reaktionen auslösen wie die Situationen, die sie ersetzen sollen. In der Perspektive der bedingten Reaktion sehend, hat der Behaviorismus aus dieser Tatsache den Schluß gezogen, daß die „Bedeutung" eines Wortes lediglich eine bedingte Reaktion auf dieses Wort sei. Sogar Worte, die sich auf die Zukunft, auf Ziele und Absichten beziehen, wirken dieser Hypothese zufolge nach dem Mechanismus der bedingten Reaktion. Sie rufen eine Form von Muskeltätigkeit hervor, die sich von äußerlich sichtbarer Muskelarbeit lediglich durch eine geringere Bewegungsmenge, also rein quantitativ, unterscheidet.

Natürlich muß man zwischen passiven Sprachgewohnheiten (Reaktion auf Worte) und aktiven Sprachgewohnheiten (Gebrauch der Worte) unterscheiden. Die Deutung der passiven Sprachgewohnheiten war viel einfacher als die des aktiven Gebrauchs der Sprache, des Sprechens. Hier halten sich die behavioristischen Gedankengänge eng an die Ergebnisse der Sprachforschungen, die den Psychologen schon seit etwa 50 Jahren, insbesondere aus der Aphasieforschung, geläufig sind. Auch die Sprachentwicklung suchen die Behavioristen konsequent aus dem mechanistischen Aspekt der bedingten Reflexe zu begreifen. Nach ihnen unterscheidet sich der Mechanismus des Sprechenlernens in nichts von dem Mechanismus, der in einer Ratte beim Er-

lernen eines Labyrinthweges vor sich geht. Das Kind findet seinen Weg durch das Labyrinth der Sprache, indem es versucht, Fehler macht, wieder versucht, bis es schließlich auf den richtigen Ausweg, nämlich das erfolggebende Wort stößt; das wird beibehalten, und alle Worte werden auf dieselbe Weise erlernt. Die Entdeckung der Worte wird dem Kinde natürlich durch von außen herangetragene Laute nahegelegt.

Diese Theorie nimmt also an, daß die Hauptelemente des Denkens, nämlich die Worte, als getrennte Einheiten gelernt werden. Später werden die Einheiten, ähnlich wie andere Verhaltensformen, zu höheren Einheiten zusammengeschlossen. Denken ist Sprechen, sagen die Behavioristen (eine Auffassung übrigens, die schon auf Spinoza und Leibniz zurückgeht). Vom Sprechen zum Denken ist nur ein kleiner Schritt, der uns allen in der Kindheit aufgezwungen ist, nämlich, anstatt laut, leise zu sprechen und schließlich das Sprechen ganz und gar zu verschlucken. Das „innere" Sprechen wird beim Denken in der Form dauernder Spannungsänderungen der verschiedenen Sprachorgane fortgesetzt, wie die Behavioristen experimentell zu beweisen sich bemühen. Das Denken steht somit, als stilles Sprechen, ebenfalls unter dem Regime des bedingten Reflexes. Verschiedene Autoren haben das Denken als ein geistiges Experimentieren beschrieben und die nahe Beziehung des Denkverhaltens zum äußerlich sichtbaren Versuch-Irrtum-Verhalten unterstellt. Ruger hat gezeigt, daß man das Versuch-Irrtum-Verhalten am deutlichsten in jenen Denkprozessen beobachten kann, die sich mit der Lösung neuer, d. h. ungewohnter und schwieriger Probleme befassen. Das Wählen und Verwerfen von assoziativ-reaktiv auftauchenden Ideen und Einfällen, die der Lösung des Problems dienen sollen, ist durchaus analog dem Versuch-Irrtum-Verhalten lernender Kinder und Tiere. Nur spielen sich diese Vorgänge lediglich in der Sprachsphäre ab.

Gewiß gibt es auch ein wortloses Denken, ein Denken mit dem ganzen Körper, das sich nach behavioristischer Auffassung in der Form von Gesten, Bewegungen der Hände, Füße, des Nackens, des Rumpfes, und vor allem der Augen äußert. Kleinste Gesten und feinste Augenbewegungen wirken stets bei den Sprechbewegungen komplexer Denkabläufe mit. Daß aber die Sprechbewegungen beim Denken ganz und gar wegfallen, halten die Behavioristen für äußerst selten.

An die Stelle der klassischen Lehre von der Ideenassoziation setzt der Behaviorismus die Auffassung einer geordneten Aufeinanderfolge motorischer Reaktionen. Der Schwerpunkt ist gewissermaßen von der Hirnrinde (cortex) auf die Peripherie verlegt worden. Probleme wie die „seelische Haltung", die Einstellungen, Motivationen, Aktionen und Zielsetzungen eines Menschen, welche sämtlich an der Dirigierung seiner Denkvorgänge beteiligt sind, lassen sich damit relativ einfach deuten. Die seelische Haltung ist zum großen Teil der Sprachorganisation unterstellt, die ihrerseits wiederum eine bestimmte Rolle im gesamten Bedingungshaushalt spielt. Motivationen, „Aktionen" und Zielsetzungen werden durch innerorganische Reize veranlaßt – „viszerale Spannungen" oder sonstige Störungen –, die Denk- und Sprechvorgänge auslösen mögen, so wie sie sonst andere Muskelreaktionen herbeiführen, bis eine gewisse Handlung, als Ende einer Versuch-Irrtum-Kette, die Spannung herabsetzt. Das ist das Geistesleben, von der physiologischen Seite gesehen, gewissermaßen der bloßgelegte und in seiner Grundstruktur beschriebene Geistesmechanismus in behavioristischer Beleuchtung.

IV

So weit der Bericht über die behavioristische Theorie. Ich habe der Enge des Raumes wegen nur eine ganz kleine Kostprobe geben können; eine ausführliche, gewissenhafte,

ideengeschichtliche Darstellung nebst einer eingehenden Besprechung des Für und Wider der behavioristischen Thesen erforderte ein Buch. Natürlich lassen sich viele gewichtige Einwände gegen die Forderung erheben, die Introspektion, die Selbsterforschung des Erlebens, aus der Psychologie zu verbannen und nur der Beobachtung fremden Verhaltens Raum zu geben. Ist denn überhaupt Verhaltenspsychologie ohne vorherige Introspektion denkbar? Die weniger radikalen Behavioristen haben denn auch offen zugegeben, daß die vollkommene Ausschaltung der subjektiven Erlebnis- oder Bewußtseinspsychologie nicht möglich ist, da ja auch das Verhalten nur durch das Subjekt begriffen werden kann. Dennoch sei größtmögliche Objektivität in der Verwertung psychologischer Tatbestände geboten, was durch den Verlaß auf introspektive Methoden nicht gewährleistet zu sein scheine. Hier dürfte das Hauptverdienst aller behavioristischen Richtungen liegen. Sie erweisen sich in ihrer Gesamtheit als ein Gegengewicht gegen die Überschätzung subjektivistischer Psychologie, zwingen zur Besinnung, zur Kritik, zum dialektischen Fortschritt des Erkennens. Die einzelnen Ansichten der behavioristischen Lehre muten durchaus nicht immer neu an; vielleicht liegt das Neue dieser Lehre in der unerbittlichen Konsequenz und Einseitigkeit der Blickrichtung, die uns manche Dinge schärfer sehen und beobachten gelehrt hat, andere völlig übersieht.

Wie steht es nun mit der Anwendung der behavioristischen Lehre auf die Psychopathologie und Psychotherapie? Es sei gleich vorweggenommen: Bis heute ist auf diesem Gebiete sehr wenig gearbeitet worden, die psychotherapeutische Ausbeute ist gering. Die Behavioristen betrachten die Psychopathologie als das große Arbeitsgebiet der Zukunft, das erst dann in Angriff genommen werden soll, wenn die Grundlagen der normalen Psychologie vollkommen geklärt sind. Gelingt es nämlich, durch objektives Studium des Individuums die wirklichen Ursachen, Beeinflussungen und Determinationen des menschlichen Verhaltens zu erkennen, so haben wir damit gleichzeitig die Faktoren in der Hand, die wir ändern müssen, um den Menschen zu verändern. Zunächst z. B. sind Untersuchungen über die Entstehung und Beseitigung von Gewohnheiten notwendig, ganz gleich, ob diese Gewohnheiten „gut" oder „schlecht" sind. Wissen wir dann, wie Gewohnheiten entstehen und wie sie beseitigt werden, so vermögen wir das „reine" Wissen auf die Veränderung des Charakters zur Erreichung bestimmter ethisch-sozialer Ziele anzuwenden. So wird sich aus der naturwissenschaftlich orientierten Psychologie, der Lehre vom Verhalten des Menschen, eine ebenfalls naturwissenschaftlich orientierte Psychotherapie, eine Lehre von den Abänderungen des menschlichen Verhaltens, entwickeln. Dabei ist zu beachten, daß die Psychotherapie nur in ihrer Methode naturwissenschaftlich-behavioristisch orientiert sein kann. Aus der Frage nach dem Ziel ihrer Bemühungen ergibt sich, daß sie als Bindeglied zwischen den sich ergänzenden Wissenschaftsgebieten, den Naturwissenschaften und den Geisteswissenschaften (Philosophie, Soziologie, Religion usw.) steht.

Watson hat vorschauend versucht, die Anwendung der behavioristischen Theorie auf die Praxis zu skizzieren. In einem seiner Bücher[1]) macht er Andeutungen, wie er sich den Ausbau einer behavioristischen Psychotherapie denkt, und gibt Richtlinien zur Ausbildung behavioristischer Analyse und Analytiker. Einige seiner Ansichten seien hier wiedergegeben, weil sie zugleich einen Einblick in die Stellung des Behaviorismus zu den heutigen psychotherapeutischen Methoden und dadurch einen Beitrag zum Verständnis der behavioristischen Denkrichtung, An- und Absichten gewähren.

[1]) The Ways of Behavorism, by John B. Watson. Harper Bros., New York City, 1928.

Watson hält die menschliche Persönlichkeit für prinzipiell erfaßbar und veränderungsfähig, sofern man nicht durch konstitutionelle Schranken gehindert sei, an sie heranzukommen. Die praktischen Grenzen der Psychotherapie seien heute noch recht eng, aber sie seien zu erweitern. Die heute ausgeübten psychotherapeutischen, insbesondere analytischen Methoden halten Watson und andere Behavioristen für unzureichend, um eine rationelle Therapie durchzuführen. Grund dafür sind die komplexen, schwerfälligen Vorurteile des Praktikers, die ihn verleiten, nach Dingen zu suchen, die es gar nicht gibt. „Diese Vorurteile beeinflussen nicht nur seine Arbeitsmethode, sondern auch seine Funde. Zwischen den behavioristischen und den psychoanalytischen Ansichten besteht weit mehr als ein bloß terminologischer Unterschied. Die Analyse, wie sie jetzt geübt und gelehrt wird, ihre gegenwärtige Technik und ihre Voraussetzungen werden verschwinden. Zumindest wird sie einer anderen Technik Platz machen, in der für Bedingen und Rückbedingen auf einer anerkannten, experimentellen Basis Raum vorhanden ist." (l. c.)

Die Psychoanalyse arbeitet mit dem Begriff des Unbewußten, der nach behavioristischer Auffassung unhaltbar ist. Wir wissen nichts von einem und über ein Bewußtsein; woher sollten wir Kenntnis vom Unbewußten erhalten? Das Unbewußte ist ein Jargon, eine bildliche Ausdrucksweise, wie alle introspektiv gewonnenen Begriffe subjektivistisch und für eine objektive Psychologie nicht zu gebrauchen. Abgesehen davon, daß die Aufteilung des Menschen in Bewußtes und Unbewußtes dem Prinzip der einheitlichen Persönlichkeit zuwiderläuft, das vom Behaviorismus ebenso heftig vertreten wird wie von einigen modernen europäischen Theorien, ist die hypothetische Annahme eines Unbewußten im Menschen nach behavioristischer Meinung unnötig und komplizierend. Watson gibt folgendes Beispiel:

Ein 2 Jahre altes einziges Kind wird von einer ungebildeten, ungeschickten Mutter erzogen. Das Kind schreit, wenn die Mutter es nicht auf den Schoß nimmt, ißt nicht, wenn es nicht von der Mutter gefüttert wird, kreischt und bekommt Wutanfälle, wenn die Mutter das Zimmer oder gar das Haus verläßt. Niemand darf es baden außer der Mutter. Ist es hingefallen, so hört es nur dann auf zu brüllen, wenn die Mutter es verbindet und küßt und liebkost. Bis zum 3. Lebensjahre vermag es nur ein paar Dutzend Hauptwörter und Fürwörter zu sagen. Seine Worte drehen sich um die Mutter, so wie sich alles um die Mutter dreht, was das Kind tut. Ebenso beziehen sich alle seine Gefühle (vegetative Reaktionen) auf die Mutter. Die Mutter ist der einzige, umfassende Reiz (Stimulus) für sämtliche Wort-, Gefühls- und Körperfertigkeits-Reaktionen (Körperfertigkeit bedeutet hier die Summe alles dessen, was der Mensch mit seinem Körper tun kann) ihres Kindes. Dies ist das grobe Bild der Entwicklung einer Mutterfixation, hervorgegangen, wie stets, aus der Fixation der Mutter auf das Kind. Das Kind (ein Mädchen) wächst weiterhin in enger Verbindung mit der Mutter auf. Der mütterliche Einfluß dauert an, verstärkt sich mit den Jahren, schlägt sich nieder in Form einer starren Verhaltensstruktur. Unter sozialem Druck heiratet das Mädchen. Der Mann ist ebenso verständnislos wie sie. Ihre Sexualaufklärung war dürftig, denn die Mutter scheute sich, mit ihrer Tochter über sexuelle Dinge zu sprechen. Von der Hochzeitsreise zurückgekehrt benutzt das Mädchen jede Gelegenheit, sich so viel wie möglich im Hause der Mutter oder wenigstens in deren Gegenwart aufzuhalten. Verheiratetsein bedeutet ihr nichts; sie weiß nichts aus ihrer Ehe zu machen. Sie kann die häuslichen Gewohnheiten (nest habits) ihrer Jugendzeit nicht aufgeben. Die Mutter stirbt, der Mann verläßt seine Frau. Darauf bricht sie zusammen und kommt in psychoanalytische Behandlung.

Um diesen Fall zu verstehen, bedarf man keiner Hypothese des Unbewußten; auch ist die hypothetische Annahme einer Verdrängung unnötig. Was man der Patientin über das „Unbewußte", über „Verdrängungen", „Libidofixationen", „inzestuöse Neigungen" und ähnliche Dinge erzählt, läßt sie kalt. Der Behaviorist behauptet, daß die Beziehung dieser Frau zu ihrer Mutter niemals verbalisiert worden ist. Die Genese ihres Verhaltens ist ihm klar. Die Umgebung hat eine konsequent fortschreitende Verhaltensform in sie hineingebaut. Sie hat keine ihrem Verhalten zu ihrer Mutter entsprechenden Worte zur Verfügung außer den konventionellen, von der Gesellschaft unter dem Deckmantel der Mutter- und Kindesliebe gestatteten und gepriesenen. Sie hat niemals über all dieses mit sich selbst sprechen können. Darum ist sie sich niemals eines inzestuösen Verhaltens „bewußt" gewesen; darum hat ihr Gewissen sie niemals belästigt (es sei denn, daß ein Analytiker sie beunruhigt hat, indem er sie auf diese Dinge aufmerksam machte). Darum kann auch keine Rede sein von Verdrängung ehemals unbewußter Gedanken in die Müllgrube des Unbewußten.

An Stelle des Unbewußten setzt der Behaviorist das Unverbalisierte; dieses hält er für einen korrekteren, naturwissenschaftlichen Begriff. Die Entwicklung der wesentlichen Haltungen und Verhaltensweisen des Menschen, Liebe, Haß und Wut, Zuneigung und Abneigung mit allen ihren Verästelungen, wahrscheinlich im Dienste angeborener Selbsterhaltungsreaktionen, geschieht vor der Sprachentwicklung. Schon vor dem Sprechenlernen ist der Mensch bedingt, sein Grundschema ist festgeformt und dirigiert die Sprachentwicklung; nicht umgekehrt. Auf einfache Stimuli reagiert das Kind gefühlsmäßig einfach, auf komplexe Stimuli in mehrfacher Weise. Die Mutter z. B. ist für das Kind ein komplexer Stimulus, auf den es mit Liebes-, Furcht- und Haßreaktionen antwortet, je nachdem es geliebkost, geschlagen oder nörgelnd „erzogen" worden ist. Somit glaubt der Behaviorismus, der Ambi- oder Multivalenztheorie der Psychoanalyse entbehren zu können, um das soziale oder asoziale Verhalten der Menschen zu verstehen. Liebe, Furcht und Haß aber haben ursprünglich weder mit dem Bewußtsein, noch dem Unbewußten, noch der Sprache das geringste zu tun, wenngleich sich später das Sprechen dieser Dinge bemächtigen mag und sie sekundär überarbeitet. Verbalisationen komplizierter Reaktionen sind seltener als man annimmt. Leider. Es wäre besser um uns bestellt, vermöchten wir unser Verhalten ausgiebiger wortlich zu gestalten, wenn Denken (Sprechen) und Tun gleichmäßiger synchronisiert wären. Hier liegen die Wege zur Therapie.

Kein Neurotiker, der einem nichtverbalisierten Reaktionsschema verfallen ist – und welches neurotische Schema wäre verbalisiert! – kann sich darüber aussprechen, bevor nicht der Analytiker es in ihn hineingesprochen hat. Nichts ist da, um ausgesprochen zu werden, kein Reich des Unbewußten erreichbar. Die Behavioristen meinen, der Analytiker sollte nur so lange den Kranken ausfragen, bis er die Hauptdaten aus dessen Leben gesammelt hat, die er zum Teil von den Angehörigen erfahren kann. Er möge aber nicht glauben, daß er sich durch Aussprechen und Traumanalysen seiner Patienten einem seelischen Trauma oder sonstigen dunklen Punkten des Unbewußten nähere. Statt dessen sollte er das Sprechverhalten seiner Patienten objektiv beobachten, so wie er ihre Bewegungen, Tagesgewohnheiten, ihr sexuelles Verhalten u. a. feststellt und verwertet. Wenn die Beobachtung ein abgerundetes Bild ergeben hat, kann der Arzt eine Diagnose jener Faktoren machen, welche die Abweichungen vom sozialen Verhalten in dem betreffenden Fall bewirken. Sodann sollte seine Verordnung folgen, Schritt für Schritt die Maßnahmen ausdrückend, die zum Umtrainieren erforderlich sind. Das Rückbedingen und Umtrainieren sollte den

Hauptteil der Zeit erfordern, nicht die Analyse. Gegenwärtig erzieht der Analytiker seine Patienten ausschließlich oder fast ausschließlich verbal. Das gelingt gewöhnlich, hat aber ebenso verhängnisvolle Folgen wie die ehemalige Neurose. Nach behavioristischer Ansicht sollte die Umerziehung nicht nur das verbale Gebiet betreffen, sondern ebensogut die Körperfertigkeit, das vegetative System und das substitutive Zusammenwirken der drei Gebiete. Das Leben der Patienten sollte tiefgreifend (körperlich, emotionell und sprachlich) umgestaltet werden. Ihre alten Gewohnheiten und Verhaltensweisen haben sich als untauglich erwiesen. Aber Sprechen allein wird sie niemals zureichend auf ein soziales Leben vorbereiten. Wichtig ist es, die Selbständigkeit des Kehlkopfs auf Kosten des übrigen Körpers zu verhindern, die heute so häufig besteht. Es kommt darauf an, Wort und Tat zusammenzuschmieden. Um das zu erreichen, bedarf es einer umfassenderen Ausbildung für den Beruf des Psychotherapeuten.

Nach Watson ist das fundamentale Training der Analytiker einseitig, ohne genügende Orientierung auf dem Gebiete des menschlichen Verhaltens und seiner Entwicklung. Er braucht eine medizinische Ausbildung, gewiß; vor seinen medizinischen Studien aber sollte er sich mit Tierpsychologie beschäftigen. Er sollte sich ein paar Tiere vornehmen, sich mit der Technik des Bedingens vertraut machen, die Bedingungsfähigkeit der Tiere erforschen. Was geschieht z. B., wenn Männchen und Weibchen miteinander aufwachsen oder Weibchen mit Weibchen oder Männchen mit Männchen? Wie verhalten sich Tiere, die für ihre Geschlechtsäußerungen bestraft werden? Er stelle sich schwerere Aufgaben und studiere, wie das Bedingungssystem der Tiere zusammenbricht, wenn, sagen wir, Unterscheidungsreaktionen auf zwei Reize gefordert werden, die sich nur wenig an Reizqualität voneinander unterscheiden. Er überzeuge sich selbst, wie man Furchtreaktionen anerziehen, Wildheit beseitigen kann. Gewiß sollte er auch Gelegenheit nehmen seine Experimente mit Studien an Säuglingen zu vergleichen. Er beobachte das Wachsen der kindlichen Wortwelt und deren Zusammenhang oder Zusammenhangslosigkeit mit seiner Gegenstandswelt und der Ausbildung seiner körperlichen Fertigkeiten. Ferner sollte er lernen, daß man Gefühle reihenweise aufbauen und wieder einreißen kann; daß man berufliche Fähigkeiten pflanzen, verändern und vollkommen umbilden kann, ohne sich auch nur im geringsten um psychoanalytische Ansichten zu kümmern. Es wäre wünschenswert, den künftigen Psychotherapeuten an der Entwicklungslehre zu bilden und ihm größere Geschicklichkeit und Findigkeit im Arrangieren und Verändern von Situationen zu vermitteln, durch die er seine Patienten rückbedingen und später neubedingen kann. Er werde ein Experimentalanalytiker anstatt eines „Diwananalytikers". Und ebenso sollte man auch den Heilpädagogen eine allgemeine Ausbildung in der Tier- und Kinderpsychologie geben. „Es ist schwer verständlich," schreibt Watson (l. c.), „warum das Gebiet der Tierpsychologie so lange vernachlässigt worden ist. Eine große Anzahl fundamentaler Probleme der psychiatrischen und analytischen Methoden und Technik könnte durch Studien an Tieren der Lösung zugeführt werden." Erst dann sollte er sich den komplexeren Ausdrucksweisen am Menschen zuwenden, die man als Charakter bezeichnet.

Kurz zusammenfassend ließe sich etwa folgendes sagen: Der Behaviorismus als Forschungsmethode hat sich durchgesetzt und gewinnt fortwährend an Boden. Daß die praktisch psychotherapeutische Bedeutung dieser Lehre zur Zeit noch gering ist, liegt wohl im wesentlichen daran, daß der Behaviorismus nicht, wie die großen psychotherapeutischen Systeme der Gegenwart, Psychoanalyse, Individualpsychologie und

Jungs analytische Psychologie, vom Psychopathologischen ausgegangen ist, sondern, in genetischer Betrachtungsweise, mit dem Studium des „Normalen" begonnen hat. Über dieses Studium ist er bisher nicht hinausgediehen, nur einige wenige Ansätze zur Bearbeitung des Psychopathologischen sind vorhanden; praktische Arbeit ist nur experimentell geleistet worden. Behaviorismus ist in erster Linie Psychologie, nicht Charakterologie oder Charakterpathologie. Er erstrebt die Errichtung einer soliden wissenschaftlichen Grundlage aller möglichen Psychologien und Charakterlehren und damit ganz wesentlich das letzte Ziel alles wissenschaftlichen Bemühens, nämlich die Kontrolle und Beherrschung des individuellen und sozialen Lebens. Erweist sich aber seine Theorie als fortschrittlich gegenüber den bisherigen Anschauungen vom Seelenleben, so ist die mögliche Anwendung auf die Praxis und damit seine Bedeutung für eine künftige Psychotherapie gegeben. Aber wie gesagt, die theoretischen behavioristischen Untersuchungen sind bei weitem noch nicht so weit gediehen, daß man in ihnen heute schon ein greifbares Instrument für die Praxis der Behandlung seelischer Leiden erblicken darf. Noch ist man mit dem Bau der Fundamente beschäftigt.

Literatur

1. Watson, John B., Behavior: An Introduction to Comparative Psychology, 1914.
2. – – – Psychology from the Standpoint of a Behaviorist, 1929 (ref. Bd. 2, S. 708).
3. – – – Behaviorism, 1925. (Dieses letzte Buch ist in deutscher Sprache bei der Deutschen Verlagsanstalt, Stuttgart, erschienen.)
4. Weiss, A. P., A theoretical Basis of Human Behavior, 1925. (Eine temperamentvolle, wissenschaftlich gut fundierte Einführung in den Behaviorismus.)
5. Meyer, M. F., Psychology of the Other-One, 1922.
6. Dashiell, J. F., Fundamentals of Objective Psychology, 1928 (ref. Bd. 2, S. 513). (Die modernste und gründlichste Darstellung des Behaviorismus.)
7. Thorndike and Herrick, Watsons Behavior. Journ. An. Beh., 1915, Bd. 5. (Kritik der Thesen Watsons durch einen gemäßigteren Behavioristen.)
8. Cason, The Conditioned Pupillary Reflex. Journ. of Exper. Psychol., 1922, Bd. 5. The Conditioned Eyelid Reflex, ebenda.

V. REFERATE

I. Allgemeines

***Wilhelm, R., u. C. G. Jung, Das Geheimnis der goldenen Blüte.** Ein chinesisches Lebensbuch. 161 Seiten. Dornverlag, München 1930. Broschiert RM. 10.–, geb. 12.–.

Immer weniger vermag der Psychotherapeut in Praxis und Theorie mit den Vorstellungen einer einzigen Schule auszukommen. Gerade die Einsicht, daß wir ein Lebensschicksal immer nur im Bilde, im Symbol begreifen und deuten – seien es nun Bilder wie "Verdrängung", „Stauung", „Hemmung", wie Ödipusbindung und dergleichen mehr –, hat unseren Blick geweitet. Der Umkreis der Symbole, mit denen wir Unbewußtes klären und bereinigen, hat sich gedehnt. Die Lokalisierung aller Brüchigkeit im Sexuellen oder im Machttrieb allein haben wir als Mißverständnis erkannt. Wir

haben das Leben in allen Trieben und Kräften der Natur sehen gelernt. Die jahrzehntelange Arbeit Jungs ist dabei bahnbrechend gewesen. Bei dieser Erweiterung des Bilderschatzes ergab sich nun aber eine Entdeckung, die heute im Begriffe steht, nicht nur die Erkläruug des kranken oder gefährdeten Seelenlebens von Grund aus zu erneuern, sondern die den Arzt und Psychologen zwingt, die rationale Betrachtung und Beeinflussung der Psyche weitgehend zu verlassen und sich wie den Patienten auf eine aus dem inneren, spontanen Seelenleben gespeiste und nur in ihm wieder vollziehbare Besinnung und Wandlung zu verweisen. Es hat sich nämlich gezeigt, daß im Unbewußten außer verdrängten Privatinhalten, den sogenannten Komplexen, ein ganz bestimmter Schatz, sei es in krankhafter Disharmonie, sei es auch in einer nicht kranken Ordnung, unbewußter Besitz des Menschen ist, und zwar gemeinsamer Besitz ganzer Gruppen von Menschen; und daß dieser Schatz von Inhalten nicht von individueller Phantasie und Erfahrung geprägt, durchaus nicht zufällig, sondern objektiv faßbar ist. Es hat sich ferner gezeigt, daß der unbewußte Umkreis der Symbole, die im Menschen vorhanden sind, eine Übereinstimmung zeigt mit dem Gehalt der Mythen, mit denen der Mensch gemeinsamen Boden hat, Übereinstimmung mit den Zeichen der Sternkunde und der in alten und primitiven Kulten gehandhabten Erkenntnisse und mit den graphischen Geheimsprachen, die in verschiedenen Kontinenten und Kulturen dem Zauber gedient haben – Geheimsprachen, deren Zeichen, wo sie „Metaphysisches" spiegeln, eine so merkwürdige Verwandtschaft haben. Diese Symbolwelt wird nicht etwa als Spiel des Intellekts an den passiven Patienten herangetragen, als Hilfskonstruktion der Phantasie, sondern autonom im Seelischen erzeugt („geinnert"). Sie ist objektiv wirklich und nicht an den Leibraum des einzelnen ausschließlich gebunden. Es sind Transporte, Beziehungen, Verbindungen, Wandlungen der eigenkräftigen Symbole feststellbar; und man braucht noch nicht so weit zu gehen, ihnen wie die platonische oder anders die chinesische Philosophie ein transzendentes Dasein zuzuschreiben, wenn man sie zunächst einmal als psychische Realität versteht, die vom Ablauf des einzelnen Lebens weitgehend frei ist. Die Umwandlung, die diese Einsicht heute in der Psychologie anbahnt, ließe sich bezeichnen als Umkehr aus der Objektbetrachtung in eine Innenschau; aus einer Erklärung dessen, was als Lebensablauf, als Naturereignis vor dem Intellekt – von außen wahrnehmbar – aufgereiht ist, in eine Versinnbildlichung des Wesens, das unzeitlich im Seelischen, von innen erkennbar, um ein Zentrum gefügt ist und seine Zeichen hat. Und wenn zuerst bei dem Schritt, den die Seelenforschung über die Grenze des Bewußtseins hinabtat, von der Entdeckung des Nächtlichen, der Wiederbelebung des Untermenschlichen, Wilden, Gefühlsmäßigen im Gegensatz zur Helligkeit des Bewußten, des Verstandes die Rede war, so sollte man hier von einer ganz andersartigen Ergänzung sprechen, einer Ergänzung des Wissens um die zeitlichen Erscheinungen des Lebens durch ein Innewerden des unzeitlichen Wesens der Natur als des ruhenden Pols, des Wesens, das in sich hell und dunkel, oben und unten, Seele und Kosmos, Kern und Strahlung birgt. Von einer Ergänzung, wenn man will, des linearen Denkens durch die zentrierte Meditation. Durch diese Wendung zu einem Weltbild der Symbole, seien sie mythisches Bild, seien sie gegenstandloses Zeichen, ist unwillkürlich das Schrifttum, dessen Ausgang da liegt, wo unsere Psychologie nunmehr anlangt, uns nahegerückt: die chinesische Philosophie der Zeichen und die chinesische Methodik der Besinnung. Die Brücke zu jenen Formen der Erkenntnis verdanken wir W., dem einzigen heute, der Chinesisch wissen und Deutsch sagen kann. Und die erste höchst bedeutsame Verbindung seiner Weisheit mit dem vertikalen Durchbruch der Psychologie J.s in

die Wirklichkeit des Unbewußten finden wir heute in einem Buche, das diese beiden Männer gemeinsam herausgegeben und erläutert haben. Der Text, der auf alte chinesische Quellen zurückgeht, ist eine Anweisung zur Meditation und inneren Reinigung und enthält auch in den Hinweisen und Zitaten eine große Fülle der urtümlichen chinesischen Ideenwelt und die Wege zu ihrer leiblichen Erweckung. Wilhelm hat ihn nicht nur in eine vorbildlich klare deutsche Sprache übertragen, sondern in einer eingehenden Erläuterung mit den Ergebnissen chinesischer Wissenschaft verbunden. So wird, was ohne ihn ein fremder Zauberalmanach bliebe, ein auch für unser westliches Ohr hörbares Zeugnis einer reifen meditativen Denkform. In der Einleitung von J. ist die Anwendung der europafernen Bildersprache auf die Erfahrung der neuesten Psychologie gegeben. Die metaphysische Welt des Chinesen wird für uns zum psychischen Erleben durch die Verknüpfung mit Jungs seelenkundlichem Material. 12 Abbildungen, 3 asiatische und 9 von Europäern gezeichnete Seelenbilder, erweisen die Übereinstimmung der unbewußten Zeichen, wie sie dem chinesischen Weisen die Welt sind und im Hintergrund auch unserer Seele gleichermaßen schlummern.

***Böhle, Wilhelm, Die Körperform als Spiegel der Seele.** VIII u. 229 Seiten. B. G. Teubner, Leipzig 1929. Brosch. RM. 12.40, geb. 15.–.

Die Physiognomik B.s ist im wesentlichen eine Kombination der Kretschmerschen Typen und einer ziemlich primitiven Phrenologie. Es wird versucht, einen Gemütstyp (pyknisch), einen Bewegungstyp (athletisch) und einen Empfindungstyp (asthenisch) abzugrenzen. Die Schädellehre B.s führt oft zu naiven Lokalisationsversuchen. Der über jeden physiognomischen Versuch entscheidenden Erörterung des Leib-Seele-problems geht B. zwar aus dem Wege, scheint aber andererseits von der unkritischen Voraussetzung auszugehen, daß die Körperform notwendig der Spiegel der Seele sei. Trotz dieser Mängel eignet sich das Buch gut zur Orientierung über die Geschichte der Physiognomik und das Tatsachenmaterial der Gegenwart. Lehrreiche Bildbeigaben. Walther Riese-Frankfurt a. M.

***Hlucka, Franz, Das Problem der Persönlichkeit.** 120 Seiten. C. Heymann, Berlin 1929. Brosch. RM. 8.–.

Ein, wie das Vorwort sagt, erkenntnistheoretischer Versuch, dem Persönlichkeitsbegriff gerecht zu werden, und insoferne psychologisch oder weltanschaulich eingestellten Unternehmungen einigermaßen entgegengesetzt. Denn letzteren gelinge es nicht, die „Metaphysik der Zeit" zu überwinden, weswegen sie bei der Verknüpfung des Sinnes von Leben und Menschlichkeit in einen vor-Kantschen Standpunkt zurückverfielen. In Fortführung der Kantschen Wendung will nun H. zeigen, daß die gewohnte Entgegensetzung der ursächlichen Naturordnung und der Wertgebiete aufgehoben und Sein und Wert miteinander im Begriffe der „ganzheitlichen Geltung" verknüpft werden könnten. Es existieren kategorial bestimmte Ordnungszusammenhänge, die gegeneinander abgeschlossen und je eine Ganzheit für sich sind. Jede solche ganzheitliche Ordnung begründet damit eine bestimmte Art „objektiver Geltung" und sohin „objektiver" Werte. Die sinnhaft differenzierten ganzheitlichen Gebiete kommen im Persönlichkeitstypus zum Ausdruck. Jede Persönlichkeit umspannt in ihrem Erleben alle Geistesgebiete. Die Einheit der Erkenntnis dieser Gebiete ist Weltanschauung. Der reine Typus ist in seinem Erleben überwiegend durch eines der Gebiete bestimmt, in dessen Sinnhaftigkeit er wurzelt, und die Weltanschauung erhält so einen typischen Ausdruck. Abschnitt III, der auf einen historischen folgt, behauptet nun, daß sich ein Schema typischer Weltanschauungen gewinnen lasse auf

Grund des Aufweises der typischen Sinnganzheiten. Diese Typologie wird eingehend begründet und tabellarisch dargestellt derart, daß das sinnhaft-objektive und psychophysisch-subjektive Verhalten der vier Typen: theoretischer, Macht-, ästhetischer, religiöser Mensch in den durch diese Namen bezeichneten vier Sinngebieten gekennzeichnet wird. Darin wird aber der Sinn von Weltanschauung überhaupt noch nicht ersichtlich. In interessanter Wendung wird das Ethische als Übergreifend-Letztes eingeführt und der Versuch unternommen, eine Ethik des Charakters als formale Seite der einen Ethik von einer der Persönlichkeit als der sinnhaft-materialen zu unterscheiden. Die schwer referierbaren, hier eben nur in ihrer Absicht, nicht in ihrem Gehalt angedeuteten Gedanken H.s, die eingestandenermaßen einerseits von Spranger, andererseits von Spann, in ihrer erkenntnistheoretischen Wendung von Reininger, beeinflußt sind, rühren zweifelsohne an einige der tiefsten und zugleich aktuellsten Fragen einer „Anthropologie". Man kann in vielen Punkten von H.s Aufstellungen abweichen oder sie sogar ganz ablehnen, aber man wird sie nicht ohne Gewinn durchgehen. Was H. insbesondere, von einem ganz anderen Standpunkt ausgehend, über die Unterscheidung von Persönlichkeit und Charakter zu sagen hat, wie auch manche empirisch-psychologische oder charakterologische Bemerkungen, verdient mancher Übereinstimmung mit psychotherapeutischen Auffassungen wegen Beachtung.

R. Allers-Wien.

***Bäumer, Gertrud, Sinn und Formen geistiger Führung.** 159 Seiten. Herbig, Berlin 1930. Geb. RM. 4.–.

Führertum ist eine Beziehung zwischen Menschen, welche beruhen kann auf Magie, d. i. einem Kraftverhältnis der Naturen, auf Eros, der Wahlverwandtschaft des Verbundenseins, auf dem Inhalt und Ziel dieses Verbundenseins oder dem Wert. Magie geht aus dem stärkeren Willen und der größeren Lebensenergie hervor, ist ein Verhältnis von Kraft und Schwäche, ohne daß die Qualität der Überlegenheit dabei eine Rolle spielte. Weder sie noch das gefühlsmäßige Verbundensein des Eros erzeugt Führung i. e. S., dies nur die Verbundenheit bei einem wertschaffenden Akt. Der Führer ist Führer zum Wert, bedarf aber auch der beiden anderen Momente. Führertum, das nur in der Sphäre der persönlichen und naturhaften Herrschaft sich auswirkt, ist „Verführung". Zum Problem gehört seine Gegenseite: Gegnerschaft, zur Heldenverehrung die Heldenverfolgung. Diese Grundgedanken werden an den besonderen Problemen der Erziehung zunächst durchgeführt, deren zwei Ziele, Entwicklung der im Kinde angelegten Gestalt und Vermittlung des Reiches objektiver Werte, in Eins gebracht werden sollen. Vollkommenste Führung ist nur denkbar in einer durch einheitliche Wertwelt bestimmten, aber zugleich persönlich innig verbundenen Gemeinschaft. Wachstum und Bildung gedeihen nicht im Schatten menschlicher „Macht". Die heutige Erziehung ist in ihrer Wirklichkeit von der Idee weiter entfernt als nur je. Führung wird darin Ausnahme, Zufall, persönliches Tun, aber nicht Berufsleistung. Die folgenden, hier nicht auszuziehenden Abschnitte behandeln Politik als Führung und den Künstler als Führer. Führung des Denkers ist der nächste Abschnitt überschrieben. Es gibt „aufhellende" Ideen (etwa Galilei) und „bewegende" (z. B. Giordano Bruno). Träger dieser sind Führer i. e. S., jener nur durch die Vorbildlichkeit ihres Denkens. Der Denker führt, indem er entdeckt und – wichtiger – denken lehrt. In der Sphäre der „Lehre" treffen sich denkender und religiöser Führer, von dem der letzte Abschnitt handelt. Religion werde, sagt B., nur geweckt, nicht übertragen, daher außer unmittelbarer Erlebniskraft nur persönliche Führerschaft sie zu erzeugen vermöge – Bedeutung des „Stifters". Mehrfache Spannungen im religiösen

Führertum: Durchdringung des ausgehenden Lebens durch Fremdes, zwischen Ursprung und Verwirklichung in der Gemeinschaft, zwischen Zeit und Ewigkeit. Illustration an zwei Typen, der christlichen und der platonischen Glaubenswelt. Die feinen und z. T. sehr wesentlichen Ausführungen B.s dürften von jedem mit Genuß gelesen werden. Man wundert sich, daß darin – heutzutage zumal – von der Führerschaft des Arztes nicht die Rede ist, ja eigentlich von „Seelenführung" auch sonst nicht. Denn der „religiöse" Führer ist wohl ein Führer der Seelen, aber er treibt nicht Seelenführung im Sinne einer „Seelsorge" oder auch der Psychotherapie. Indes möchte sich auch zu dieser Frage mancher Zugang aus den Gedanken des – übrigens vortrefflich geschriebenen – Büchleins eröffnen. R. Allers-Wien.

Eliasberg, W., u. V. Jankau (Kuranstalt Thalkirchen-München), **Beiträge zur Arbeitspathologie, I** (Aus welchen Gründen nimmt die wirtschaftliche und soziale Leistungsfähigkeit ab? Der Vorgang des wirtschaftlichen Absterbens untersucht an typischen Fällen der versicherten erwerbstätigen Bevölkerung). Mschr. f. Psych., 1929, Bd. 74, H. 1, S. 1–64.

Die auch in der „mehrdimensionalen Diagnostik" nicht berücksichtigten Zusammenhänge der sozialen Lage, der Wirtschaft, des Berufes und der Berufsarbeit müssen bewußt in ihrer Ganzheit erfaßt werden, wenn man der lebendigen Konkretheit des Einzelfalles gerecht werden will. An dem Problem des sozialen Absterbens soll diese Betrachtungsweise und deren Methodik paradeigmatisch dargestellt werden. Die Frage ist: Läßt das wirtschaftliche Schicksal als Ganzes betrachtet mehr von einer Individualität und deren pathologischer Entwicklung verstehen, als wenn sie nur charakterologisch, konstitutionell, lebensphasisch und eventuell in ihrer durch Krankheitsprozesse bedingten Ordnung untersucht wird? Wirtschaft zeigt mehrere Aspekte: Zwecksetzung der Tätigkeit, Dauer, Erlebnis des Aufwandes, Arbeitsfreude usw., sodann von seiten der objektiven Wirtschaft Organisation in Rücksicht der Wirtschaftszwecke usw., schließlich die Problematik des Wirtschaftsbegriffes überhaupt. Im Wirtschaftsverhalten jedes Menschen ist eine Dauereinstellung wirksam, „Motivation", welche als Gesamtheit psychologisch und sogar bewußtseinsfähig ist. Innerhalb ihrer scheiden sich individuelle differential-psychologische und physiologische Motive von kollektiven und von institutionellen. Motivationen sind in verschiedenen Stufen je immer schon im Menschen wirksam, so auch im Kinde. Die Frage geht nach der Motivationsform, die vorwiegend dem Getriebe moderner Wirtschaft zugrunde liegt, und nach den gleichzeitig gegebenen Tendenzen zur Minderleistung. Zur Klärung wird von den Motivationsformen bei nervösen abhängig Arbeitenden ausgegangen, wobei in einer eingehenden typologischen Untersuchung, die sich nicht auszugsweise wiedergeben läßt, bestimmte Gruppen ausgesondert werden: rein somatischer, vorwiegend somatischer, gemischt psychisch-somatischer, somatisch-biologisch kombinierter Typus, Summationsformen vorwiegend somatischen und vorwiegend psychischen Typus', Bauerntypus. Diese Gruppen sind durch knapp und klar dargestellte Kasuistik belegt und in Tabellenform einsichtig gemacht. Auch die soziologische Analyse, die ebenso von Feinheit des Erfassens derartiger Zusammenhänge wie von sorgfältig kritischer Handhabung des Begrifflichen zeugt, ist nicht referierbar. Sehr fruchtbare, nur vielleicht angesichts der Bedeutung gerade dieses Punktes etwas zu knappe Bemerkungen über Entstehung und Psychotherapie des Ressentiments, dessen Häufigkeit heutzutage wohl mit allgemein-kulturellen und nicht allein mit den Rechtsverhältnissen der Wirtschaft zusammenhängend gedacht wird. Die praktischen Folgerungen sind diese: Minderleistung soll, wie es auch das Gesetz verlangt, als Folge eines Krankheitszustandes

oder dauernden Gebrechens betrachtet werden. Dies aber gibt nur den Rahmen: Minderleistung ist selbst Ausdruck einer bestimmten Motivation, in welche, abgesehen von der Krankheit, auch die gesamte kulturelle und rechtliche Lage des Arbeitenden mit eingeht. Diese Momente sind ebenso wie die medizinischen bei Beurteilung einer Minderleistung zu berücksichtigen. Die Motivation ist oft im Gegensatz zum ärztlichen Befund wirksam, sowohl im Sinne der Minderung wie der Steigerung der Leistung. Die Lage des Arbeitsmarktes, der Umstand, daß heute eine halbe Arbeitskraft keine Erwerbsmöglichkeit mehr findet, muß beachtet werden. Leistungsbesserungen nach ausgesprochener Invalidisierung sind selten. Wo immer nur Hoffnung besteht, sollte daher der Versuch des Berufswechsels unternommen werden. Eine Pädagogik der Motivation ist Aufgabe, die im Einzelfall durch individuelle Psychotherapie der abhängigen Arbeit und des Ressentiments zu lösen versucht werden muß. Da die Lösung oft eine unzureichende sein wird, müssen Sozialversicherungsgesetzgebung und Sozialreform mitwirken. R. Allers-Wien.

II. Psychologie

a) allgemeine

Lersch, Philipp (Psych. Inst. München), **Über das Icherlebnis.** Arch. f. ges. Psychol., 1929, Bd. 71, H. 1–2, S. 67–126.

Drei Bedeutungen werden unterschieden: 1. Ich als einheitlicher Beziehungspunkt der Inhalte, der in allen Bewußtseinsvorgängen, wenn auch implicite, miterlebt wird – reines Ich. 2. Personales Ich, das als materiale Ganzheit, sinnvolles Ineinandergreifen und Auseinanderhervorgehen der einzelnen Bewußtseinsinhalte erlebt wird. 3. Individuelles Ich oder Selbst, darin jene Seite unserer psychophysischen Existenz erlebt wird, auf der wir eine, von denen der Umwelt abgetrennte, Lebenseinheit repräsentieren. Dessen werden wir im Fühlen und Wollen besonders inne, für welch letzteres das starke Erlebnis des Ichseins besonders charakteristisch ist. Die Frage, welche Rolle das Ich im Bewußtseinsablauf eines Menschen spiele, unter welchen Bedingungen es als Erlebnisinhalt auftrete, wurde experimentell an 6 Vpp. derart untersucht, daß diesen Texte vorgelegt, in denen ein Ich von sich spricht, und Aussagen über die Erlebnisse beim Lesen abverlangt wurden. Zwei in etwa gegensätzliche Typen treten auf, sofern bei dem einen das durch den Text aktualisierte Erlebnis sich nahezu ganz in der Gegenstandssphäre hält, von dem anderen die aktualisierten Bewußtseinsinhalte unmittelbar als eigene, als Bestimmtheiten des Hier- und Jetztseins erlebt werden. Eine für die einzelnen Vpp. verschiedene Adäquatheit des Textes ist dabei ebensowenig ausschlaggebend wie ein allgemeines Vorwiegen von gegenständlichem oder zuständlichem Erleben im Sinne charakterologisch-typischer Reaktionsweisen. Es handelt sich um eine Tendenz, die dargebotenen Texte einmal auf sich, das andere Mal sich auf diese Texte zu beziehen. In der zweiten, sachbezogenen Reaktion liegt der Bedeutungsakzent auf der Sachsphäre, die Vp. „macht mit". Sprachlich entspricht dem in den Aussagen die vielfache Verwendung des Infinitivs, im Gegensatz zu der personbezogenen Ausdrucksweise des anderen Typus. (Auf die sich hier anschließenden beachtlichen Ausführungen zum Problem der „Einfühlung" kann nicht eingegangen werden, auch nicht auf die Bemerkungen über Mystik, die Ref. übrigens keineswegs unterschreiben möchte.) Die eindringliche Analyse der Protokolle zeigt, daß beim ichbezogenen Typus die Intention des Erlebens auf das eigene Selbst die gegenüber jener auf zuständliches Erleben primäre ist. Das Werterleben vollzieht sich hier als Aneignung und Ablehnung, nicht wie beim sachbezogenen Typus als ein Bewußthaben

von Bedeutungen in Gestalt einer Kritik. Diese beiden Einstellungen kombinieren sich mit Faktoren, die das Erlebnis in seiner Eigenart bestimmen, der positiven oder negativen Affinität zwischen dem Inhalt des Textes und der personalen Eigenart der Vp., wodurch vier Fälle gebildet werden. Die charakteristischen Fälle selbstbezogener Reaktion finden sich bei Vpp. (2) weiblichen Geschlechtes, was zu einigen Bemerkungen zur Psychologie der Frau überhaupt Anlaß gibt: ihr fehle der innere Drang, die Sache in ihrem Sachsein bewußt zu haben, eine subjektivistische Haltung, deren Auswirkung L. sich für die Einstellung in der Liebe und in der der Zeit gegenüber eingenommenen nachzuweisen bemüht. R. Allers-Wien.

***Rieffert, J. B., Pragmatische Bewußtseinstheorie auf experimenteller Grundlage.** IX u. 229 Seiten. Erg.-Bd. 1 d. Arch. ges. Psychol. Akad. Verlagsges., Leipzig 1929. Brosch. RM. 20.–.

Das Hauptproblem R.s ist ein erkenntnistheoretisches: wie kommt es, daß wir die Umwelt als geordnet erleben? Ist Raum und Zeit vorgegeben im Sinne von Kant oder genügen uns bescheidenere Voraussetzungen als die, die sein „formaler Apriorismus" ansetzt? Nach R. ist bloß ein „funktionales Apriori" nötig, nämlich die Fähigkeit, spontan und zielgerichtet zu handeln. Lassen wir z. B. unsere Aufmerksamkeit planmäßig von einem Objekt zu einem anderen wandern, so überträgt sich dieses unser „methodisches Verhalten" auf die Gegenstände, die von nun ab zueinander in der Relation der Zuordnung stehen. Dies ist nur ein spezieller Fall der uns aus der Psychologie wohlbekannten Übertragung von subjektiven Zuständen und Erlebnissen überhaupt auf die Dinge der Umwelt, der sog. „Bewußtseinsobjektion". Geläufige Beispiele dafür sind Gefühlsbetonungen und Aufmerksamkeitsakzente, die etwa das „interessante" Buch als Merkmale erhalten hat, weil es unser Wohlgefallen und unsere Aufmerksamkeii erregt hat. Daß auch Tätigkeiten, die in der Zeit verlaufen, objektiviert werden können, beweist z. B. die „spitze" Nadel, die neben ihrer visuell wahrgenommenen spitzen Gestalt auch noch als „funktionalen Charakter" merkmalsartig etwas davon enthält, daß man mit ihr stechen kann. Ebenso bleibt der „erste" Punkt in einem von mir gezeichneten Punkthaufen der „erste", weil ich zufällig ihn als ersten gezeichnet habe. Es rollen sich also unsere Tätigkeiten auf den Dingen, an denen wir sie durchführen, gleichsam ab. Sie verwandeln sich in objektive Ordnungsmerkmale der Dinge, wobei ihr subjektiver und sukzessiver Charakter unter die Schwelle des Bewußtseins sinkt. – Entstand so durch die Tätigkeit der Aufmerksamkeitswanderung die Relation der Zuordnung, so wird bei einem Wechsel des Aufmerksamkeitsumfanges ein Teil seinem übergeordneten Ganzen eingeordnet. Ebenso werdenUnterordnung, Ähnlichkeit, Gattungsbegriff und andere „logische Formcharaktere" aus methodischen Verfahrungsweisen der Aufmerksamkeit, also aus Denkhandlungen genetisch abgeleitet. Das objektive Nebeneinander und die Realrelationen überhaupt sind „Leitfäden für die Aufmerksamkeit", die dafür sorgen, daß z. B. Benachbartes eher zugeordnet wird als Entferntes. Hier stößt das System R.s auf eine Schwierigkeit, die wir bei allen Produktionstheorien, wie z. B. der Meinongs oder auch der G. E. Müllers, wiederfinden: die Wahrnehmung von objektiven Relationen wird mehr oder minder beliebig. Der Unterschied etwa zwischen einer von unserer Willkür in hohem Maße unabhängigen Entfernung zweier Objekte und den völlig willkürlichen Zuordnungen in der Mathematik oder der von Zeichen und Bezeichnetem in der Sprache ist verwischt, weil das Denken einschließlich der Relations- und überhaupt der Wirklichkeitserfassung subjektivistisch als wesentlich spontane Funktion angesehen wird, in die das Zwingende des durch die Reize Gegebenen erst nachträglich einge-

schmuggelt wird. Diesem allgemeinen Schema folgt mit etwas mehr Recht auch die Urteilstheorie R.s. Das spezifische Merkmal der prädikativen Beziehung ist das „Stattfinden", von dem R. meint, daß eigentlich **wir** finden, z. B. an Hand des Leitfadens des räumlichen Nebeneinanders mittels einer Aufmerksamkeitshandlung etwa vom Baum zum Haus gelangen; die Objektivierung dieses Tuns kommt in der Aktivform des Urteils „Der Baum steht neben dem Haus" zum Ausdruck. Der erkenntnistheoretisch-logischen Grundhaltung des R.schen Buches entspricht das im wesentlichen konstruktive Vorgehen, das, wenn auch ausführlich, so doch nur an systematisch untergeordneter Stelle, nämlich bei der vorbereitenden allgemeinen Besprechung der Subjekt-Objektrelation über eigene psychologische Versuche berichtet. Derselben Grundhaltung entspringt das zweite Hauptproblem R.s, die Frage nach der „psychisch-realen" Natur der Denkgebilde, worunter die immanente Bewußtseinsbeschaffenheit verstanden wird, die aber schließlich doch nur „mittelbar, nämlich nach Maßgabe ihres Werdeprozesses, bestimmbar" sein soll. Das würde auf die genetische Lösung einer phänomenologischen Frage hinauslaufen, ein Weg, dessen Gangbarkeit nicht erwiesen ist. – Der selbst wieder ins Pragmatistische gewendete Intellektualismus R.s äußert sich auch in seiner Skepsis gegenüber qualitativen Inbegriffscharakteren wie den Gestaltqualitäten u. ä. Auch das Denken ist nur ein „Beisammen", ein „Bewußtseinsgefüge". Ebenso intellektualistisch ist die scharfe Durchführung der Distinktion von Wahrnehmung und Auffassung, der wertvolle Bemerkungen über die Arten der Selbstbeobachtung entspringen, z. B. über den Unterschied gleichzeitiger und nachträglicher begrifflicher Erfassung der Erlebnisinhalte. Das ganze Buch trägt so zwar den Stempel der älteren Denkpsychologie, behandelt aber ein der experimentellen Forschung noch nicht völlig erschlossenes Gebiet in zwar hauptsächlich spekulativer, aber eigenartiger und scharfsinniger Weise und führt uns zu dem weit über den Rahmen der Psychologie hinausreichenden einheitlichen philosophischen System des „methodenanalytischen Pragmatismus". An dem Buch wird nicht nur der Psychologe und Erkenntnistheoretiker, sondern vor allem auch der Logiker nicht achtlos vorübergehen dürfen. Egon Brunswik-Wien.

***Würth, C. E., Die psychologischen Grundlagen des Gewissens.** Nach der Lehre des hl. Thomas von Aquino. VIII u. 180 Seiten. Walter, Olten 1929. Brosch. Fr. 7.50.

Der gelehrte und auch in der neueren Literatur nicht unbelesene Theologe unternimmt es, die für die Frage nach dem Wesen wie der Bildung des Gewissens maßgebende Anschauung der klassischen Hochscholastik zu entwickeln und für praktische Zwecke – Seelsorge, Erziehung – nutzbar zu machen. Die flüssig geschriebene und in die Gedankenwelt der Schule gut einführende Darstellung W.s kann nicht nur dem Theologen, sondern auch jedem, der sich für diese Gedankenwelt interessiert oder etwa als Psychotherapeut mit katholischen Seelsorgern zusammenarbeiten und katholische Kranke verstehen will, treffliche Dienste leisten. R. Allers-Wien.

***Chevalier, Jacques** (Grenoble), **L'Habitude** (Die Gewohnheit). XVIII u. 256 S. Boivin, Paris 1929. Brosch. Fr. 18.–.

In individueller Erfahrung und Anpassung erworbene Gewohnheiten durchwirken und beherrschen alle Seinsbereiche bis zur Schwelle des Geistigen. Sie finden sich schon im Anorganischen. (Aber doch wohl nur in recht analogem Sinn des Wortes!) In den raum- und zeitgebundenen Lebewesen bringen sie die in ihnen schlummernden Möglichkeiten zur Verwirklichung, ohne jedoch neuschöpferisch zu wirken, neue Potenzen in Individuum oder Art zu begründen. (Vererbung erworbener Gewohnheiten

wird abgelehnt.) Schöpferisch werden sie unter der Führung des Geistes, dort wo sich die räumlich-zeitlichen Mechanismen der Gewohnheit mit den raum- und zeitfreien Intuitionen und Willensentschließungen berühren. Diese geistigen Akte sind vom Gewöhnungsmechanismus weitgehend abhängig, werden von ihm vorbereitet und bedürfen seiner zu ihrer Auswirkung. Trotz dieser Abhängigkeit, ja gerade in der Verankerung in das Netz der Gewohnheiten vermag das Geistige sich über das räumlich-zeitliche Stoffgebundene zu erheben. Diese These, die auf den ersten Blick vielleicht paradox scheinen könnte, wird klar durchgeführt und beleuchtet in der Tat vieles in der Gegensatzeinheit von Geistigkeit und relativer Stoffgebundenheit im Seelenleben. Ch. verbindet mit Tatsachenwissen die Kraft zur geistvollen Durchdringung des empirischen Stoffes und zum Erfassen letzter Zusammenhänge. Das gibt, zusammen mit der einfachen und ungespreizten Darstellungsform dem Buch einen eigenen Reiz. A. Willwoll-Pullach.

b) experimentelle

Freeman, G. L. (Psychol. Lab. Cornell Univers.), **The Influence of Attitude on Learning** (Einfluß der Einstellung auf Lernen). Journ. Gen. Psychol., 1930, Bd. 3, H. 1, S. 98–112.

Beim Erlernen komplexen Materiales ist die bloße Wiederholung unökonomisch. Derartige Aufgaben verlangen eine besondere Einstellung oder eine „Einsicht", wodurch eine Strukturierung des zu erlernenden Materiales erreicht wird. Es hat sich bei den Versuchen (Zuordnung bestimmter musikalischer Akkorde zu farbigen Lichtern) als zweckmäßig herausgestellt, ein allen Einzelgegebenheiten gemeinsames Merkmal herauszugreifen. Dies kann von vornherein durch eine entsprechende Aufgabestellung erreicht werden. R. Allers-Wien.

Mc Farland, Ross, A. (Psychol. Lab. Harvard), **An Experimental Study of the Relationship between Speed and Mental Ability** (Experimentelle Studie über Beziehung von Geschwindigkeit und geistiger Fähigkeit). Journ. Gen. Psychol., 1930, Bd. 3, H. 1, S. 77–97.

Es besteht eine starke positive Korrelation zwischen Schnelligkeit der Antwort und Fähigkeit, den gestellten Aufgaben gerecht zu werden. Unterschiede in der Schnelligkeit sind Ausdruck persönlicher Artung und werden bei den verschieden schweren Leistungen relativ festgehalten. Es dürfte, wie das Spearman annimmt, in der Tat einen persönlichen Schnelligkeitsfaktor als individuellen Charakterzug geben.
R. Allers-Wien.

Adams, Henry F. (Dep. Psychol. Univers. Michigan), **An Objectivity-Subjectivity Ratio for Scales of Measurement** (Ein Objekt-Subjektivitäts-Verhältnis für Messungsskalen). Journ. Soc. Psychol., 1930, Bd. 1, H. 1, S. 122–135.

Um festzustellen, woran ein Test als ein objektiver erkannt werden könne, wurden in 7 Versuchsreihen an 34–101 Vpp. je 10 zu ordnende Gegenstände (nach Länge, Gewicht u. dgl.) dargeboten und der Versuch nach 5 Minuten bis 3 Wochen wiederholt. A unterscheidet: Selbstbeständigkeit, d. i. Konstanz der Ordnung bei ein und derselben Vp. und: Gruppenbeständigkeit, Konstanz der Ordnung innerhalb einer Gruppe. Übereinstimmung der beiden, ausgedrückt durch den Quotienten = 1 ist ein Kriterium der Objektivität. Hier spielen nur zufällige Fehler eine Rolle. Subjektive Wertungen (z. B. Anziehungskraft der Reklame, Interesse) zeigen stets eine Überlegenheit der Selbstbeständigkeit über die Gruppenbeständigkeit. Konstante Fehler wirken erheblich mit, die wesentlich durch das Gedächtnis bedingt werden. R. Allers-Wien.

***Bonaventura, Enzo** (Florenz), **Il problema psicologico del tempo** (Das psychologische Problem der Zeit). VIII u. 193 Seiten. Soc. Anon. Instituto Editor. Scientif., Milano 1929. Brosch. L. 15.–.

Die auf ausgedehnte eigene Experimentaluntersuchungen und ausgiebige Berücksichtigung der Literatur gegründete Studie kommt zu folgenden Ergebnissen: Allem Zeiterleben liegt die direkte und unmittelbare Erfahrung der Veränderung zugrunde, die selbst ein elementares, weiter nicht reduzibles Phänomen darstellt. Aus ihrer Mannigfaltigkeit erlangt das Moment der psychischen Präsenz eine organische und unauflösliche Einheit, welche wesentlich durch die besondere Note der psychischen Aktualität beigestellt wird, die in ihren Grenzen von Inhalt und Dauer das Bezugszentrum aller individuellen Erfahrung abgibt. Jenseits der Grenzen eines einzelnen und einheitlichen Erfassungsaktes dauert zwar das Bewußtseinsleben an, unterliegt aber einem ständigen An- und Abschwellen, gewissermaßen einer „Pulsation", welcher Rhythmus immerhin einige Elastizität besitzt. Die Wiedererweckung einmal aktuell gewesener Inhalte werden in einem neuen vereinheitlichenden Akt mit aktuellen vereinigt und erhalten dabei den Akzent des Nichtgegenwärtigseins, d. h. der Vergangenheit. Den Erinnerungen als solchen kommt kein Moment zu, welches ihre zeitliche Ordnung begründen könnte. Diese ist ausschließlich Ergebnis einer intellektualen Verarbeitung, in die allein logische und assoziative Prozesse eingehen. Daher ist es auch nicht möglich, einen entweder extrem nativistischen oder einen ebensolchen empiristischen Standpunkt in der Frage nach dem Ursprung des Zeiterlebens einzunehmen. An diese grundsätzlichen Feststellungen schließen viele interessante Einzelheiten, deren hier (etwa: Urteile über Zeitliches, Zeitvergleich, Urteilsfehler – die nach B. einem Exponentialgesetz folgen –, Rhythmus, leere und erfüllte Zeitstrecken usw.) nicht gedacht werden kann, so wenig wie den an die erreichten Einsichten sich knüpfenden weiteren Fragestellungen. Sehr mit Recht verhält sich B. reserviert hinsichtlich der Möglichkeit, dem Zeiterleben irgendwelche physiologische Vorgänge zuzuordnen. Mit Rücksicht auf die Dauer der psychischen Präsenzzeit müßte es sich um einen physischen Ablauf handeln, dessen Periode nicht kleiner als 650 σ sein und nicht länger als 4 Sekunden dauern dürfte. Alle diese Fragen liegen noch völlig im Dunkel. Auch die von Mach und in einiger Modifikation von W. James vertretene Anschauung, daß das Zeiterleben mit dem Verlaufe der Stoffwechselumsetzungen zusammenhänge, erweist sich, wie B. in eingehender Kritik dartut, als unhaltbar. Auf die erkenntnistheoretischen Forderungen, die übrigens sehr beachtenswert sind, können wir nicht eingehen. Besonders sei noch auf Kapitel 5, die Pathologie des Zeitbewußtseins aufmerksam gemacht. Es behandelt die Paramnesien (déja vu), die Störungen des Zeitsinnes in manchen Intoxikationen und in der Schizophrenie, im Schlaf und in der Hypnose. Das déja vu scheint B. durch keine der bisher aufgestellten Theorien, außer durch die von P. Janet richtig gedeutet worden zu sein. Auf dessen Anschauungen stützt sich auch die Darstellung der Zeitsinnesstörungen bei Psychosen u. dgl. – Alles in allem ein wertvoller, in seiner experimentellen Grundlegung exakter, in deren Auswertung vorsichtiger Beitrag zu einer der schwierigsten Fragen der Psychologie und Psychopathologie. R. Allers-Wien.

Jaensch, Erich (Psychol. Inst. Marburg), **Über Schichtenstruktur und Entwicklungsgeschichte der psychophysischen Organisation.** (Auf Grund neuer Untersuchungen über das Purkinjesche Phänomen und das Verhältnis des Tagessehens zum Dämmerungssehen.) I. Teil (Untersuchungen im Anschauungsbild und Nachbild).

1. Jaensch, Erich, Purkinjesches Phänomen und Anschauungsbild. Zschr. Psychol., 1929, Bd. 113, H. 1–3, S. 1–8.

2. Broer, Fritz, Über das Purkinjesche Phänomen im Nachbild. Ebenda, S. 9–70.

3. Broer, Fritz, Die Helligkeitsverschiebung im Purkinjeschen Phänomen im Nachbild. Ebenda, S. 71–90.

Vor Jahren beobachtete J. bei einer Vp. (des heute „desintegriert" genannten Typus) das Auftreten vorlagetreuer Nachbilder (NB), die aber nicht komplementär zur Vorlage gefärbt, sondern farblos wie Kupferstiche waren, trotzdem aber das Purkinjesche Phänomen zeigten. Darin liegt ein Beweis gegen die Hering-Hillebrandsche Theorie, welche das Phänomen auf Verhältnisse der spezifischen Helligkeit zurückführt. Eine zweite Vp. des integrierten Typus, die von bestimmten Gegenständen auch der Farbe nach urbildmäßige Anschauungsbilder (AB) erhielt, zeigte ebenfalls das Phänomen, h. d. relative Aufhellung der kurz-, relative Verdunkelung der langwelligen Farben bei Beleuchtungsherabsetzung im ganzen Beobachtungsraum. Die Mannigfaltigkeit der Erscheinungsweisen im AB ist sehr groß. B. gibt in einer Einleitung eine gute Übersicht über die zur Deutung des P.-Phänomens aufgestellten Theorien. Ihre Nachprüfung kann vorteilhaft am NB und AB geschehen, zumal man hier mit der Herabsetzung der Helligkeit bis zu völliger Dunkelheit gehen kann. Eine erste Versuchsreihe berücksichtigt das negative NB an 19 Vpp. Interessant ist der Versuch, die einzelnen Nuancen der NB-Farben genau zu identifizieren. Es ergibt sich, daß nach Darbietung einer Urfarbe die Komplementärfarbe von der reinen Gegenfarbe im Sinne einer Addition von Blauviolett abweicht, so auch die NB-Farbe einer beliebigen Urbildfarbe. Diese Abweichung steigert sich bei Beobachtung im Dunkeln. Die Region des Blauviolett erfährt auch die relativ stärkste Aufhellung. Das Violett ist die stabilste Stelle, das Grüngelb die labilste Stelle des Farbkreises. Mit Übergang zur Dunkelheit nimmt die Sättigung der NB-Farben zu. Die größte Sättigung haben in Hell wie Dunkel die NB der blauen, die geringste die der gelben Reizfarben. Die NB entstehen während des Fixierens der Vorlage (Expositionszeit 45 Sekunden), überdecken sie und nähern ihre Farbe einem mittleren Graublau an, das als der endogene Erregungszustand des Sehorgans angesehen werden muß. In dieser Auslöschung sieht B. das Wesen des negativen NB begründet. Die 3. Abhandlung faßt die Ergebnisse unter besonderem Hinblick auf das P.-Phänomen zusammen. Dieses tritt schon im Hellen, vor allem aber im Dunkel auf. Zusammen mit der Tatsache der Sättigungszunahme beim Übergang von Tagesbeleuchtung zur Dunkelheit beweist dies, daß die Dämmerungswerte keineswegs auf einer Sättigungsabnahme beruhen oder gar den Fortfall der Buntfarbigkeit zur Voraussetzung haben. Der Umstand, daß das P.-Phänomen hier auftritt, ohne daß eine neue Lichteinwirkung auf das Auge stattfindet, spricht sehr gegen einen Wechsel zweier Aufnahmeapparate im Sinne der Duplizitätstheorie (v. Kries), die auch mit der Beobachtung der Sättigungszunahme nicht vereinbar ist. Weitere Folgerungen in bezug auf die Theorie des Phänomens bedürfen noch experimenteller Bestätigung. – (Man sieht aus diesen lehrreichen Untersuchungen, deren Fortsetzung sicherlich viel Bedeutendes bringen wird, abermals, wie sehr selbst bei der Bewertung anscheinend „elementarer" Vorgänge die Berücksichtigung der Gesamtsituation notwendig ist und wie wenig eindeutig und konstant solche Erscheinungen ablaufen. Ref.)

R. Allers-Wien.

Schenck, Hellmut (Psychol. Inst. Marburg), **Experimentell-strukturpsychologische Untersuchung über den „dynamischen Typus".** Ein Beitrag zum Ein-

fluß der Bewegung auf die Raumanschauung und Raumgestaltung. (Stud. z. Psychol. menschl. Typen, herausgeg. v. E. Jaensch. VI.) Zschr. Psychol., 1929, Bd. 113, H. 1-3, S. 91–141.

In einer Vorbemerkung sagt Jaensch, daß es nicht die Meinung sei, es lasse sich die Fülle menschlicher Erscheinung glatt auf einige wenige Typen aufteilen. Vielmehr müsse eine Vielheit angenommen werden, welche sich nach dem Schema der Subordination ordnen lasse und so zu den beiden Haupttypen führe. Der feineren typologischen Differenzierung dient die Arbeit Sch.s, welche zunächst über Scheinbewegungen an im Prismen-Pendeltachistoskop dargebotenen Objekten berichtet. Es zeigt sich an 9, ihrem Typus nach bekannten Vpp. auch hier ein gegensätzliches Verhalten des integrierten und desintegrierten Typus. Eine zweite Reihe untersucht an Jugendlichen von 12–19 Jahren das Verhalten am Tachistoskop, das dynamische Vorstellungsbild im Aufbau der Altersstufen und dieses bei Blindgeborenen. Zur Auswertung der erhaltenen Resultate wird der Rorschachsche Versuch herangezogen. Die Marburger Teilung (Eidetiker, Integrierte, Desintegrierte) bewährt sich an diesem Materiale. Man kann ferner unterscheiden den Außen- und den Innenintegrierten und muß den Motoriker vom Dynamischen auseinanderhalten. Dessen Kennzeichen besteht darin, daß die Motorik auch zum Integrationskern für die inneren Schichten wird, während sie beim Motoriker nur auf die optische Struktur einwirkt. Beim Dynamiker durchdringt das Bewegungserlebnis das ganze Welterlebnis. Er gehört nicht einem extremen introvertierten oder extratensiven Typus an, sondern tendiert auf die Richtung der Ambiäqualität hin. Ihm eignet ferner ein starkes unmittelbares Einfühlen in die Bewegungs- und Wachstumsvorgänge der Natur, damit ein starkes Landschaftsmoment, ein ausgeprägtes Bewußtsein des dynamischen Vorstellungsbildes, eine Neigung zum Symbolischen, welches sowohl dem Bereiche des Denkens, wie der Werterfassung und Gestaltung zugrunde liegt. Ihn drängt das starke Naturerleben verbunden mit dem Erlebnis des Symbolischen und dem Drang nach Ganzheit zu einer Weltanschauung, welche das All als Kosmos, als wohlgeordnete Einheit begreift. Der Motoriker sieht Zweck und Leistung, der Dynamiker Gliederung und Ausdruck als Ziel der Bewegung. Damit sind freilich nur Grundlinien der typologischen Bestimmung gegeben, welche in Sch.s Darstellung noch manche Ausfüllung erfahren, darüber indes, wie über die Nutzanwendung dieser Untersuchung für eine „Architekturpädagogik" (d. h. Pädagogik im Architekturunterricht) das Original einzusehen ist. Es sei Ref. bei dieser Gelegenheit eine Bemerkung gestattet: sowie Gegenstand der Pädagogik nicht die Architektur, sondern der (werdende) Architekt ist, so bedeutet eine Experimentaluntersuchung auch keinen „Beitrag zum Einfluß der Bewegung usw.", weil die Bewegung ganz unbeeinflußt bleibt, sondern einen Beitrag zur Lehre vom Einfluß usw. Man sollte sich von dieser ebenso sprachlich unschönen wie logisch unsinnigen Redewendung endlich einmal freimachen. R. Allers-Wien.

c) angewandte

Seashore, Robert H. (Psychol. Lab. Stanford Univers.), **Individual Differences in Motor Skill** (Individuelle Differenzen motorischer Geschicklichkeit). Journ. Gen. Psychol., 1930, Bd. 3, H. 1, S. 38–65.

50 Männer werden mit 8 Anordnungen auf motorische Geschicklichkeit untersucht. Die Interkorrelation zwischen den verschiedenen Tests beträgt $-0,15$ bis $+0,63$, durchschnittlich $+0,25$. Die in diesen Werten sich ausdrückende Unabhängigkeit der Leistung in den verschiedenen Verrichtungen spricht gegen die Annahme einer all-

gemeinen motorischen Geschicklichkeit und zugunsten der spezieller Geschicklichkeiten. Es besteht eine nur geringe Korrelation mit den Intelligenztests nach Thorndike. Geschicklichkeit bei einer bestimmten Verrichtung läßt sich nicht aus Schnelligkeit in einfachen Reaktionen, Sicherheit der Bewegung usw. vorhersagen. Eine solche Vorhersage kann immer nur für eine bestimmte Verrichtung auf Grund eines Versuches von ähnlicher Beschaffenheit möglich sein. Gleichmäßig gute Leistungen bei den verschiedenen Aufgaben wiesen nur besonders geschickte Athleten oder Pianisten auf. R. Allers-Wien.

Weber, Oliver C. (Wells College), **The Experimental Derivation of a New Formula for Mental Work** (Experimentelle Ableitung einer neuen Formel für geistige Arbeit). Journ. Gen. Psychol., 1930, Bd. 3, H. 1, S. 131–149.

Angesichts der Behauptung, daß psychische Gegebenheiten nicht gemessen werden könnten, gibt es drei Auswege: der erste ignoriert, der Nichtmeßbarkeit wegen, die psychische Realität, so verfährt der Behaviorism. Der zweite entwertet die Messung, so verfährt die vitalistische Psychologie etwa Bergsons. Der dritte W.s bestreitet die Unmöglichkeit der Messung. Die einfachste Form, in der geistige Arbeit Ausdruck finde, meint W., sei bewußte und angestrengte Muskelleistung. Bei solcher seien drei Variable gegeben: Bewegte Masse (M), verbrauchte Zeit (T) und zurückgelegter Weg (D). Die Formel für die geistige Arbeit ist aber nicht dieselbe wie für die physikalische, nicht $\frac{1}{2} M . V^2$, sondern $\frac{1}{2} M . V$. Diese wird aus 1440 Versuchen an 4 Vpp. mit Hilfe des Kinästhesiometers von Michotte abgeleitet.

R. Allers-Wien.

Sante de Sanctis (Rom), **Principi ed applicazioni della Psicologia del lavoro** (Grundsätze und Anwendung der Arbeitspsychologie). Arch. Ital. Psicol., 1930, Bd. 8, H. 1, S. 1–24.

Kongreßrede, die in klarer Übersicht die wichtigsten Punkte heraushebt, als Grundlage einer Arbeitspsychologie die Kenntnis der Psychophysik der Arbeit, der individuellen Situation des Arbeiters und des Arbeitsverlaufes bezeichnet. Mit Recht wird neben der Bedeutung von Übung und Ermüdung die der Aufgabe, des Rhythmus und anderer Momente betont. Abschließend werden Organisationsfragen behandelt.

R. Allers-Wien.

Musatti, Cesare L. (Psychol. Lab. Padua), **Ricerche sulla diagnosi pneumografica delle testimonianze col metodo Benussi** (Untersuchungen über die pneumographische Diagnose der Aussagen nach Benussi). Arch. Ital. Psicol., 1930, Bd. 1, H, 1, S. 25–50.

Das von B. beschriebene „Atmungssymptom der Lüge" (Arch. ges. Psychol., 1914, Bd. 31) wird an 5 Vpp. nachgeprüft und bestätigt gefunden nicht nur bei Aussagen, welche für die Vp. indifferent sind, sondern auch bei solchen „persönlicher Färbung", d. h. solchen, welche das persönliche Leben und das Schicksal betreffen. Das Symptom besteht in Veränderungen des Inspiration-Exspiration-Quotienten der 3–5 unmittelbar der Aussage vorangehenden und der entsprechend vielen nachfolgenden Atemzüge. Im Falle der aufrichtigen Aussage ist der zweite Quotient kleiner, im Falle der Lüge größer als der erste. R. Allers-Wien.

Dériaz, William, Deux types d'intelligence (Zwei Intelligenztypen). Arch. de Psychol., 1929, Bd. 22, S. 1–50.

Versuche an 26 Gewerbeschülern über sensorielle Reaktionen ließen 2 Haupttypen erkennen und führten zu einer Ausdehnung der Untersuchung auf die Intelligenz.

Die sensoriellen Reaktionen sind der allgemeinen Einstellung korreliert. Die beiden Typen: der empirische, welcher angesichts einer Aufgabe sofort versuchend an diese herangeht, der systematische, der über die geeignetste Methode erst nachdenkt. Innerhalb eines Individuums bilden die verschiedenen psychischen Eigenschaften und Reaktionsweisen ein Ganzes. Bei den Systematikern wird das Handeln durch Zutrauen in die Wahrnehmung, Strenge der Beziehungen und in die Hypothesen erleichtert, während die Empiriker an Hypothesen zweifeln, daher keine solchen gemäße Einstellung einnehmen können und allein an die Tat glauben. Das Verhalten einer Person ist in der Ebene des Handelns dasselbe wie in der des Denkens. Die beiden Typen entsprechen nicht der Scheidung in Theoretiker und Praktiker, sondern können innerhalb beider Haltungen auftreten. Die interessante Studie hätte an Tragweite gewonnen, wenn D. die charakterologische Literatur in größerem Umfange berücksichtigt (er stützt sich eigentlich nur auf Paulhan) und auch der psychotherapeutischen einige Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Denn es ist nicht zu verkennen, daß hier im Wege des Experiments Ansichten gewonnen wurden, welche mancher Psychotherapie geläufig sind. R. Allers-Wien.

d) Entwicklungspsychologie und Pädagogik

***Piéron, Henri** (Paris), **Le développement mental et l'intelligence** (Geistige Entwicklung und Intelligenz). XII u. 97 Seiten. F. Alcan, Paris 1930. Brosch. Fr. 10.–.

Vier in Barcelona gehaltene Vorlesungen, die P. wiedergibt, trotzdem die Schwierigkeit des Stoffes einer so knappen Behandlung widerstrebt. Indes vermag gerade eine solche Übersicht gewisse Probleme und Seiten deutlicher erscheinen lassen. P.s Bestreben geht auf eine enge Verbindung eindringender Individualanalyse, welche den Wert und die Tragfähigkeit der verschiedenen Konstanten erheben soll, mit einer auf breiteste Basis gestellten psychotechnischen Erforschung, die ihr Material statistisch auszuwerten hat. Unter diesen Gesichtspunkten wird erstens die geistige Entwicklung in ihren Stadien behandelt. Diese Frage bedeutet einen sich entwickelnden Organismus von einer bestimmten Seite her betrachten, welcher zugleich Glied einer sozialen Gruppe ist. Die nicht geringe Reihe von Aktivitäten, die bereits beim Neugeborenen vorhanden sind, zeigt große individuelle Schwankungen. Für das Auftreten bestimmter Funktionen gibt es ausgezeichnete, kritische Termine, welche zum Teil von der Entwicklung der zugrunde liegenden nervösen Apparate bestimmt werden. Aber es besteht keine Identität zwischen körperlicher und geistiger Entwicklung, wenn auch Koinzidenz häufiger ist als Diskrepanz. Der Einfluß der Umweltfaktoren, der sozialen zumal, ist ungeheuer groß. Insbesondere hängt davon die Beistellung der verbalen Kategorien, dann der Begriffe und des logischen Gedankenaufbaues ab. Diese allgemeinen Gesetzlichkeiten, welche P. durch viele Beispiele belegt, sind nur die Vorbereitung für das Studium der individuellen Entwicklung, von der die zweite Vorlesung handelt. Ausgehend von den verschiedenen Skalen der Entwicklung, wie sie von Binet-Simon u. a. ausgearbeitet wurden, zeigt P., daß die Entwicklungsgeschwindigkeit anscheinend für jedes Kind charakteristisch ist und eine gleichförmige Beziehung zum statistischen Mittelwert beibehält. Die Konstanz der Intelligenzqualität ist jenseits von 12 Jahren sehr fraglich, so daß alle diese Fragen mit zunehmendem Alter immer schwieriger werden. Die Möglichkeit, aus dem kindlichen Wesen auf die Artung des Jugendlichen zu schließen, ist natürlich von größter Bedeutung. Zunächst, führt Vorlesung 3 aus, scheint der allgemeine Entwicklungsgang überall derselbe zu sein; Phasen schnellerer und langsamerer Entwicklung folgen einander gesetzmäßig. Der

Vergleich verschiedener Rassen zeigt, daß eine solche Gleichmäßigkeit nicht besteht. In einer homogenen Masse allerdings scheint eine Konstanz der Hierarchien einzelner Funktionen zu herrschen. Die Entwicklung ist aber nicht nur eine Zunahme, quantitativ, sondern zugleich Verwandlung. So wird die Zahl der Hochbegabten kleiner mit zunehmendem Alter. Intelligenz bedeutet für P. mit Claparède die Fähigkeit, ein Problem zu lösen. Diese geht keineswegs der allgemeinen Entwicklung parallel, so daß eine gute Skala der Entwicklung keine der Intelligenz und umgekehrt wäre. Umfassender ist die Methode der psychologischen Profile, die eine eingehende Darstellung erfährt. Die letzte Vorlesung bespricht die Probleme einer Bewertung der Intelligenz. Alle Intelligenzprüfung durch die Vorlage einer neuen Aufgabe stößt auf zwei Schwierigkeiten: Einfluß des Interesses, Mitwirkung gedächtnismäßiger Automatismen. Die drei Kriterien von Thorndike: Schnelligkeit, Tiefe und Extension der Lösung werden kritisch besprochen. P. bevorzugt eine Darstellung, die einerseits berücksichtigt: Auffassung, Kritik, Erfindung, andererseits numerische, verbale, logische und allgemeine Form, wobei sich auch bei Kindern gleicher Stufe nach irgend einer Skala große Variationen ergeben. Die bei aller Kürze eingehenden, auf reiche Verwertung der Literatur gestützten Ausführungen verdienen ihrer Klarheit und Instruktivität wegen besondere Beachtung und sollten von allen, die sich mit einschlägigen Fragen zu befassen haben, sorgfältig erwogen werden. R. Allers-Wien.

Wolff, Werner, Zukunftsideal und Erleben bei Proletarierkindern. Zschr. pädag. Psychol., 1929, Bd. 30, H. 12, S. 558–564.

Auswertung von Aufsätzen 12- und 13jähr. Proletarierkinder über die Themata: a) Wenn ich erwachsen bin; b) Eine Neuigkeit; hinsichtlich Zukunftsideal und des von diesem bedingten Erleben. Ergebnis: I. Es finden sich verschiedene Typen der Empiriebejahung bis zur Empirieverneinung: 1. das Zukunftsideal ist empiriegerecht und auch das Erleben empirieverklammert, zwischen Ich und Welt besteht keine spannungshaltige Wechselwirkung; 2. zwischen Strebungstendenz und Verwirklichungstendenz besteht ein Konflikt, eine Auseinandersetzung mit der Empirie wird versucht, eine Beziehung von Welt auf Ich findet statt; 3. Lockerung der Beziehung zur Empirie, das Zukunftsideal schafft eine Wunschphantasie der eigenen Größe in Beziehung zur Empirie, zwischen Ich und Welt freie Wechselbeziehung; 4. Flucht aus dem Leiden der Empirie ins Ich, Wunschlebensphantasie rein auf das Subjektive hin; aus dem Winkel des Ich erst wieder eine Überwindung der Empirie, die verneint wird; vom Ideal gesetzte Introvertierung beim Erleben; 5. Machtphantasie des Ich in völliger Loslösung von der Empirie, die ganz verneint wird, Erlebnis ganz weltabgekehrt. II. Das Zukunftsideal besteht größtenteils im Wunsch baldigster Selbständigkeit, um die Rechte der Erwachsenen zu haben, und im baldigsten Geldverdienen; typisch ist die Nüchternheit des Weltbildes, der geringe Umfang der Idealwünsche und das Bewußtsein von der Empirieumklammertheit des Ideals. Der extravertierte Typus der Kinder sucht die Empirie möglichst rasch beherrschen zu lernen, der introvertierte hat seine Erlebnisse unabhängig von der Empirie nur im Ich begründet.

Fr. Sack-Wien.

Busemann, A. (Rostock), **Bruder und Schwester.** Zschr. Sexualwiss., 1929, Bd. 16, H. 6, S. 392–400.

Statistische Untersuchungen zeigen, daß die Chance eines Kindes mit Geschwistern des anderen Geschlechtes gemeinsam aufzuwachsen mit sinkender Kinderzahl geringer wird, und zwar in geometrischer Progression. Also ist die familiale Koedukation im Aussterben begriffen. Daher ist es Zeit, sie in ihrem psychologischen Sachverhalt zu

erfassen. Die erste Art von Gruppenbildung innerhalb einer Geschwisterschaft ist die Gruppierung der Gleichgeschlechtlichen zu Erlebnisgemeinschaften. Diesen Gruppen schließen sich familienfremde Kinder gleichen Geschlechtes an. Daneben bilden sich andere, nichtkameradschaftliche Gruppierungen, die Bruder und Schwester verbinden. 1. Eigentlich sexuelle Gruppen. Derartige Beziehungen kommen früh vor, sterben meist ab und erlangen Bedeutung nur bei Debilen oder Psychopathen, ferner wenn andere Partner mangeln (einsame Gehöfte). 2. Bruder als Ritter der Schwester, besonders wenn jener älter ist. 3. Schwester als Pflegerin des Bruders, besonders bei einer Altersdifferenz von 5–9 Jahren. 4. Erotisch-schwärmerische Beziehungen entwickeln sich vornehmlich, wenn durch räumliche Entfernung die sonst alle Idealisierung verhindernde Nähe beseitigt ist. Analog der Ehe, als deren Vorbild in gewissem Sinne die Bruder-Schwester-Beziehung gelten kann, geht durch das Zugleich einer gegebenen Lebensgemeinschaft die Trennung nach Geschlecht hindurch. Beim Ausscheiden der Heranwachsenden, die sich einen Partner außerhalb der Familie suchen, spielen die andersgeschlechtlichen Geschwister eine große Rolle (Wahl der Freundin, des Freundes von Schwester oder Bruder). Die auf affektiv-triebhafter Grundlage entstandene Geschwistergemeinschaft tritt selbst an Stelle der früheren mit den Eltern und wird von der mit außerfamilialen Sexualpartnern verdrängt. Die eigentlich „libidinöse" Bindung an die Eltern im Sinne der Psychoanalyse lehnt B. ab. Diese Auffassung sei eine Verallgemeinerung von Erfahrungen, die man nur dann machen könne, wenn ein Kind verhältnismäßig sehr viel und sehr lange Lebensgemeinschaft mit den Eltern behalte – bei sehr geringer Kinderzahl, großem Zeitabstand zwischen den einzelnen Geburten, bei jüngsten und bei ersten Kindern. Die Geschwister bieten eine Gelegenheit zu Wetteifer, daher Kinder mit Geschwistern im allgemeinen in der Schule besser abschneiden. Die Schulleistungen werden durchschnittlich um so besser, je weniger das andere Geschlecht an der Zusammensetzung der Geschwisterschar beteiligt ist. Daher ist auch eine wechselseitige Anregung des Lerneifers durch gemeinsamen Unterricht der Geschlechter nicht zu erwarten, wenn auch die ganze psychologische Situation in der Schule eine andere ist.

R. Allers-Wien.

Usnadze, D. (Psychol. Inst. Tiflis), **Gruppenbildungsversuche bei vorschulpflichtigen Kindern.** Arch. ges. Psychol., 1929, Bd. 73, H. 1–2, S. 217–248.

Im Zusammenhange mit Untersuchungen über Begriffsbildung im Kleinkindesalter (s. Bd. 3, S. 39) beschäftigt sich U. mit der Fähigkeit, die Mannigfaltigkeit der umgebenden Objekte und Phänomene in Gruppen zusammenzufassen und in das chaotische Durcheinander Ordnung zu bringen. Als Vpp. dienten 76 Kinder von 3 bis 8 Jahren. Zu ordnen waren verschiedene aus Karton ausgeschnittene geometrische Figuren, die nach Farbe, Form und Größe variierten, überdies ein-, zwei- und dreifarbig waren. Primitive Ordnungsprinzipien sind die „Randwahltendenz" (Hermann, Zschr. Psychol., Bd. 87), die Tendenz zur Symmetrie, gelegentlich nach einer gleichen dynamischen Tendenz zur bestimmten Lokalisation im Raume. Höher steht die Gruppenbildung auf Grund der Gleichheit: Vereinigung der geometrischen Figuren einerseits, anderer Gebilde andererseits, nach Farbe, nach Gleichheit von mehr als einer Eigenschaft, trotz großer Verschiedenheit in anderer Hinsicht, nach völliger Identität der Merkmale. Im Akte der Abstraktion, der hier zugrunde liegt, kommt es nicht auf die Isolierung der Einzelmomente an, sondern es bleibt das Ganze irgendwie dem Bewußtsein präsent, allerdings in Gestalt eines unanschaulichen Wissens. Das Kind aber verliert mit der Erfassung eines Merkmales sofort das Ganze aus dem Blick, daher

die Schärfe und Starre der Gruppenbildung. Die Gleichheit wird beim Kleinkind auf Grund einer subjektiven Bezogenheit beurteilt, die in irgend einer Hinsicht ähnlichen Gegenstände sind es, sofern sie einen bestimmten Zustand hervorrufen. An Ordnungsmerkmalen nimmt die Farbe die erste Stelle ein, es folgen Form, Größe, zuletzt Anzahl der Farben und Punkte. Die Apperzeption von Zahlenverhältnissen scheint am schwersten zu gelingen. Indes tritt das erste Anzeichen solcher Abstraktion bereits bei Vierjährigen auf. Mit sieben ist eigentlich die Funktionsstufe des Erwachsenen erreicht. R. Allers-Wien.

***Ruttmann, W. J., Handbuch der pädagogischen Psychologie.** Bd. 1: Die Methode der pädagogischen Psychologie. XI u. 487 Seiten, 158 Abb. C. Marhold, Halle a. S. 1929. Brosch. RM. 19.75, geb. 22.50.

In dem vorliegenden Band, der durchaus selbständig bewertet sein will, versucht R. „auf Grund quellenmäßiger Darstellung der zahlreichen einzelnen Forschungsprobleme eine Zusammenschau der Hauptmethoden zu gewinnen, wie sie der Erzieher und Lehrer kennen muß, wenn er seiner Arbeit am reifenden Leben ein psychologisches Fundament geben will". Die einzelnen Forscher kommen immer wieder selbst zu Wort und R. beschränkt sich darauf, „Zusammenhange zwischen den methodischen Feldern aufzudecken und zu ordnen". Es werden neben den ältesten, längst bewährten Forschungsmethoden auch die zahlreichen neuesten methodischen Versuche der Gegenwart behandelt, und dem Leser werden in den zahlreichen Beispielen, durch die die Ausführungen ergänzt werden, durch Kurvenbilder und Beibringung von Tabellen, Abbildungen von Versuchsanordnungen und Abdruck von Untersuchungsprotokollen, nicht nur die Arbeitsweisen, sondern auch viele aktuelle Probleme der psychologischen Forschung nahegebracht. Auch der nicht einseitig pädagogisch orientierte Leser wird sich in diesem Band über psychologische Forschungsmethoden informieren können, die ja für das Kind und den Jugendlichen prinzipiell dieselben sind wie für den Erwachsenen. Die einzelnen Methoden faßt R. in fünf Gruppen zusammen, die er als 1. experimentelle (psychophysisches und psychologisches Experiment), 2. explorative (Erhebung durch Fragebogen, Untersuchung der Ausdrucksweise, Befragung durch Probe, Test und durch Analyse), 3. introspektive (Selbstbeobachtung, Selbstzeugnis, Brief und Tagebuch – Verstehen), 4. psychostatistische (psychologische Maßmethode, Variations- und Korrelationsstatistik), 5. personale Methode (typologische Forschung, Charakterkunde, psychologische Individualbeschreibung) kennzeichnet. Nicht ganz gerecht wird R. den Methoden, die auch in Deutschland in den letzten Jahren angeregt durch den amerikanischen Behaviorismus aufgegriffen wurden, nämlich der systematischen Verhaltensbeobachtung und der Dauerbeobachtungen einzelner Individuen in den natürlichen Situationen, die gerade beim Kind und Jugendlichen zu pädagogisch wertvollen Ergebnissen geführt haben. In dem ersten und weniger umfangreichen Teil des vorliegenden Bandes werden die einzelnen Zweige der Psychologie (allgemeine Psychologie, Individual-, Entwicklungs-, Kollektivpsychologie und psychologische Grenzgebiete) in aller Kürze besprochen, am ausführlichsten die Entwicklungspsychologie, von der die Pädagogik ja am meisten zu erwarten hat. Ihre systematische Darstellung soll sie im zweiten Bande finden. H. Hetzer-Wien.

***Die erziehungswissenschaftliche Forschung.** Pädagogische Gesamtbibliographie. Im Auftr. d. Abt. f. Erzieh.-Wissensch. u. Jugendkde d. Akad. gemeinnütz. Wissensch. zu Erfurt u. in Verbind. m. d. dtsch. Arch. f. Jugendwohlfahrt, d. dtsch. Ausschuß f. Erzieh. u. Unterr., d. Biblioth. d. Landgewerbeamtes (Preuß. Minist. f. Hand. u. Gew.)

u. d. Zentralinst. f. Erzieh. herausg. v. Artur Hoffmann, Erfurt 1929. H. 7, 87 Seiten. RM. 6.–.

Im ersten allgemeinen Teil des vorliegenden Heftes hat Werner Diederich (Greifswald), eine seit 1926 von dieser Schriftenreihe begonnene Aufgabe fortsetzend, die deutschen erziehungswissenschaftlichen Buchveröffentlichungen im ersten Halbjahr 1929 nahezu vollständig zusammengestellt. Das Material ist in systematisch abgeschlossenen Gruppen gegliedert, die alle pädagogischen Richtungen und Sondergebiete der Gegenwart weitgehendst berücksichtigen. Besonders hervorzuheben sei noch, daß die einzelnen Schriften nicht nur einmal genannt sind, sondern überall dort, wo das durch den Zusammenhang gefordert wird. Eine ebenso ausführliche Bibliographie der pädagogischen Aufsätze aus den deutschsprachlichen Zeitschriften des ersten Halbjahres 1929 soll das nächste Heft der vorliegenden Reihe enthalten. Kurt Gassen (Greifswald) hat die deutschen Universitätsschriften zur Erziehungswissenschaft 1929 nebst Nachträgen für die Jahre 1926, 1927, 1928 bearbeitet. Der besondere Teil B enthält eine Bibliographie der heilpädagogischen Fachliteratur (Bücher, Abhandlungen, Aufsätze), eingeleitet von Bruno Klopfer (Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin) und die Literatur zur Jugendwohlfahrtspflege (Buchveröffentlichungen und Zeitschriftenbibliographie) aus dem ersten Halbjahr 1929 mit einem Vorwort von Gertrud Bäumer (Ministerialrat im Reichsministerium des Innern). Der letzte Teil unterscheidet sich von den vorangehenden dadurch, daß die selbständigen Schriften nicht nur namentlich angeführt sind, sondern mit einer kurzen Inhaltsangabe versehen sind, wodurch der Wert dieses ausgezeichneten Buches noch wesentlich erhöht wird. H. Hetzer-Wien.

Wolff, Werner (Charlottenburg), **Der archaische Sprachorganismus.** Zschr. f. Psychol., 1929, Bd. 110, H. 3–6, S. 113–134.

Je nach dem Zeitideal verändert die Sprache ihre Struktur, so daß zuweilen mit dem Bestreben nach Vereinfachung das Wort in seiner Verwendungsart möglichst der Zahl angeglichen wird. Ursprünglich war jedoch das Wort eine gestaltliche Struktur, die sich nicht willkürlich verändern ließ, sondern dem Objekt wesentlich entsprach. Die Sprache der Primitiven bringt das konkrete Denken in der Bildhaftigkeit und Unveränderlichkeit der Worte zum Ausdruck. Der Namenszauber zeigt deutlich, daß bei diesen Völkern dem Wort selbst substantielle Kraft zukommt, daß es in sich reale Kräfte birgt. Sowohl Segenswünsche als auch Flüche bergen im Lautwerden selbst magische Kräfte, die eben dem Wort selbst angehören. Auch die Kindersprache zeigt ähnliche Plastizität und Gestaltgebundenheit des Wortes. Vor der Normalbezeichnung von Tieren oder Dingen treten meist onomatopoetische Namen auf. Das Kind kennt auch nicht die Verallgemeinerungen. Jeder Gegenstand wird als einmalig konkreter betrachtet. Zusammengesetzte Worte sind plastische Synthesen, die einem Einheitserlebnis entsprechen. Noch die normale Umgangssprache hat plastische Reste; manche Wendungen gebrauchen räumliche Bilder, wie z. B. oberflächlich, niedrig, offen usw.; auch stoffliche Bezeichnungen treten auf, wie fest, weich, geschmeidig usw. Die Dichtung bedient sich wesentlich dieser der Sprache noch innewohnenden Plastizität, um auch in dem Leser ähnlich plastische Vorstellungen zu erwecken. In Strukturen, bei welchen das Unterbewußtsein besonders vorwiegend beteiligt ist, tritt überhaupt die archaische Sprachorganisation wieder in den Vordergrund, so z. B. im Traum. Besonders deutlich wird diese Erscheinung beim Zerfall des Bewußtseins bei Geisteskranken. Bei Schizophrenen wird das Wort wieder substanzhaft. Aber auch bei Hysterischen tritt die reale Wortbedeutung als Erlebnis in den Vordergrund. Die

Asozialen zeigen ebenfalls in der „Gaunersprache" erhöhte Bildhaftigkeit des Ausdruckes. W. bespricht ferner die Gestaltbeharrung und konservative Behandlung des archaischen Sprachorganismus, sowie die Rolle der Reduplikationen, der Vieldeutigkeiten usw. Er weist schließlich auf die Bedeutung dieser Betrachtungsweise der Sprache und ihrer Zusammenhänge mit der archaischen Organisation für Sprachforschung und Psychologie hin. A. Jellinek-Wien.

e) soziale

***Schilfarth, Else, Psychologie der berufstätigen Frau.** 222 Seiten. J. Klinkhardt, Leipzig 1929. Geb. RM. 6.60.

Ohne einen planmäßigen Aufriß über die Verwendung und Leistung der Frau in den ihr offenen Berufen zu geben, versucht Sch. das Wesen der berufstätigen Frau aus deren Reaktionsweise auf ihren Beruf zu ergründen und den Ursachen sowohl der Eignung und Neigung als auch des Versagens nachzugehen. Sie skizziert zunächst in diesem Sinne die einzelnen Frauenberufe: die kaufmännische Angestellte, die Wohlfahrts-, Haus-, Kinder- und Krankenpflegerin, die Fabrikarbeiterin, Handwerkerin, Lehrerin, Akademikerin und Künstlerin, wobei sie sich als feine Beobachterin und Anregerin wertvoller Verbesserungen erweist. Auch in den folgenden Kapiteln, Berufsaufstieg, Berufsumwelt, Beruf und Ehe und Lebensgestaltung (Einkommen, Körperpflege, Stellung der Frau zu Natur, Kunst, Religion, Freundschaft und Liebe), beruht sowohl die bejahende Stellungnahme zum Bestehenden als auch die Hoffnungsfreudigkeit für die zukünftige Entwicklung aller dieser Problemkreise wohltuend. Um dieses Optimismus willen verdient das Buch Verbreitung. Fr. Sack-Wien.

III. Psychophysisches

a) Psychogenese

Lund, Frederick H. (Dep. Psychol. Bucknell Univ.), **Why do we Weep?** (Warum weinen wir?). Journ. Soc. Psychol., 1930, Bd. 1, H. 1, S. 136–151.

Neben reflektorischer Auslösung von Tränen gibt es eine „halbemotionale" durch „gesteigerte Spannung bei Schmerz" und eigentlich emotionale. Nach L. ist Weinen Anzeichen eines gemischten Gefühlszustandes. Reiner Kummer, reine Freude, Gedrücktheit, Gehobenheit rufen Tränen nicht hervor. Sie treten auf, wenn eine unlustbetonte Situation irgend einen erleichternden Zug erwirbt, oder wenn Spannung und unlustvolle Reizung durch erleichternde oder lustbetonte angelöst werden. L. sieht dabei einen Zusammenhang zwischen der fördernden Wirkung des kranialen und der hemmenden des sympathischen Systems. Als Beweis für seine These führt L. an: Weinen fehlt auf der Höhe einer depressiven Psychose, tritt oft auf beim Übergang von der depressiven in die exaltierte Phase, ist am häufigsten in solchen pathologischen Zuständen, welche der gelinden Euphorie oder jenen gemischten Gefühlslagen angehören, die man bei Paralyse, multipler Sklerose, Pseudobulbärparalyse, Arteriosklerose findet, ferner: Lähmung des Halssympathikus erzeugt gesteigerte Tränensekretion, was den Hemmungscharakter des Sympathikus demonstriere. Die Schwelle für Tränen sinkt in Vagotonie und Hyperthyreoidismus. Trost und Selbstbemitleidung erzeugen leicht Tränen. R. Allers-Wien.

Hauptmann, Alfred (Halle a. S.), **Der Einfluß der Generationsvorgänge auf die Psyche der Frau.** Arch. f. Frauenk. u. Eugen., 1929, Bd. 15, H. 5, S. 381–400.

Anknüpfend an die Worte des vor 100 Jahren ebenfalls in Halle a. S. lehrenden Ideler, der schon einen auffallend modernen psychologischen Standpunkt eingenommen hat, bespricht H. jene Psychosen, die man früher in einer „geradlinigen" und „ein-

dimensionalen" Ausdrucksweise als Menstruations-, Graviditätspsychosen, solche des Wochenbettes und der Laktation, eventuell als Laktationseifersuchtswahn bezeichnet hat. Entsprechend der „mehrdimensionalen" Diagnostik (Birnbaum, Kretschmer) steht man heute auf dem Standpunkt, daß die oben bezeichneten Psychosen entweder sogenannte symptomatische sind, also solche, die z. B. durch das Wochenbettfieber zustande gekommen sind und nicht anders aussehen und verlaufen als Psychosen bei anderen fieberhaften Erkrankungen, oder aber daß die betreffenden Abschnitte im weiblichen Sexualleben eine früher im Latenzstadium ruhende Psychose erst manifest gemacht haben. Das Wesentliche liege immer in der Konstitution resp. Disposition der betreffenden Frau. Diese Psychosen wären also richtiger als psychogene Reaktionen und nicht als eigentliche Krankheiten zu bezeichnen, als Reaktionen eben auf gleichzeitige somatische und psychische Zustandsänderungen oder Zustandsstörungen. H. geht näher darauf ein, wie es möglich war, daß man die direkte Veranlassung der Psychosen durch die Generationsvorgänge annehmen konnte, weiter auf somatische Tatsachen der jüngsten Forschung, welche eine Einwirkung der Generationsvorgänge auf das Seelenleben verständlich machen. Analog der Beobachtung von Pötzl und Wagner, bei der auch nach einer Ovariotomie der menstruelle Typus im Verlauf der Psychose erhalten blieb, berichtet H. über einen noch nicht publizierten Fall eines jungen Mannes, der immer nach Ablauf von vier Wochen seinen (manisch-depressiv gefärbten, vielleicht mit gewissen schizophrenen Zügen versehenen) Schub bekam. Man muß annehmen, daß bei den Generationsvorgängen entweder toxische Produkte auftreten, oder aber daß eine bestimmte Bereitschaft, psychotisch zu erkranken, vorliege und die Generationsvorgänge nur auslösend wirken. Die Schwerbelastung der normalen Durchschnittsbevölkerung ist nach Diem 16 %, die Belastung der Schwangerschaftspsychotischen (nach Runge) 45 %, die der Puerperalpsychotischen 35 % und die der Laktationspsychotischen 36 %. Bestimmte Korrelationen zwischen der Art der Psychose und dem Körperbautypus sind bisher nicht gefunden worden. Die aus Kliniken berichtete Abnahme der Graviditäts- und Puerperalpsychosen (von 13,8 % auf 2,08 %) ließe sich durch die Fortschritte der geburtshilflichen Technik erklären. Im Klimakterium glaubt H. Rückbildungserscheinungen im Gehirn ebenso wie im Ovar annehmen zu können. Die Hyperemesis gravidarum möchte er nicht so sehr als es jetzt geschieht zu einem psychogen zustande gekommenen Symptom gestempelt wissen. Für äußerst wichtig hält er die Stellungnahme der Frau zu ihren Generationsvorgängen. H. berichtet über seine Untersuchungen an den Medizinstudentinnen älterer Semester (Arch. f. Psych., 1924, Bd. 71) sowie ausführlich über ähnliche Untersuchungen der Frau Hirschmann-Wertheimer an der psychiatrischen Klinik in Erlangen (Mschr. f. Psych., 1927, Bd. 65, ref. Bd. 1, S. 115). Große Bedeutung mißt er den Untersuchungen über Veränderungen der Durchlässigkeit der Blut-Liquor-Schranke bei, H. hat auf diesen Forschungen fußend therapeutische Versuche in geeigneten Fällen angestellt, die „nicht ungünstig ausgefallen" sind, über die er aber noch nicht näher berichtet. R. Hofstätter-Wien.

c) Physiologie

***Tschutschmareff, Subkortikale Psychophysiologie** (russ.), **Trudy ukrainskago psychonevrologitscheskago Instituta** (Untersuch. d. ukrain. psychoneurolog. Inst., 1929, Bd. 8). 554 Seiten. Staatsverlag d. Ukraine, Kiew 1928. RM. 10.–.

T. bemüht sich mit Hilfe von Untersuchungen an Parkinson-Enzephalitikern das marxistische Prinzip, daß „das Bewußtsein eine Funktion der hochorganisierten

Materie" sei, zu beweisen. Er stellt sich in Gegensatz zu der augenblicklich in Rußland herrschenden reflexologischen Schule, indem er die Reaktionen als Ausdruck der Tätigkeit des ganzen Organismus betrachtet und nicht die Reflexe, die nur einzelne Organe und Körperteile umfassen. Bei Gesunden (Studenten und Kindern) und etwa 40 Parkinson-Enzephalitikern wurden zunächst bedingte Speichelreflexe, als Aktion ohne Bewußtseinsbeteiligung, untersucht, dann motorische Reaktionen (naturale: „wenn Sie klopfen hören, drücken Sie auf die Taste", muskuläre: „reagieren Sie auf das Signal möglichst schnell", und sensorische: „reagieren Sie nicht eher als Sie das Klopfen deutlich wahrnehmen"), Emotionen (Sphygmographie, Plethysmographie, Pneumographie, Blutzuckerbestimmung und Psychogalvanometrie) und Assoziativreaktionen (sprachliche Assoziationen). T. kommt zu dem Ergebnis, daß bei hochgradigem Parkinsonismus „eine Verödung der Psychomotorik" resultiert. Bei dem Intaktbleiben der Rinde als Bewußtseinsträger und der lediglich koordinatorischen Störung zwischen Subkortex und Rinde könne man dabei nur von einer mechanischen, nicht von einer organischen Verödung der Psyche sprechen. Über dieses „Ergebnis" hinaus weist das umfängliche Buch keine weiter faßbaren neueren sachlichen Befunde auf, vielmehr beschäftigt es sich zum größten Teil mit zum Teil spielerischen, zum Teil bemerkenswert inkonsequenten Parallelkonstruktionen zwischen einem marxistischen Organisationsbegriff und dem „Organisationsprinzip" des Organismus. 140 Seiten gehen allein ausführlich auf Lenin und Engels ein. Die westeuropäische Wissenschaft wird scharfer Kritik unterzogen; die reflexologische Konkurrenz schneidet nicht besser ab. Schulte-v. Exten-Berlin.

ten Cate, J. (Physiol. Inst. Amsterdam), **Zur Frage der Entstehung des Schlafes beim Menschen.** Zschr. Neur., 1929, Bd. 122, H. 1/2, S. 175–186.

Analyse der Verhältnisse, unter welchen der physiologische Schlaf beim Menschen auftritt, vom Standpunkte der Pawlowschen Lehre aus. Wenn auch C. in einer sehr treffenden Weise auf zahlreiche Analogien zwischen dem Auftreten des Schlafzustandes bei Hunden während der Versuche mit den bedingten Reflexen und zwischen den Bedingungen, die zum physiologischen Schlaf beim Menschen führen, hinweist, bringt die Arbeit zum großen Teil aus dem Alltag bekannte und bereits vielfach erörterte Tatsachen über das Schlafproblem. Es werden zuerst die Bedingungen bei den Pawlowschen Versuchen besprochen, so die Einförmigkeit der Umgebung und Reduktion der propriozeptiven und der Außenreize, die bei den Tieren bereits genügen, um Schläfrigkeit hervorzurufen, die Wiederholung eines bestimmten Reizes, die Ruhe usw. Da die Versuche bei Exstirpation der Großhirnrinde negativ ausfallen, glaubt Pawlow den Angriffspunkt für die Reize in die Großhirnrinde legen zu dürfen. Die Zellen derselben kämen unter dem Einfluß der Wiederholung eines gleichförmigen Reizes in einen Hemmungszustand, der sich beim Ausbleiben von Gegenwirkungen über die ganze Gehirnrinde und die subkortikalen Zentren ausbreitet. Die Bedingungen des physiologischen Schlafes beim Menschen sind die gleichen; dafür sprechen die täglichen Vorbereitungen zum Schlaf, die eine Ausschaltung von Außenreizen bezwecken; einförmige Reize, wie Ticken einer Uhr, Zählen u. dgl. m. wirken auch beim Menschen einschläfernd. Während des Tages empfangen die Zellen der Großhirnrinde unzählige Reize, so daß nach Pawlow neben Hemmungsherden auch Erregungsherde in der Großhirnrinde entstehen können. Sinkt das Erregungsniveau infolge Ausbleibens äußerer Reize und sind die psychischen Prozesse nicht zu lebhaft, so entsteht Schläfrigkeit. Das allgemeine Erregungsniveau des Gehirns steigt durch Wiederherstellung der Zellen während des Schlafes, die Empfindlichkeit derselben nimmt zu und somit auch

die Möglichkeit zu erwachen. Zahlreiche Beobachtungen der letzten Zeit sprechen für die Möglichkeit des Entstehens des Schlafes in der Mittel- und Zwischenhirngegend. In Analogie mit der tierischen Hypnose, die auch, wie C. zeigen konnte, bei großhirnlosen Tieren gelingt, kann unter bestimmten Bedingungen auch beim Menschen durch Einwirkung einförmiger Reize auf die subkortikalen Zentren Schlaf ausgelöst werden. In erster Linie ist aber die Großhirnrinde, die den Reizen der Außenwelt am meisten ausgesetzt ist, als Ort der Entstehung von Hemmungsprozessen anzusehen. Die somatischen Erscheinungen während des Schlafes sind sekundärer Natur, direkt oder indirekt durch Prozesse im Zentralnervensystem hervorgerufen, wie auch andererseits das Zentralnervensystem von den somatischen Vorgängen beeinflußt wird.

F. Halpern-Wien.

***Mendelsohn, Martin** (Berlin), **Die alkoholischen Getränke und der menschliche Organismus.** 191 Seiten. Verlag Erich Reiß, Berlin 1929. Geb. RM. 9.–.

Ein für Ärzte und Laien bestimmtes lesenswertes Buch, das über die Probleme der Alkoholfrage in vielfacher Hinsicht Aufklärung gibt. Das Motto des ersten Kapitels: „Nicht der Alkohol schadet, der Alkoholmißbrauch schadet" bildet den Leitgedanken der Broschüre. M. ist Verfechter des Alkoholgenusses mit Maß und tritt allen Bestrebungen nach gänzlicher Abstinenz scharf entgegen, da „der Alkohol unentbehrlich ist" als Anregungsmittel für die Psyche und körperliche Leistung, unentbehrlich für Leute, die durch ihren Beruf den Unbilden der Witterung ausgesetzt sind usw. Nach einer Einleitung über die verschiedenen Arten der alkoholischen Getränke und ihre Herstellungsweise erläutert M. in einer klaren, auch für Laien verständlichen Weise die physiologische Wirkung des Alkohols unter besonderer Betonung der günstigen Beeinflussung sämtlicher Funktionen des Organismus durch denselben. Diesen Erörterungen kann ein Vorwurf einer gewissen Einseitigkeit nicht erspart werden, wenn auch alle Behauptungen auf Ergebnissen von statistischen und experimentellen Untersuchungen über das einschlägige Thema aufgebaut sind. M. unterstreicht die Fehlerquellen der das Gegenteil seiner Ansichten beweisenden Forschungsergebnisse und weist sie als falsch ganz von der Hand. So lautet z. B. die Überschrift eines Kapitels: „Es ist unwahr, daß der Alkohol die Nachkommenschaft schädigt" oder „Es ist unwahr, daß der Alkohol die Atherosklerose fördert" u. dgl. m., obwohl die Diskussion über diese Frage noch lange nicht abgeschlossen ist. In weiterer Folge führt M. eine Reihe von genialen und großen Männern an, die dem Alkoholgenuß gehuldigt haben, ohne dadurch eine Einbuße ihrer geistigen Fähigkeiten erlitten zu haben, und bespricht an Hand von Statistiken und öffentlichen Berichten die schlimmen Folgen der Prohibition und der offiziellen Austilgung der alkoholischen Getränke, die nur zu einem heimlichen Mißbrauch und Verfälschungen des Alkohols, Sittenlockerung und Demoralisierung mit schließlichem Ersatz des Alkohols durch Kokain und Opium führen. Ein besonderes Kapitel ist den Gewohnheitstrinkern gewidmet, für die eine ärztliche Behandlung gefordert wird: „Nicht der Alkohol macht den Trunkenbold, sondern die angeborene süchtige Anlage und die ebenfalls in ihr liegende Hemmungslosigkeit". Schließlich verlangt M. für jeden Bürger eine ärztliche Feststellung seiner Alkohol-Toleranzgrenze, jeder müsse wissen, wieviel Alkohol ihm zuträglich sei, und ohne Schaden, vielmehr zur Hebung seines physischen und psychischen Zustandes, von ihm konsumiert werden dürfe. In Verbindung mit einer entsprechenden Aufklärung des Volkes wären solche Maßnahmen zweckvoller und nutzbringender als die Einführung der Prohibition, die das Volk eines, in mäßigen Mengen genossen, durchaus unschädlichen Getränkes ganz zu Unrecht entäußere. M. schließt mit einer Diskussion über das

Problem, wie den Schäden der Trunksucht abzuhelfen wäre, ohne daß die Menschheit ganz auf den Alkoholgenuß verzichten müßte. F. Halpern-Wien.

IV. Charakterologie

a) Allgemeine

Wolff, Werner (Berlin), **Gestaltidentität in der Charakterologie.** Psychol. u. Med., 1929, Bd. 4, H. 1, S. 32–44.

Alle Ausdrucksformen eines Menschen tragen die Signatur dieser einen Person. Sie sind insofern untereinander „gestaltident". Verglichen wurden: Stimme, Nacherzählung, Profil, Handschrift, Verhalten beim Reizwortversuch, spontane Einfälle. Die Wertung geschah stets durch eine Mehrheit von Beobachtern. An 16 Vpp. ergab sich in der Tat die angenommene „Gestaltidentität", die zwar selbstverständlich nicht eine phänomenale sein kann, aber sich in der gleichbleibenden Prägung durch die eine Person ausdrückt. Einige Bemerkungen über Anwendung dieses Gesichtspunktes mit Rücksicht auf Psychoanalyse, Individualpsychologie und auf die Interpretation psychotischer Erscheinungen. In den verschiedensten Ausdrucksformen einer Person läßt sich „gefühlsmäßig" eine zentrale Identität finden, die indes bei Primitiven und Geisteskranken eine so umfassende sei, daß wir ihr mit unserer Einfühlung schwer gerecht werden könnten. R. Allers-Wien.

May, Mark A. u. H. Hartshorne (Yale Univers.), **Recent Improvements in Devices for Rating Charakter** (Neuere Verbesserungen der Verfahren zur Charakterbeurteilung). Journ. Soc. Psychol., 1930, Bd. 1, H. 1, S. 66–77.

An rund 800 Schülern wurden 4 Methoden versucht und ausgewertet. 1. Bewertung des Schülers durch den Lehrer nach einer Skala, ohne Beurteilung der Ausprägung einzelner Eigenschaften. 2. Listen von beschreibenden Eigenschaftswörtern, nach Gegensatzpaaren geordnet, von den Lehrern den einzelnen Schülern zuzuordnen. 3. Vergleich des Schülers mit einer Charakterskizze aus einer Serie vorher bewerteter solcher. 4. Zuordnung der einzelnen Mitschüler zu vorgegebenen Charakterskizzen durch die Schüler selbst. Die Methoden erweisen sich alle als befriedigend nach Objektivität, Gültigkeit und Zuverlässigkeit. Die objektive Richtigkeit wurde durch Vergleich mit objektiven Charaktertests kontrolliert. Es ist fraglich, ob die Beurteilung des Charakters auf dem Wege derartiger Bewertung nicht doch befriedigender ausfalle, als auf Grund objektiver Tests. R. Allers-Wien.

V. Klinik

a) Psychiatrie

***Schneider, Carl, Die Psychologie der Schizophrenen und ihre Bedeutung für die Klinik der Schizophrenie.** XII u. 301 Seiten. G. Thieme, Leipzig 1929. Kart. RM. 23.–, geb. 25.–.

Originalität und Schärfe des Denkens zeichnen diese bedeutende Monographie aus. Was Sch. in den letzten 10 Jahren gearbeitet hat, ist einer gründlichen Revision unterzogen worden und liegt nun in neuer Fassung vor. Grundlage bildet die methodische Untersuchung über die Möglichkeit einer exakten Psychopathologie. Ausgehend von dem bekannten Sch.schen Begriff des „Vollzuges" werden die allgemeinen Probleme der Psychopathologie erörtert, die auf die Fragen der Klinik zur Anwendung kommen. Es ist nicht möglich, die ungemeine Fülle der Gedanken auch nur anzudeuten, wir müssen uns damit begnügen, auf dieses wichtige Buch hingewiesen zu haben. Kein Zweifel, daß es in Zukunft im Mittelpunkt der Erörterungen stehen und

zu fruchtbaren Diskussionen Anlaß geben wird. Das Buch liest sich nicht leicht und verlangt sehr energisches Mitdenken vom Leser, aber dafür wird man auch reichlich belohnt. Hoffentlich gelingt es Sch., auch einige Gegner derartiger psychologischer Betrachtungen davon zu überzeugen, daß eine wirkliche Psychiatrie ohne solche Haltung nicht mehr möglich ist. Die psychologische und philosophische Bildung Schs. ist eine derart tiefgehende, daß auf ihn das berühmte und berüchtigte „Philosophen Hände weg" (Stransky) keinesfalls anzuwenden ist. v. Witzleben-Dresden.

Fischer, Franz (Wiesloch), **Zeitstruktur und Schizophrenie.** Zschr. f. Neurol., 1929, Bd. 121, H. 3 u. 4, S. 544–574.

Gestützt auf neuere Arbeiten über die Zeit und die Psychopathologie des Zeiterlebnisses untersucht F. die Störung dieses Erlebnisses in der Schizophrenie. Interessante Krankengeschichten veranschaulichen gewisse Haupttypen der schizophrenen Abwandlung des Zeitwesens. Einmal kann es sich ereignen, daß eine „Strukturentmischung zwischen Zeit- und Ichseite" stattfindet, derart, daß das Zeitwesen abrückt, hinaustritt und als umrissener Gegenstand in der Objektwelt auftaucht. Eine zweite Möglichkeit besteht im Zerfall der Zeit, in einem Durcheinandergehen der primären „Lebensdatenordnung", einem Strukturzusammenbruch der sinnvoll gegliederten Vergangenheit usw. Schließlich ist die Zeit „Anschauungsvehikel innerer Zustände des Ichkerns". Die Vermutung F.s, jede Schizophrenie enthalte eine Zeitstörung, besteht sicherlich zu Recht. v. Gebsattel-Fürstenberg i. Meckl.

Leppmann, Friedrich, Querulantentum und Psychopathie. Bl. f. Gefängkde., 1929, Bd. 60, H. 2, S. 215–231.

Trotz der großen Fortschritte, die der Strafvollzug in Deutschland gemacht hat, hat sich das Querulantentum unter den Anstaltsinsassen nicht vermindert, sondern eher vermehrt. Es seien drei Haupttypen von psychopathischen Querulanten zu unterscheiden: der Qu. aus allgemeiner Unruhe und Überreizung, der hypochondrische und der paranoide Qu. Das Querulantentum ist eine große und unangenehme, zugleich in den meisten Fällen eine unfruchtbare Belastung für die Anstaltsbeamten und für die übergeordneten Behörden. Der Gedanke, es durch Strafandrohungen einschränken zu wollen, ist zu verwerfen, weil hiervon kein Nutzen erwartet werden kann. Jedoch sollte das Vielschreiben der Qu. nicht mit jenem bureaukratischen Ernste erledigt werden, der im allgemeinen üblich ist, sondern es sollten Vorkehrungen getroffen werden, die bei hinlänglichem Schutze der persönlichen Rechte eine unvernünftige Häufung von Beschwerden, in der sinnlose Behauptungen aufgestellt werden, unterbinden. O. Kauders-Wien.

Speer, E. (Lindau), **Schizophrene Symbolik und Psychotherapie der Schizophrenie.** Ber. üb. d. IV. Allgem. ärztl. Kongr. f. Psychother., 1929, S. 114–121.

Die Arbeit gilt der Frage, wie weit die heutige Psychotherapie aus dem Verstehenkönnen schizophrener Symbolik für den Kranken Nutzen zu ziehen imstande ist. Sp. kommt zu dem Ergebnis, daß eine Komplexlösung durch Analyse der Symbolik bei schizophrenen Prozeßpsychosen gar nicht oder nur mit praktisch geringem Dauerwert zu erreichen ist. „Der mögliche Schaden des analytischen Unternehmens steht auch bei vorsichtigsten Analysen an schizophrener Symbolik in keinem Verhältnis zu dem erreichbaren geringen Nutzen." H. Hartmann-Wien.

Kretschmer, E. (Marburg), **Psychotherapie der Schizophrenie und ihrer Grenzzustände.** Zschr. f. Neur., 1929, Bd. 121, H. 1 u. 2, S. 211–223.

Für K. ist „Endogenität nicht Fatum", eine grundsätzliche Auffassung, geeignet, therapeutisches Bewußtsein und Verantwortungsgefühl auch der Schizophrenie gegen-

über zu steigern. Die Therapie der schizophren Veranlagten hat mit Rücksicht auf die Autoritätsempfindlichkeit und Verschlossenheit der Schizoiden in erster Linie die Art der Führung und Rapportgestaltung zu berücksichtigen, die bei steter Energie in der Sache unter Vermeidung des autoritativen Tones die Linie „diskreter, gedämpfter Feinfühligkeit" einzuhalten hat. Keine Entmutigung durch negativistisch zähe Widerstände, da oftmals ein „spontanes therapeutisches Nachreifen" die therapeutischen Versuche später noch rechtfertigt. Gefahr droht, besonders bei analytischem Vorgehen, von „Hochkommen schizophrener Tiefenmechanismen", was zum Abbrechen der Analyse zwingt. Schizophrene Psychosen, die als schwere Erlebnisreaktion aufzufassen sind, können nach Art von psychogenen Seelenstörungen sich aufhellen und heilen lassen. Auch wo erotische und religiöse Affektgruppen den Ausbruch einer Psychose mitveranlassen, ist vertiefte geistige Fühlungnahme produktiver, als resigniertes Festhalten am Endogenitätsdogma. – Die Therapie der akuten schizophrenen Psychosen kann gelegentlich durch Kombination von Dauernarkose mit sofort anschließender Psychotherapie günstig auf Verlauf und Dauer der psychotischen Erregung einwirken. Praktisch gesprochen soll man den akuten Schizophrenen nicht analysieren, hingegen alle irgendwie faßbaren und deutbaren Daten sammeln, um, mit allen Möglichkeiten des Verständnisses ausgerüstet, nach Abklingen des akuten Schubes den Versuch eines Wiederaufbaues der Persönlichkeit aufzunehmen. – Die therapeutische Aufgabe beim Postschizophrenen verlangt teils „Aufarbeitung der pathologischen Erlebnisreste und Wahnbildungen" („Fassadenpsychose") in indirektem „zudeckendem Verfahren" mittels der „Methode der Abkapselung", welche die Restsymptome des Kranken nicht direkt angreift, sondern sie umgeht, teils „Orthopädie der Psychomotorik". Diese besteht, wo die Anlage zur stereotypierten Arbeitsmaschine vorhanden, in einer intensivierten und methodisierten Arbeitstherapie, hingegen in der Züchtung von Originalen und wahrhaft Weisen, wo Eigenart, kontemplative Begabung, Unabhängigkeit des über die Welt souverän erhabenen Autismus vorliegen. v. Gebsattel-Fürstenberg i. Meckl.

Enke, W. (Nerv.-Klin. Marburg), **Das Problem der Dauerschlafbehandlung in der Psychiatrie.** M. m. W., 1929, H. 47, S. 1961–1962.

Da mittels Dauerschlaf fraglos wesentliche und anhaltende Besserungen bei erregten Psychosen zu erzielen sind, kann das Problem, ob Dauerschlaf oder nicht, mit Rücksicht auf gelegentlich auftretende Zwischenfälle in der Praxis nur als Frage nach dem geeigneten Narkotikum gestellt werden. Das Ziel: optimaler Heilerfolg ohne Schädigung des Organismus, ist bei entsprechend eingeschränkter Indikationsstellung durch die Rektalnarkose mit Avertin zu erreichen. Diese zeigt frappante therapeutische Wirkungen bei Leptosomen, also bei schizophrenen Erregungszuständen, während bei Kranken mit pyknischem Habitus die im Gefolg von Avertinnarkosen auftretenden Zyanosen besonders deutlich hervortreten. (Bei Manien ist besonders wirksam Somnifen!) Der psychologischen Theorie Bleulers über die Dauerschlafwirkung, der schlafphysiologischen Müllers, der pharmakologischen Schilders fügt somit E. eine neue hinzu, wonach die spezifische Wirkung der Narkotika auch von der somatischen Konstitution des Kranken abhängig ist. Der therapeutische Effekt des Dauerschlafes wächst durch Erzielung eines möglichst langen Nachschlafes nach der eigentlichen Narkose. Regelmäßigkeit und Ausdehnung dieses Nachschlafes hängen ab vom möglichst plötzlichen Eintreten der Narkose und von der Kombination von Mitteln verschiedener chemischer Konstitution. v. Gebsattel-Fürstenberg i. Meckl.

Herold, B. (Berlin-Wilmersdorf), **Beitrag zur „Morphinentziehung mit Pernokton".** M. m. W., 1930, H. 1, S. 20–21.

35jähr. Frau, seit einem Jahr süchtig (täglich 0,6 g), in einer Anstalt radikaler Entziehung unterworfen, nach 3 Tagen nach Hause zurückgekehrt. Schwerer Kollaps: Strophantin intravenös. Täglich Pernokton intravenös. Stützung des Herzen mit Digipurat. Regulierung der Darmtätigkeit durch Uzara. Am 7. Tag nach der Entziehung kein Wunsch nach Morphin mehr. Abnehmende Pernoktongaben bis zum 15. Tag, dann Luminalinjektion durch 3 Tage, darauf Veronal per os. Für die ersten 5 Tage besteht Amnesie. Nach etwa einem Monat frei von allen Medikamenten, nach einem weiteren wieder erwerbstätig. R. Allers-Wien.

Kretschmer, E. (Marburg), **Psychotherapie der Schizophrenie und ihre Grenzzustände.** Ber. üb. d. IV. Allg. ärztl. Kongr. f. Psychother., 1929, S. 78–88.

Endogenität ist nicht Fatum. Man hat als praktischer Therapeut „niemals einen erfolgten Zusammenbruch einfach untätig zu bejammern, sondern nach Stabilisierung des akuten Schubs haben wir die Pflicht, auf der Grundlage des Status quo alsbald etwas Neues zu formen". Manche therapeutische Grundlinien zeigen sich deutlicher beim schizoiden Psychopathen als beim Schizophrenen. Die Komplexe des Schizoiden sind zentriert um den Autismus, um das Anderssein. Sie sind vielfach bestimmt durch das Verhältnis zum Vater oder überhaupt zur elterlichen Autorität. Hier muß der Therapeut den autoritativen Ton meiden, der zur Identifizierung des Arztes mit dem Vater und auf diesem Wege zur vollkommenen Sperrung des Rapportes führen kann. Das „Hochkommen schizophrener Tiefenmechanismen" kann eine therapeutische Klippe bedeuten; in solchen Fällen kann ein direktes Weiteranalysieren riskant sein, und man soll zunächst mit indifferenten Methoden weiterarbeiten. Bei den – seltenen – schizophrenen Reaktionstypen kann man sehen, wie sich die Erlebnisreaktion Hand in Hand mit dem Fortschreiten der Analyse nach Art einer psychogenen Störung aufhellt und abheilt. Der eigentlich Schizophrene reagiert erstaunlich wenig auf Schreck, Lebensangst, Strapazen, Hunger, Durst, Kälte, Schmerzen. Dagegen ist die auslösende Erlebniswirkung von sexuellen und religiösen Gedanken manchmal diskutabel. In der Therapie der akuten Erregungszustände bewährt sich die Methode des Dauerschlafs in Form der Avertinnarkose. Im darauffolgenden freien Intervall hat eine intensive psychagogische oder Arbeitstherapie einzusetzen. Eine richtige Psychoanalyse hält K. bei den akut Schizophrenen nicht für ratsam. Die Postschizophrenen behandelt K. mit dem sogenannten zudeckenden Verfahren, durch die Methode der „Abkapselung". Gleichzeitig soll man den Versuch machen, den Kranken in seiner Psychomotorik und in seinem sprachlich-sozialen Gesamtverhalten (im Sinne der Gedanken von Simon) zu beeinflussen. Ziel ist: „eine streng differenzielle Psychotherapie auf Grund einer wissenschaftlich fundierten Typenpsychologie". H. Hartmann-Wien.

Laforgue, R. (Paris), **Absperrungsmechanismen in der Neurose und ihre Beziehung zur Schizophrenie.** Intern. Zschr. f. Psychoanal., 1929, Bd. 15, H. 2–3, S. 246–258.

Neurotisch bedingte Mißerfolge bilden eine Sperre, an der sich die lebendigen Kräfte des Erkrankten brechen. Solche Sperren spielen auch in der Libidoökonomie der Schizophrenen eine bedeutsame Rolle. Durch eine derartige „Vermauerung" wird der Kranke gezwungen, immer wieder dieselbe affektive Situation zu reproduzieren, deren Gefangener er ist. Die Absperrung hat den psychologischen Sinn einer Flucht. Das Strafbedürfnis spielt dabei in entscheidender Weise mit – solche Kranke scheinen unfähig, ihr Schuldbewußtsein normal abzureagieren. Alle diese Dinge können nicht verständlich gemacht werden ohne Berücksichtigung der infantilen Familiensituation des Kranken. Gelegentlich gewinnt man den Eindruck, daß charakterologisch schlecht

ausgeglichene Mütter ihre Kinder in Gefahr bringen, den Kontakt mit der Realität zu verlieren. Eine Behandlung solcher Schizophrener muß den Entzug der Strafmöglichkeiten anstreben und also auch die Internierung nach Möglichkeit vermeiden.

H. Hartmann-Wien.

b) Neurologie

***Monakow, C. v., u. R. Mourgue, Biologische Einführung in das Studium der Neurologie und Psychopathologie.** (Übersetzt von E. Katzenstein.) XX u. 400 S. Hippokrates-Verlag, Stuttgart 1930. Brosch. RM. 31.–, geb. 35.–.

Eine Würdigung der Originalausgabe hat Schilder gegeben (Bd. 1, S. 642). Vielleicht darf anläßlich des Erscheinens der – sehr zu begrüßenden – deutschen Ausgabe einiges zugefügt werden. Dem heutigen Wissenschaftsbetriebe, auf dem speziellen behandelten Gebiete zumal, werden 5 Fehler vorgeworfen, deren Vermeidung hier angestrebt wird: 1. Vollständige Isolierung eines Phänomens von den Bedingungen, unter denen es angetroffen wird; 2. Betrachtung der Funktion in nur statischem Sinne unter Außerachtlassung des zeitlichen Momentes; 3. Übergang von einer Entwicklungsstufe zur anderen ist nicht etwas nur Quantitatives, wie gemeinhin angenommen wird, sondern zugleich Übergang von einer Ordnung biologischer Werte zu einer anderen. Die Entwicklung ist als schöpferisch im Sinne Bergsons anzusehen; 4. die Sprache, selbst ein Entwicklungsprodukt, ist oft unfähig, die Entwicklung durch das Entwickelte zu umschreiben; 5. die mechanistische Betrachtungsweise hat dazu geführt, in der Pathologie des Nervensystems nur Ausfallserscheinungen zu sehen und die kompensatorische und schöpferische Autoregulation zu vernachlässigen. (Ob diese Vorhaltungen wirklich die heutige Neuro- und Psychopathologie durchgehend treffen, bleibe dahingestellt. Schon Schilder hat dazu einiges angemerkt. Es wäre noch zu sagen, daß insbesondere die von Goldstein vertretene Richtung – der übrigens nur einmal genannt wird – von solchen „Fehlern" frei sei.) Das Werk ist, abgesehen von seinem reichen tatsächlichen Inhalt und der vielfach ganz neuartigen Interpretation der Befunde, methodisch sehr interessant. Es bedeutet nicht nur eine Absage an alle materialistische „Erklärung" und ein Bekenntnis zur Metaphysik als unentbehrliche Haltung alles ernsten Forschens, sondern darüber hinaus den Versuch einer groß konzipierten Vereinheitlichung, damit man sich noch oft wird auseinandersetzen müssen.

R. Allers-Wien.

***Layanie, Fernand, Les acrocyanoses. Troubles vasculaires cutanés d'origine nerveux végétative ou centrale** (Die Akrozyanosen. Gefäßstörungen der Haut vegetativ- oder zentralnervösen Ursprungs). 28 Seiten. Masson, Paris 1929. Brosch. Fr. 32.–.

Überaus lesenswerte Zusammenfassung über die Klinik und pathologische Anatomie der Akrozyanose, denen in dankenswerter Ausführlichkeit die pathologische Physiologie dieser Zustände angegliedert ist. In derselben werden die hormonalen, nervösen, Gewebs- und physiko-chemischen Einflüsse gesondert besprochen; die Akrozyanose in eine funktionelle, organische und reflektorische eingeteilt. Daran schließt sich eine Differentialdiagnostik der Erkrankung sowie die Behandlung, welche in eine prophylaktische und medikamentöse zerfällt. Den Abschluß bilden überaus instruktive Krankengeschichten.

L. Hofbauer-Wien.

***Crouzon, P., Études sur les maladies familiaires nerveuses et dystrophiques** (Studien über familiale nervöse und dystrophische Krankheiten). 386 Seiten. Masson, Paris 1929. Fr. 55.–.

Wie der Titel andeutet, zerfällt das Werk in zwei Teile. Der erste bringt die familiären Nervenkrankheiten, der zweite die „maladies familiales dystrophiques". Das Buch ist kurz und klar geschrieben, ein Mittelding zwischen Handbuch und Abriß. Leider ist es für wissenschaftliches Weiterarbeiten wenig geeignet, da es sehr wenig französische, ausländische Literatur fast gar nicht bringt. Die Reproduktion der Röntgenbilder ist sehr schlecht. Sorgfältige Krankengeschichten und ausführliche Sektionsprotokolle sind beigebracht. v. Witzleben-Dresden.

VI. Spezielle Psychogenese

a) allgemeines

Speer, Ernst (Lindau), **Die reaktive Seelenstörung. Grundsätzliche Bemerkungen zur Neurosenfrage.** Dtsch. med. Wschr., 1929, H. 40, S. 1668–1669.

Ursprünglich als Diskussionsbemerkung zu dem Vortrag von Curschmann über „Somatische Symptomatologie der Organneurosen" (18. Jahresvers. Ges. dtsch. Nervenärzte) gedacht. Der Begriff Neurose bezeichnet eine reaktive Seelenstörung. Alle anderen Auffassungen sind abzulehnen. Demgemäß ist der Ausdruck Psychoneurose als pleonastische Mißbildung endgültig zu verlassen, ebenso ähnliche Bezeichnungen. Es besteht kein Gegensatz zwischen einer Neurose und einer Organneurose, denn die Erscheinung, die eine Neurose am Organ macht, ist nie Krankheit, sondern immer nur Symptom einer solchen. Die alten Bezeichnungen Hysterie und Neurasthenie seien durch die Entwicklung der modernen Psychotherapie überholt.

O. Kauders-Wien.

Wolff, Werner (Charlottenburg), **Realität und Metarealität.** Zschr. Kindforsch., 1929, Bd. 35, H. 1, S. 162–171.

Der Mensch bewegt sich in einer wirklichen Weltrealität und einer unwirklichen der Phantasiemetarealität, welcher Ausdruck besagen soll, daß es sich nicht um die zufällige Reihung irgend welcher Bilder, sondern um eine geschlossene „Welt" handle. Neurose entsteht, wenn die Bedingungen der Metarealität mit denen der Realität in Konflikt geraten. Darstellung eines Falles: Jugendlicher, der vermöge seiner Metarealität die ganze Realität in Frage stellt und entwertet. Die Struktur der metarealen Welt dieses Knaben wird eingehend aufgedeckt. Der klinisch wie psychologisch interessante Fall kann hier nicht analysiert werden. W. ist der Meinung, daß die Neurose dazu diene, die Existenzmöglichkeit – zumindest in diesem Falle – in der Metarealität zu erhalten. Man könne nicht übergangslos von einer Realität in die andere springen, die Neurose möchte ein Übergangsstadium sein. Ein traumatisches Erlebnis erhalte seine Bedeutung als Trauma durch sein Verhältnis zu Metarealität und Realität, seinen Stellenwert in einem System, dessen Ordinate Metarealität, dessen Abszisse Realität abgebe. (Die geistreichen Bemerkungen lassen indes die Frage unbeantwortet, wieso bei einem Menschen sich die doch erheblich aufdringliche Realitätswelt nicht gegen Metarealität durchzusetzen vermöge, welche Unmöglichkeit doch bereits eine Abwegigkeit in sich schließt.) R. Allers-Wien.

Thurstone, L. L., u. Th. G. Thurstone (Psychol. Inst. Chicago), **A neurotic inventary** (Ein neurotisches Inventar). Journ. Soc. Psychol., 1930, Bd. 1, H. 1, S. 1–30.

Aus verschiedenen Fragebogen anderer Autoren und mit Hilfe eigener Ergänzungen wurden 225 Fragen hergestellt und 694 neuinskripierten Studenten zur Beantwortung vorgelegt. Die Fragen zielen auf die Feststellung einer ungenügenden „emotionalen Anpassung". Von Einzelergebnissen verdient angemerkt zu werden, daß die weiblichen Vpp. durchschnittlich mehr oder häufiger neurotisch erscheinen. Indes läßt

sich daraus nicht ohne weiteres auf ein Überwiegen der Neurose bei den Frauen schließen, weil es auch möglich wäre, daß deren Antworten aufrichtiger ausgefallen seien. Ein Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden ergab sich nicht. Die „emotional weniger gut Angepaßten" scheinen bessere Lernresultate zu zeigen. Aus dem Gesamtbild wird abgeleitet, daß die neurotische Persönlichkeit als eine solche bestimmt werden könne, welche nicht imstande sei, ihr Vorstellungsleben mit der sozialen Wirklichkeit in Einklang zu bringen. Daher sind auch die sozialen Ausdrucksformen gehemmt. R. Allers-Wien.

b) Hysterie

van der Hoop, J. H. (Amsterdam), **Über die Beziehung zwischen Psychismus und Typus bei Hysterischen.** Ber. üb. d. IV. Allgem. ärztl. Kongr. f. Psychother., 1929, S. 49–55.

Die seelischen Mechanismen (Psychismen) der Hysterie entwickeln sich auf dem Boden der verschiedenen Persönlichkeitstypen in ganz verschiedener Weise und in verschiedener Ausbreitung. Hysterische Psychismen kommen zwar mit Vorliebe beim extravertierten Typus vor, aber nicht ausschließlich; sie entstehen bei allen möglichen Menschen, am häufigsten bei primitiveren Naturen. Die Heftigkeit der Konflikte wird verstärkt durch ein Überwiegen der Fühlfunktion. Das „extreme Sichgehenlassen" kann bei Fühltypen mehr und mehr zu Haltungen ausgebaut werden. Die Extraversion trägt zur Fixierung der Erscheinungen bei. H. Hartmann-Wien.

i) Unfallneurose

***Riese, W., Die Unfallneurose als Problem der Gegenwartsmedizin.** 261 Seiten. Hippokratesverlag, Stuttgart 1929. RM. 7.50, geb. 8.50.

Wer sich bemüht, bei der heute recht verfahrenen Situation ein einigermaßen klares Bild über die Unfallneurose zu bekommen und die Literatur vorurteilslos zu studieren, hat es wirklich nicht leicht, besonders nicht, wenn es in Zukunft in der überall beliebten temperamentvollen Weise weitergeht. (Man vergleiche die hervorragenden Ausführungen v. Weizsäckers im „Nervenarzt", 1929, H. 10, Ref. Bd. 3, S. 53.) In der Überzeugung, daß sich gegen die sog. Berliner Richtung, soweit sie zum starren Schematismus wird, einiges sagen läßt, habe ich vor einiger Zeit bei Besprechung der kleinen Schrift von Bonhöffer u. a. (Bd. 2, S. 62) den Wunsch geäußert, die Gegenseite möge nun ihrerseits einmal ihre abweichende Meinung zusammenfassend begründen. Einen solchen Versuch stellt nun das vorliegende Buch dar. Mehr als ein Versuch ist es nicht, und dieser – das soll gleich vorweg genommen werden – enttäuscht leider sehr. Er muß enttäuschen, denn die Verff. sind bei ihrer extremen Einstellung gar nicht in der Lage, ein Niveau zu halten (mit Ausnahme des Beitrages von Eliasberg), das mit Sachlichkeit einen wirksamen Gegenstoß gegen die Berliner führen kann. Es wäre bei weitem eindrucksvoller, wenn der Herausgeber sich auch um die Mitarbeit einiger Herren bemüht hätte, die zwar seine extremistischen Anschauungen nicht teilen, aber doch auch keine Freunde jener bekannten grundsätzlichen Entscheidung sind (Aschaffenburg, Hoche, Quensel u. a.). Jetzt werden sich die Berliner nur freuen, denn durch die hier gegebene Darstellung brauchen sie sich wirklich nicht beunruhigt zu fühlen, können vielmehr darauf rechnen, noch mehr Anhänger zu bekommen. – Wittgenstein zergliedert vom Standpunkt des Juristen aus die Entscheidung des RVA und versucht, möglichst viel für den in diesem Buch allgemein vertretenen Standpunkt herauszuholen. Es erscheint recht fraglich, ob ihm dies gelungen

ist, denn in der Praxis wird es doch wohl immer so sein, daß weniger der Wortlaut als der ihm zugrunde liegende Sinn der Entscheidung den Ausschlag gibt. – W. Riese bekämpft eine Entscheidung des RVG und betont, daß jede einmal aufgetretene Krankheitserscheinung die Tendenz zum Wiederauftreten habe. „Jeder krankhafte Mechanismus, ist er einmal entfesselt, strebt danach, immer wieder zu erscheinen." In einem an späterer Stelle stehenden Aufsatz „Arzt und Kranker in der Begutachtung der Unfallneurosen" faßt R. seine schon aus früheren Arbeiten bekannten Anschauungen zusammen. Die Ausführungen sind auch diesmal reichlich temperamentvoll gehalten und weisen, wie Bostroem sehr milde sagt, „einige befremdliche Unfriedlichkeiten" gegen Andersdenkende auf. – Honigmann gibt historische und erkenntnistheoretische Ausführungen zum Problem Arzt und Unfall. Er wendet sich vor allem gegen das „erkenntnistheoretische Paradestück" Reichardts, der Unfallfolgen nicht als Krankheit, sondern als seelische Reaktion ansieht. Die Darstellung vermeidet jede affektbetonte Polemik. – Für F. Fränkel ist es gleichgültig, „ob die Unfallneurose nur als psychische Reaktion aufgefaßt wird. Auch in dieser sind die Wesenheiten des Krankheitsbegriffes enthalten". Sowohl der biologische wie der juristische Krankheitsbegriff fordert die physische bw. psychische Funktionsstörung der Gesamtperson sowie Arbeitsunfähigkeit und Heilbedürftigkeit. – Landauer und Meng äußern sich zu dem Problem vom Standpunkt des Analytikers, der natürlich auch hier sein reiches Betätigungsfeld findet. – Ein Beitrag von Sperling untersucht die Psychologie der Schreck- und sog. Rentenneurosen, Levy-Suhl bringt recht interessante Beispiele zum Thema Krankheitsgewinn. Hertha Rieses Erörterungen sind trotz des an sich wichtigen Stoffes undiskutabel. Sie bringen reichlich affektbetonte weltanschaulich-politische Momente hinein und bedienen sich eines feuilletonistischen Jargons, der in der Parteipresse üblich sein mag, für eine wissenschaftliche Arbeit aber aufs schärfste abgelehnt werden muß. Es folgt eine Arbeit von Rosenstein, eine Untersuchung von Max Meyer über die Beurteilung von Unfallneurosen durch Privatversicherungsgesellschaften und ein sehr umfangreiches, gutdurchdachtes Obergutachten von Monakow. Den Schluß bilden sehr ernsthafte Ausführungen von Eliasberg zur Therapie der Unfallneurose, die ein erfreuliches Niveau und größte Sachlichkeit aufweisen. Sie beweisen aufs neue, daß E. nicht blind ist gegen die Auswüchse der Frankfurter Richtung, was auch aus seiner knappen Diskussionsbemerkung in Würzburg hervorging. In einem Nachwort stellt Riese einige Richtlinien für die Begutachtung von Unfallneurosen auf. Der zur Verfügung stehende Raum gestattet ein Eingehen auf die einzelnen Beiträge nicht. Zusammenfassend kann nur noch einmal gesagt werden, daß dieses Buch eine große Enttäuschung ist. Sein Inhalt ist häufig unklar, nicht immer zu Ende gedacht und leider gar nicht beweisend. Von Einzelheiten (z. B. der einigermaßen grotesken Auffassung der Simulation) sei ganz abgesehen. Selbstverständlich, man kann sagen: die Formulierung des RVA ist falsch. Die Unfallneurose ist eine Krankheit, damit also entschädigungs- und behandlungspflichtig; durch einfache Rentenentziehung werden die Leute nicht gesund. Schön, das ist ein Standpunkt. Nur muß man ihn beweisen und darf seine Ausführungen nicht weltanschaulich-politisch oder voller Ressentiment aufziehen. Die angeführten Beweise aber sind gar keine, denn die angezogenen Fälle sind ja gar keine Neurosen, vielmehr handfeste organische Erkrankungen. Was sollen die hier? Es wäre ein nützliches Beginnen, ein Buch (oder sagen wir lieber ein mehrbändiges Werk) über „Fehldiagnosen bei Unfallfolgen" zu schreiben. Daraus könnten wir alle viel lernen und würden erkennen, wie schlecht noch immer diagnostiziert wird und was alles unter der Flagge „Neurose" segelt (wodurch also

den Kranken Unrecht getan wird). Niemand wird die Entschädigungspflicht derartiger Fälle leugnen. In diesem Werk aber sollten echte Unfallneurosen beschrieben werden, an Hand deren die Anschauungen der Verff. zu beweisen wären. So wird also dieser unerfreuliche Kampf zwischen den beiden Lagern weitergehen, und man kann einstweilen nichts tun, als sich auf den resignierten Standpunkt Hoches stellen.

v. Witzleben-Dresden.

VII. Spezielle Therapie

a) Psychoanalyse

Christoffel, Hans (Basel), **Wunderheilungen in Gheel.** Zschr. Neurol., 1930, Bd. 123, H. 4–5, S. 574–578.

Gheel, die älteste aller Irrenkolonien, besteht als solche seit etwa 70 Jahren und hat sich aus einem Wallfahrtsort, der über 1000 Jahre alt ist, entwickelt. Die Gründe für die ursprünglich religiös motivierte Anteilnahme der Bewohner an den Irren versucht Ch. aus der Geschichte des Ortes, vor allem aus der Person der dort verehrten Heiligen – Dympna – zu erweisen, wobei er insbesondere auf analytische Deutungen Bezug nimmt. „D. wird zur mächtigen Heilerin durch Überwindung des inzestuösen Ansinnens ihres Vaters, nachdem sie ihre Weigerung mit dem Tode durch Enthauptung gebüßt. Sadistisch-erotische Züge und eine starke Ambivalenz durchziehen ihre ganze Legende."

R. Allers-Wien.

Ferenczi, S. (Budapest). **Das unwillkommene Kind und sein Todestrieb.** Intern. Zschr. f. Psychoanalyse, 1929, Bd. 15, H. 2–3, S. 149–153.

Asthma bronchiale, anatomisch nicht erklärbare Fälle vollkommener Appetitlosigkeit und Abmagerung, infantiler Glottiskrampf entsprechen nicht selten einer Tendenz des Kranken, sich selbst zu zerstören. Bei einigen derartigen Pat. konnte F. nachweisen, daß sie als unwillkommene Gäste ihrer Familie zur Welt gekommen waren. Solche Kinder bemerken die bewußten und unbewußten Merkmale der Abneigung ihrer Mutter und werden dadurch in ihrem Lebenswillen beeinträchtigt. Pessimismus, Skeptizismus, Mißtrauen werden bei ihnen zu hervorstechenden Charakterzügen. Sie benutzen entweder „eine der vielen gegebenen organischen Möglichkeiten zum raschen Abgang, oder wenn sie diesem Schicksal auch entgehen, behalten sie einen Anflug von Lebensunlust und Pessimismus bei". Der eigentlich analytischen Therapie muß bei derartigen Kranken ein Stadium des „Gewährenlassens" vorausgehen, das sie erstmalig die Unverantwortlichkeit des Kindesalters erleben läßt und damit positive Lebensimpulse für die spätere Existenz schafft. H. Hartmann-Wien.

Reik, Theodor (Berlin), **Neurosentherapie und Religion.** Intern. Zschr. f. Psychoanalyse, 1929, Bd. 15, H. 2–7, S. 160–170.

Das Studium der Entwicklung und der Wirkungsweise der Religionen ist nicht nur theoretisch, sondern auch für die Neurosentherapie von großer Bedeutung, und zwar besonders nach 2 Richtungen: „Für die Einschätzung der Verdrängungswiderstände und für die Einschätzung . . . (der) Tiefendimension der Neurose." Man soll diese Dinge nicht lediglich von der Seite der individuellen seelischen Entwicklung betrachten; hier ragt das Kollektive in das Individuelle hinein, und die Einwirkungen der Kulturentwicklung der Ahnen machen sich geltend. H. Hartmann-Wien.

Searl, N. (London), **Die Flucht in die Realität.** Intern. Zschr. f. Psychoanalyse, 1929, Bd. 15, H. 2–3, S. 259–270.

S. unterscheidet Wunschphantasien und Bestrafungsphantasien. Beide Typen hängen zusammen, so zwar, daß die Wunschphantasie häufig Gefahr läuft, in eine Bestrafungs-

phantasie überzugehen. Die Intensität der Bestrafungsphantasien steht in einem direkten Verhältnis zur Intensität der Wunschphantasien. In Fällen, in welchen die erstere sehr groß ist, gibt es eine Flucht aus der Phantasie in die Realität. Auch im Kinderspiel lassen sich Elemente der Flucht aus der Realität und der Flucht in die Realität oft nebeneinander nachweisen. H. Hartmann-Wien.

Chadwick, Mary (London), **Die Furcht vor dem Tode.** Intern. Zschr. f. Psychoanalyse, 1929, Bd. 15, H. 2–3, S. 271–284.

Vielleicht ist die Kastrationsangst als spätere Abschwächung ursprünglicher Todesangst aufzufassen. Ch. unterscheidet den „Vatertod", feindlich von außen kommend, unfreiwillig und unvermeidlich, und den ersehnten „Muttertod". Von den Bedingungen, unter welchen Todesfurcht bei kleinen Kindern auftritt, werden erwähnt: elterlicher Zorn, Drohungen und Bestrafungen; Todeswünsche gegen die Eltern; Einschränkungen körperlicher Natur, verhinderte Muskeltätigkeit; ferner kann Todesfurcht auftreten als Korrelat der Furcht vor der Dunkelheit oder der Furcht vor dem Erblinden, als Selbstbestrafung für Todeswünsche oder für Masturbation. H. Hartmann-Wien.

Federn, Paul (Wien), **Über einen alltäglichen Zwang.** Intern. Zschr. f. Psychoanalyse, 1929, Bd. 15, H. 2–3, S. 214–221.

Gegenstand der Mitteilung bietet die Analyse des Straßenpflasterzwanges. Die genitale sowohl als die anale Bedeutung der die Pflastersteine trennenden Fugen ist der Psychoanalyse wohlbekannt. Der Zwang hat auch seinen besonderen magischen Sinn. In einem von F. analysierten Fall „mit 100 Zwängen" hatte die Zwangshandlung die Bedeutung unbewußter Todeswünsche und gleichzeitig des Wunsches, die Todesmöglichkeit abzuwehren. Für ihn bedeutete jede Linie, die 2 Objekte scheidet, also auch die Pflasterfuge, „das Aufhören von etwas und das Anfangen von etwas Neuem: Tod und Geburt, oder . . . Tod und Zeugung". In erster Linie verbargen sich hinter dem Zwangssymptom Gedanken an den gewollten Tod des Vaters. Das Hüpfen von der Mitte des einen Pflastersteins zur Mitte des nächsten, das bei der Zwangshandlung gleichfalls eine Rolle spielte, hatte den Sinn einer Aufhebung der Trennungslinie und damit einer magischen Aufhebung der Todesmöglichkeit.

H. Hartmann-Wien.

Stärcke, August (den Dolder), **Das Gewissen und die Wiederholung.** Intern. Zschr. f. Psychoanalyse, 1929, Bd. 15, H. 2–3, S. 222–230.

Das Gewissen und die Wiederholungstendenz beschränken die menschliche Anpassungsfähigkeit. Die Wirkungen des Über-Ich lassen sich ableiten aus dem Zusammenspiel verschiedener mnemischer Stufen. Das Gewissen „ist die Macht, welche die" (an sich rhythmisch angelegte) „Wiederholung der Handlung durch bloße Richtungsänderung in Selbstbestrafung und Reue umwandelt". H. Hartmann-Wien.

Alexander, Franz (Berlin), **Strafbedürfnis und Todestrieb.** Internat. Zschr. f. Psychoanalyse, 1929, Bd. 15, H. 2–3, S. 231–245.

Die Arbeit gilt der Beantwortung der Frage, ob außer den sekundär nach innen gewendeten Destruktionstrieben auch die Existenz eines primären Todestriebes anzunehmen ist. Aus der Entwicklung des Lustprinzips zum Realitätsprinzip erklärt sich das Vorkommen vieler an sich paradoxer selbstschädigender Handlungen. Aber auch dem Über-Ich gegenüber nimmt das Ich Leid auf sich, um an einer anderen Stelle Triebansprüche durchsetzen zu können. So lassen sich viele die eigene Person schädigende Absichten und Handlungen in letzter Linie doch auf das Lustprinzip zurückführen. Aber das Ich zeigt eine stärkere Tendenz, sich mit den Interessen der Außenwelt zu verbünden, als es im Interesse des Trieblebens notwendig wäre. Der Forscher-

drang nach der absoluten Wahrheit und die Selbstaufopferung des Einzelnen für die Gemeinschaft sind Indizienbeweise für die Existenz der Todestriebe. Ein bindender Beweis für ihr Vorhandensein läßt sich allerdings auf psychologischem Gebiet nicht führen. Jedoch sprechen biologische Überlegungen für ihre Annahme.

H. Hartmann-Wien.

Sadger, I. (Wien), **Genitale und extragenitale Libido.** Intern. Zschr. f. Psychoanalyse, 1929, Bd. 15, H. 2–3, S. 183–191.

Die genitale Libido ist grundsätzlich durch den Sexualakt restlos zu sättigen, die Libido der extragenitalen Komponenten jedoch nicht. Diese sind es daher, die zur Sublimierung drängen. Die Ps.A., der wir die Entdeckung (oder Wiederentdeckung) des wahren Umfangs der Geschlechtlichkeit und ihrer Rolle in der seelischen Entwicklung verdanken, darf nicht deswegen als ein „Freibrief für Ausschweifungen" angesehen werden; sie führt zur Sublimierung des Geschlechtstriebes (in den mit der Gesundheit vereinbarlichen Grenzen). Ihr Weg ist freilich nicht der der genitalen Askese, die für die meisten Menschen doch nicht erträglich ist, sondern der der Sublimierung der extragenitalen Libido. H. Hartmann-Wien.

Eder, M. D. (London), **Zur Ökonomie und Zukunft des Über-Ichs.** Intern. Zschr. f. Psychoanalyse, 1929, Bd. 15, H. 2–3, S. 192–199.

Das Über-Ich spielt auf der einen Seite eine große Rolle bei der Entstehung der menschlichen Zivilisation, auf der anderen Seite tritt uns seine Starrheit und Strenge bei den Analysen als ein Haupthindernis der Wiederherstellung der neurotisch Erkrankten und ihrer Anpassung an die Realität entgegen. Wir verdanken das Über-Ich „dem Kampfe des Menschen mit der Natur und der Anpassungsfähigkeit des Menschen. Das Über-Ich gibt ihm, so wie die Dinge waren, eine Atempause, bevor er an neue Eroberungen geht, und gerade diese Funktion verleiht dem Über-Ich Dauer und Wert". E. nimmt eine Vererbung eines Teiles der Über-Ich-Tendenzen an. Die Frage, ob die zukünftige Entwicklung ein Aufgeben der Funktion des Über-Ich zugunsten einer Kontrolle durch das Ich bringen wird, läßt sich kaum mit einiger Sicherheit beantworten.

H. Hartmann-Wien.

Isaacs, S. (London), **Entbehrung und Schuldgefühl.** Intern. Zschr. f. Psychoanalyse, 1929, Bd. 15, H. 2–3, S. 200–213.

Eine lesenswerte Studie über die Beziehungen der kindlichen Triebentwicklung zur Entstehung des Schuldgefühls. Diese ist unvermeidbar; das Schuldgefühl „stammt aus den kindlichen Entwicklungsvorgängen als solchen und nicht aus deren akzidentellen Umständen oder aus einer falschen Erziehung". H. Hartmann-Wien.

Rivière, Joan (London), **Weiblichkeit als Maske.** Intern. Zschr. f. Psychoanal., 1929, Bd. 15, H. 2–3, S. 285–296.

Es gibt einen besonderen Typus intellektueller Frauen mit Männlichkeitswünschen, die dennoch gegen außen ihre Weiblichkeit übertreiben und sich ihrer als einer Art Maske bedienen. Es handelt sich da, wie Analysen zeigten, „um einen unbewußten Abwehrversuch der Angst, die durch die Bedrohungen entstehen würde, welche sie von den Vatergestalten wegen ihrer intellektuellen Leistungen" befürchteten.

H. Hartmann-Wien.

Glover, Edward (London), **Zur analytischen Grundlegung der Massenpsychologie.** Intern. Zschr. f. Psychoanal., 1929, Bd. 15, H. 2–3, S. 297–305.

Behandelt die sog. Pubertätsgruppen, die sich spontan bilden und einige Jahre hindurch aufrechterhalten werden. Sie sind homogen in Hinsicht auf das Geschlecht ihrer Mitglieder und annähernd homogen in Hinsicht auf deren Alter. Die haupt-

sächlichste manifest sexuelle Befriedigung bildet die den älteren Mitgliedern von Zeit zu Zeit erlaubte öffentliche Individual- oder Gruppenmasturbation. Die unbewußten Bindungen, welche die Gruppe zusammenhalten, sind vor allem homosexueller Natur. Auch sadistische Eruptionen kommen vor, und dem Schautrieb fällt eine nicht unwesentliche Rolle zu. Besondere Zeremonien und strenge Vorschriften mit bindendem Charakter sind für diese Gruppen bezeichnend. Psychoanalytische Annahmen über die libidinöse Natur der Gruppenbindungen finden hier ihre unmittelbare Bestätigung.

H. Hartmann-Wien.

Flügel, J. C. (London), **Symbolik und Ambivalenz in der Kleidung.** Intern. Zschr. f. Psychoanal., 1929, Bd. 15, H. 2–3, S. 306–318.

Den meisten Kleidungsstücken kommt eine symbolische Bedeutung zu (phallische Symbolik, Mutterleibssymbolik usw.). Die verschiedenen Befriedigungen und Reaktionsbildungen, in deren Dienst die Kleidung tritt, führen zu mancherlei Widersprüchen und psychischen Konflikten. Bei vielen Menschen entsteht dadurch eine ambivalente Einstellung zur Kleidung überhaupt und im besonderen. H. Hartmann-Wien.

Simmel, E. (Berlin), **Psychoanalytische Gesichtspunkte für die Psychosen-(Schizophrenie-)Therapie.** Ber. üb. d. IV. Allg. ärztl. Kongr. f. Psychother., 1929, S. 122–124.

Man sollte kleine Gemeinschaften von 10–15 Geisteskranken bilden, die einer psychischen Beeinflussung zugänglich sind. Mit der medikamentösen Unterbindung schizophrener Affektentladungen muß man recht vorsichtig sein. Die therapeutische Hauptsache liegt in der Schaffung eines libidoökonomisch sinngemäßen Milieus für den Kranken. Arzt und Pflegepersonal sollen eine Einheit bilden; an ihnen muß der Pat. sein Über-Ich neu aufbauen und durch sie die Aussöhnung mit der Objektwelt wiedergewinnen. Die verbale Deutung der Gedankeninhalte spielt dabei eine sekundäre Rolle.

H. Hartmann-Wien.

Paneth, Ludwig (Berlin), **Form und Farbe in der Psychoanalyse. Ein neuer Weg zum Unbewußten.** Nervenarzt, 1929, Bd. 3, H. 6, S. 327–337.

Die zum Teil durch den Expressionismus beeinflußte neue Kunsterziehung hat gezeigt, daß auch bei geringem Erfolg hinsichtlich des Kunstwertes immerhin Gebilde von großer Ausdruckskraft entstehen. Diese Erfahrung will P. in den Dienst der Analyse stellen, indem er die Analysanden Zeichnungen anfertigen läßt, sie anweist, möglichst direktions- und willenlos zu zeichnen. Dabei soll bei einer Zeichnung nicht lange verweilt werden, ferner gegenständliche Darstellung tunlichst vermieden sein. Nach einigen Vorversuchen erreicht die Vp. einen entschiedenen Ausdruck, individuellen Stil von Einheitlichkeit, worauf sich auch die Darstellung aktueller Probleme bemerkbar macht. Gegenüber der mit solchem Verfahren einigermaßen verwandten Graphologie ist das Studium der Zeichnungen vorzuziehen, weil es zwei neue Freiheitsgrade besitzt: Fortfallen jeder Bindung an vorgeschriebene Formen und Auftreten der Farbenwahl. Für letztere stellt P. den Vpp. Ölkreiden zur Verfügung in 24 Schattierungen. Die Methode hat gegenüber dem etwa ähnlichen musikalischen Improvisieren den Vorteil der allgemeineren Anwendbarkeit, der Möglichkeit der Aufbewahrung und die Erlösung durch Gestaltung. Unbegabung bildet keine Grenze des Verfahrens, nach oben hin finden sich Grenzen. Hier mündet das Problem in das schwierige der Künstleranalyse. Nur vom Pat. anerkannte Deutungen sind als feststehend hinzunehmen. Über das Vorkommen fester, typisch wiederkehrender Symbolisierungen kann noch nichts gesagt werden. Die Methode ist besonders vorteilhaft bei Analysanden, welche schwer assoziieren, ferner auch bei für die Verbalanalyse

sonst geeigneten bei Stockungen der Analyse. Sie besitzt größere Schamhaftigkeit, indem „die schamlose Eindeutigkeit der Wortanalyse vermieden wird". Die Deutung kann nachträglich und von vielen Personen vorgenommen werden. Bei diesem Verfahren kann man nicht lügen – es ist um eine Stufe unbewußter als die Wortassoziation, und das Unbewußte kann nicht lügen. Die bisherigen Erfahrungen haben in vielen Fällen eine Abkürzung der Behandlungsdauer gezeitigt. Viele Abbildungen illustrieren die Ausführungen. R. Allers-Wien.

b) Individualpsychologie

Wilken, Folkert (Freiburg i. B.), **Wesen und Wege der Arbeit des Menschen an sich selbst.** Int. Zschr. f. Indiv.-Psychol., 1930, Bd. 8, H. 1, S. 18–36.

Der Mensch strebt normalerweise nichts anderes an, als an sich zu arbeiten, wenn zwar er dies zumeist unbewußt tut. Die heute herrschende landläufige Weltanschauungslosigkeit und die Materialität des Daseinserlebnisses hindert die Menschen, bewußt sich mit ihrer Selbstgestaltung zu befassen. Not aber treibt den Nervösen zu solcher Aufgabe. Die Neurose ist mehr als eine seelische, sie ist eine Erkrankung, die im Zentrum der menschlichen Persönlichkeit, im Ich selbst wurzelt. Letztlich wird sie aus der Ichschwäche erzeugt. Normaler Egoismus ist eine richtige Seelenhaltung, sofern darin die geistige Forderung einer Wiederangabe des egoistisch Errungenen erlebt wird. Es besteht ein Gesetz der Ausgleichsnotwendigkeit des normalen Egoismus, dessen nähere Ausführung W. im Anschluß an Rudolf Steiner bringt. Dem Egozentrismus ist es eigen, die egoistische Haltung zu verewigen, er ist quantitative wie qualitative Übertreibung. Letztere führt zu der Vorspiegelung, als sei die aus dem Egoismus geborene Eigenwelt die einzig wirkliche, wodurch weiterhin die seelischen Kräfte des Denkens, Fühlens und Wollens „scheinhaft umgebildet" werden: es treten Zweifel, Haß, Angst, Ehrgeiz die Herrschaft an. Die Ichschwächung greift die letzte Quelle der Heilkräfte an und reibt sie auf. Das Ich wird aus der Seele hinausgedrängt, identifiziert sich mit untersinnlichen Daseinsmächten, hört auf Herr seiner eigenen Seele zu sein. Im zweiten Teil wird die „Ichstärkung durch Arbeit an sich selbst" behandelt, wobei nicht uninteressante Parallelen zwischen individualpsychologischen Auffassungen und solchen R. Steiners aufgezeigt werden. Jeder Mensch, sagt W., hat die Möglichkeit, sein Ich und seine Seelenkräfte fortgesetzt zu verstärken. Die anregenden Gedanken bleiben im Rahmen einer bloßen Vorläufigkeit. Man darf vermuten, daß dahinter eine bestimmte metaphysische Konstruktion steht, die in mancher Hinsicht an die P. Haeberlins erinnern könnte. Sie einmal kennen zu lernen, wird sehr interessant sein. R. Allers-Wien.

Künkel, Fritz (Berlin), **Die Rolle der seelischen Krise.** Int. Zschr. f. Ind.-Psychol., 1930, Bd. 8, H. 1, S. 36–43.

Formel des individualpsychologischen Grundgedankens: Nicht Einsicht allein und nicht Willenbeeinflussung allein, sondern nur die dialektische Verbindung beider macht Heilung möglich. Inwieweit die Verteilung der beiden Termini auf zwei Personen – Kranken und Psychotherapeut – wesenhaft, inwieweit also Selbsterziehung möglich sei, muß für verschiedene Phasen gesondert beantwortet werden. Im Vorstadium, da Pat. die Überzeugung von der Notwendigkeit einer Behandlung oder Selbsterziehung gewinnt, können Einsicht wie Wille auf dem Wege der Selbsterziehung erreicht werden. In der zweiten Phase der Selbsterkenntnis oder Einsicht scheint die Eigentätigkeit bessere Aussicht zu haben. Man sieht oft, daß eine begonnene Behandlung nicht nur ohne Schaden unterbrochen werden kann, sondern daß in der Pause die Einsicht

fortschreitet. Die Eigenarbeit gelingt hier, weil es sich wesentlich um den Mut zum Negativen handelt. Dritte Phase: Krisis, als willensmäßige Umstellung der Gesamtperson zu kennzeichnen. Es muß der „Mut zum Loslassen" errungen werden. Es scheint, daß die Überwindung der Krise, die zumeist Arbeit des Therapeuten sein muß, auch in Selbsttätigkeit geschehen könne, weil die „Logik des Lebens" nicht nur eingesehen, sondern auch wirksam erlebt wird. Am leichtesten kann die vierte Phase, die des positiven Trainings in Selbsterziehung verwirklicht werden. Voraussetzung für solche Leistung aber ist, daß der Kranke, irgendwann einmal mit der Individualpsychologie in Kontakt gekommen, von ihm den Anstoß zunächst zur Erkenntnis empfangen habe. Fälle, die mit dem Therapeuten nie in Berührung gekommen waren, blieben alle in der zweiten Phase stecken. R. Allers-Wien.

c) Hypnose

Estabrooks, G. H. (Colgate Univ. Hamilton, N. Y.), **The Psychogalvanic Reflex in Hypnosis** (Psychogalvanische Reflexe in Hypnose). Journ. Gen. Psychol., 1930, Bd. 3, H. 1, S. 150–157.

In Hypnose, zumal bei Schlafsuggestion, nimmt der Widerstand zu, was auch vom physiologischen Schlaf bekannt ist. Darin kann vielleicht eine Möglichkeit gesehen werden, die Tiefe der Hypnose zu bestimmen, wofür bis nun Methoden fehlen. Mit Zunahme des Widerstandes wird das psychogalvanische Phänomen schwächer und neigt zum Verschwinden. Wenn die Vp. geeignet ist und mehr oder weniger an einen bestimmten Hypnotiseur gewöhnt, tritt die Widerstandszunahme auch in Hypnose bei bloßer Gegenwart des Hypnotiseurs auf. Diese Erscheinung aber fügt sich nicht in die üblichen Auffassungen von Schlaf und Hypnose. 44 Versuche an 20 Vp.

R. Allers-Wien.

f) sonstiges

Schindler, W. (Berlin), **Die Traumdeutung im Lichte der verschiedenen tiefenpsychologischen Schulen und ihre klinische Bedeutung.** Ber. üb. d. IV. Allgem. ärztl. Kongr. f. Psychother., 1929, S. 56–66.

Die Traumlehren Freuds, Jungs, Adlers und Stekels werden von Sch. einer vergleichenden Betrachtung unterzogen; er selbst neigt in den meisten Punkten den Anschauungen Stekels zu, ohne jedoch die abweichenden Traumtheorien anderer Forscher völlig abzulehnen. Eine Verständigung der Schulen, welche zunächst einmal die nach Sch.s Ansicht vielfach nur terminologischen Gegensätzlichkeiten zu bereinigen hätte, erscheint ihm erstrebenswert und möglich. Therapeutisch wird einem weitgehenden Ekklektizismus – je nach der Sonderart des zu behandelnden Neurotikers – das Wort geredet. – Einen Irrtum möchte Ref. an dieser Stelle ausdrücklich richtigstellen (man begegnet ihm übrigens auch sonst in der Literatur immer wieder): Freud vertritt nicht – wie Sch. annimmt – die Anschauung, daß alle Träume einen sexuellen Inhalt haben oder auf sexuelle Triebkräfte zurückgehen, hat vielmehr diese ihm zugeschriebene Behauptung wiederholt ausdrücklich abgelehnt. H. Hartmann-Wien.

Hirsch, Rahel (Berlin), **Die Bedeutung der Influenzstrahlen.** M. m. W., 1929, H. 47, S. 1963–1964.

Röntgenstrahlen wirken als Abbaureiz, Diathermie und Hochfrequenz mit intensiver, abstufbarer Wärmewirkungsmöglichkeit durch regenerierende Aufbaufunktion. So auch die Influenzmaschine, welche sehr hohe Spannung bei sehr geringer Stromstärke liefert. Auf Grund 10jähriger Erfahrung empfiehlt H. diese Therapie als wirksam für Nerven-

beruhigung und Schmerzlinderung, bei chronischer Neuralgie. Akute Neuralgien zeigen zunächst erhöhte Schmerzempfindung, heilen aber – so auch die postgrippösen Interkostalneuralgien – nach 2–3 Bestrahlungen, während die chronischen viel längerer Behandlung bedürfen. Universeller und lokalisierter Juckreiz werden günstig beeinflußt. Guter Effekt bei Schlaflosigkeit. Bestrahlungsdauer nur 5 Min. pro Sitzung. Erreichte Spannung 135 000 Volt bei 900 Mikroampère (Voltana-Influenzmaschine von Wehrsen-Berlin). R. Allers-Wien.

VIII. Heilpädagogik

***Liertz, Rhaban, Seelenkunde und Erziehungskunde im Dienst der Heilerziehung.** 127 Seiten. L. Auer, Donauwörth 1927. Brosch. RM. 3.50.

Das Büchlein sucht breitere Kreise für die „seelenaufschließende" (psychotherapeutische) Methode L.s zu interessieren. Es behandelt in einer Reihe von Aufsätzen zunächst den Kampf um die Psychoanalyse; ihre Krisis, ihre Kritik (Ablehnung pansexualistischer und weltanschaulicher Tendenz), ihren Wahrheitskern. Weiterhin empfiehlt es den Wert der „verstehenden Seelenkunde" für Erziehung und Heilerziehung. („Verstehende Seelenkunde" bezeichnet die Methode L.s, nicht die unter dem Namen „verstehende Psychologie" sonst bekannte Richtung.) Bei der breiten, etwas reklamehaft anmutenden Einleitung ist ein Zusammenhang mit dem Thema des Büchleins teilweise nicht zu sehen. Wenn auch einzelne Experimentalpsychologen mehr im Bannkreis des Materalismus blieben, als sie es wahr haben wollten, so wirkt es doch grotesk, zu hören: die Experimentalpsychologie sei „die Mechanik der Lehre, daß der Mensch nur die höchste Entfaltung des Stoffes bis zur Entwicklung geistiger Kräfte sei" (S. 19). Wohltuend berührt der Idealismus, mit dem L. immer wieder auf feines psychologisches Verstehen auch des abwegigen Seelenlebens drängt. Mit Recht wünscht er Einführung späterer Berufserzieher, Sozialbeamter, Seelsorger in grundlegende Fragen der Psychologie und auch der Psychotherapie. (Allerdings ist dieser Wunsch heute doch nicht so ganz unerfüllt, als es das Büchlein vorauszusetzen scheint.)

A. Willwoll-Pullach.

IX. Forensisches

Kraske, H. (Chir. Klin. Freiburg i. B.), **Subjektive Klagen und objektiver Befund in der Gutachtenpraxis.** Mschr. f. Unfallk., 1930, Bd. 37, H. 1, S. 18–21.

Auch bei objektiv einwandfreiem Befund können die Beschwerden psychogener Natur sein. Beweis dessen ein Fall: 55jähr. Bäuerin erleidet einen Unfall mit Verletzung des Handgelenkes. Rasche Heilung. Einige Wochen erfährt Pat., daß der Unfall versicherungspflichtig sei. Zunahme der Beschwerden im Handgelenk, so daß Pat. weder etwas anfassen noch arbeiten konnte. Nach 10 Mon. Untersuchung: erhebliche Veränderungen am Handgelenk – der angeblich gesunden Seite. Pat. hat offenbar bei der später erfolgenden Schadenanmeldung die Seite der Verletzung verwechselt. Ablehnung der Ansprüche. R. Allers-Wien.

X. Fürsorgewesen und psychische Hygiene

Meyer, Erich, Zur Verhütung des Selbstmordes, insbesondere der Jugendlichen. M. m. W., 1929, H. 35, S. 1459–1460.

Die Statistik der jugendlichen Selbstmorde zeigt eine erschreckende Zunahme. 1925 starben allein in Preußen 53 Jugendliche durch Selbstmord. Die vorwiegend sexuelle

Motivierung dieser Selbstmorde wird abgelehnt. Eine nicht unerhebliche Rolle spielt die Abwanderung der Jugendlichen vom Lande in die Stadt mit ihren Folgeerscheinungen. Auffälligerweise finden sich die niedrigsten Selbstmordziffern im überwiegend katholischen Bayern und Elsaß-Lothringen, was mit der Möglichkeit der seelischen Aussprache in der Beichte in Zusammenhang gebracht wird. Hieraus ergibt sich ein wichtiger Appell an die Ärzteschaft, der Jugend in angepaßter Weise psychologische Befürsorgung angedeihen zu lassen. O. Kauders-Wien.

Simon, Alfred, Selbstmord bei einem Amputierten und die Beziehungen von Selbstmord und Sexualleben. Ärztl. Sachverst.-Ztg., 1929, Bd. 35, H. 20, S. 311 bis 324.

Ausführliches Gutachten über einen jungen Landwirt, der im Kriege einen Unterschenkel verlor und 9 Jahre später an seinem Hochzeitstag Selbstmord mit tödlichem Ausgang verübte. Der Selbstmord wird von den Angehörigen auf den Unterschenkelverlust bezogen und das dadurch entstandene Minderwertigkeitsgefühl. Die daraus entstehenden Ansprüche werden in dem Gutachten abgewiesen und die eigentlichen Ursachen des Selbstmordversuches auf sexuelle Ursachen (Impotenz, Homosexualität) zurückgeführt. Bei aller Ausführlichkeit des Gutachtens kann Ref. hier doch nur von einer Indizienbeweisführung die Rede sehen. O. Kauders-Wien.

***Kankeleit, Otto, Die Unfruchtbarmachung aus rassenhygienischen und sozialen Gründen.** 112 Seiten. J. F. Lehmann, München 1929. Geh. RM. 5.50, geb. RM. 7.–.

Ausgezeichnete Einleitung, die die schwere Belastung des Volkstums durch das Anwachsen der geistigen Erkrankungen und der dadurch entstehenden Aufwendungen für Pflege und Befürsorgung aufzeigt und dabei manche originelle Anregungen bietet. Ein populär gehaltenes Kapitel über Vererbung bei geistigen Erkrankungen und eine Kasuistik bilden den Übergang zum engeren Thema, dessen Entwicklung in Deutschland und anderen Staaten verfolgt wird. Einige der Leitsätze besagen: Mehr, als es bisher geschieht, müssen bei der Entlassung und Beurlaubung von Geisteskranken, Schwachsinnigen, Epileptikern und Psychopathen rassenhygienische Gefahren berücksichtigt werden. In vielen Fällen könnte die Sterilisierung die Bedenken, die gegen eine Entlassung bestehen, beseitigen. Durch die offene Fürsorge in der Psychiatrie ist die Frage der Sterilisierung besonders aktuell geworden. Bei dem gegenwärtigen Stand der Vererbungsforschung ist eine zwangsmäßige Unfruchtbarmachung zu widerraten. Doch ist die Unfruchtbarmachung auf Wunsch oder mit Einwilligung als eine Maßnahme gegen die Vererbung von geistigen und seelischen Defekten durchaus zweckmäßig und bedarf dringend der gesetzlichen Regelung. Die Entscheidung über die Vornahme des Eingriffs darf nicht ein einzelner Arzt treffen, sondern eine behördlich ermächtigte Kommission. Für eine rassenhygienische Unfruchtbarmachung kommt nur die Sterilisation in Betracht. Der Geschlechtstrieb und die Möglichkeit des Geschlechtsverkehrs wird dadurch nicht beeinträchtigt. Zur Herabsetzung bzw. Beseitigung eines krankhaften oder kriminellen Geschlechtstriebes ist die Kastration der gegebene Weg. Die Kastration darf stets erst nach der Pubertät vorgenommen werden.

O. Kauders-Wien.

Fischer, Margrit (Zürich), **Monographie d'une famille de Nomades. La famille Wolzer** (Monographie über eine Nomadenfamilie. Familie Wolzer). Schweiz. Zschr. f. Hyg., 1929, Bd. 9, H. 12, S. 803-829.

Die Schicksale dieser Nomadenfamilie deutsch-schweizerischen Ursprungs können genau verfolgt werden, weil ihre Glieder als Abkömmlinge eines einzigen Mannes

während rund eines Jahrhunderts – von 1827 bis heute – in der kleinen Gebirgsgemeinde Rixen ihren Unterstützungswohnsitz hatten. Es sind im Wohnwagen wandernde Korb- und Kesselflicker, an sich gut geartet und ohne wesentlich antisoziale Neigungen, die bei allen Wechselfällen des Lebens ihrer Heimatgemeinde schwer zur Last fallen. In den letzten 40 Jahren hat die Gemeinde, die heute 216 Seelen zählt, für Angehörige dieser einen Familie ohne jede Gegenleistung 28000 Fr. ausgeben müssen. An der jeweiligen Verteilung der Unterstützungen auf Kinder und Erwachsene läßt sich aber ermessen, daß das Verständnis für die soziale Aufgabe im letzten Jahrzehnt erheblich gewachsen ist. In steigendem Maße ist man dazu übergegangen, die Gelder nicht nur zur Lebensfristung der endgültig Gescheiterten zu verwenden, sondern man hat sich mit Hilfe der großen schweizerischen Jugendfürsorgeorganisation „Pro Juventute" der vorbeugenden Arbeit zugewandt. Die Kinder werden frühzeitig aus ihrem Nomadendasein herausgenommen und in Familien oder Anstalten untergebracht, wo sie eines regelrechten Schulunterrichtes und religiöser Unterweisung teilhaftig werden. Sie dürfen auch in der besonders gefährdeten Pubertätszeit nicht ohne Stütze bleiben, wenn der Zweck der Fürsorge, sie in einem Berufe seßhaft zu machen, erreicht werden soll. Auf diese Art sind schon einige bescheidene Erfolge errungen worden, und mit der Zeit mag es gelingen, die Gesellschaft von diesem seltsamen und traurigen Überbleibsel früherer Jahrhunderte endgültig zu befreien.

J. Maas-Karlsruhe.

XI. Ausbildung

Jensen, Paul (Göttingen), **Zur Reform der medizinischen Ausbildung.** Kl. W., 1930, Bd. 9, H. 3, S. 124–129.

Die oft beklagte „Lebensfremdheit" der höheren Schulen kann auch den Universitäten nicht abgesprochen werden. Was mit Rücksicht auf solchen Übelstand hinsichlich der allgemeinen Ausbildung des Arztes und insbesondere seiner vorklinischen wünschenswert sei, legt der Göttinger Physiologe dar, wobei er – beachtenswerterweise – nicht nur von der wissenschaftlichen, sondern ausdrücklich von der praktischen, allgemeinmenschlichen und verstehend-psychologischen Ausbildung handelt. Aus den reichhaltigen Erwägungen können hier – sie seien übrigens jedem, dem die Zukunft des ärztlichen Standes und der Wissenschaft am Herzen liegt, empfohlen – nur wenige herausgegriffen werden. Wenn das Endziel der vorklinischen Ausbildung eine möglichst gute Erkenntnis des gesamten Lebensprozesses des Menschen und aller seiner Teilprozesse ist, so darf Psychologie in dem doppelten Aspekt einer beschreibend-analytischen und einer erklärenden, was für J. – nicht zu Unrecht – mit Psychophysiologie gleichbedeutend ist, nicht fehlen. Psychologie sollte im physiologischen Kolleg gelehrt werden, zumal eine Darstellung der Sinnesphysiologie und der des Großhirns ohne psychologische Vorkenntnisse überhaupt nicht möglich ist. Den allgemeinen Forderungen J.s wird man sich gern anschließen. Sie kommen in vieler Hinsicht oft geäußerten Wünschen, auch gerade aus Kreisen der Praxis, entgegen. Wie sich diese Anregungen im einzelnen verwirklichen ließen, ist eine andere Frage. Auch darüber ließe sich rechten, ob der Physiologie, der wohl „Psychophysiologie" zu tradieren sehr wohl vermöchte, der geeignete Vertreter der von J. gleichfalls geforderten analytisch-verstehenden Psychologie sein werde, und ob es überhaupt zweckmäßig sei, deren Vortrag in die vorklinischen Semester zu verlegen. Jedenfalls haben gerade wir Psychotherapeuten allen Grund, J. für seine Stellungnahme unsern Dank zu bezeugen.

R. Allers-Wien.

VI. MISZELLEN

Aus dem kollektiven Unbewußten. Einige Visionen einer Analysandin, mitgeteilt von Dr. med. W. Stockmayer, Stuttgart.

Vision: Anfang Oktober 1929.

Ein Licht glitt aus unendlicher Ferne, eine goldene Kugel. Es rollte schräg herab zu mir in die Tiefe, wurde immer größer und strahlender und ich sah, daß es ein Wort war, das rief: komm!

Da kam ein sanfter Wind und trug mich hinauf in den Raum, den das Licht umrandete. Blaue Wellen flossen aus ihm und durchströmten mich. Und ich erkannte: Gefühle trugen mich, Gedanken umfingen mich, Wünsche umfaßten mich, Lebenwollendes stieß mich. Da fing ich an, zu tanzen, wie nach einem ungewußten Hören, wie nach einem unerkannten Müssen, langsam, ruhend in meinen Bewegungen, hineinsinkend. Das blaue Fließen ging durch mich hindurch und siehe, es verwandelte sich und wurde Holz und Stab und Stamm, die greifbar standen und sich fügten und sich bauten zu einer Hütte, die sich wölbte über mich.

Doch unten links her aus der Tiefe, da hörte ich es rufen – (ich war es selbst, das rief), und: „Hilf mir!" rief es, wie in Angst und großer Not. Und: „tanze!" rief ich wider, „es gibt nichts anderes als tanzen, das ist das Einzige".

Und tanzte, tanzte – und selig fühlte ich das blaue Fließen mich durchströmen und sich bilden zu Gestalt und Form.

Und war nur Türe.

Spontanvision: 22. 23. Januar 1930.

Ich sah einen Weg wie aus flüssigem Gold – und alle Schwere wich von mir, und leicht und schwebend ging ich in ein immer helleres Licht. Doch anders war dies Gehen, als ich sonst wohl ging: als trüge mich ein Strom, der zugleich vor- und rückwärts floß und sich zum Kreise schloß und dennoch einem Ziele näher kam. – Nun formte sich das Licht und wurde dicht und schwer; ich stand vor einer hohen sitzenden Gestalt aus dunklem Golde, und wußte: dies ist Buddha, dies ist Gottes Form. Fünf Stufen führten seitlich zu ihm auf, die leuchteten. Ich stieg die Stufen. Doch auf der vierten blieb ich stehn und beugte mich und blickte durch die leeren Augen in das Innre der Gestalt: da war ein nebelhaftes Fließen und ein großes Dunkel.

Und dann sah ich: eine goldne Kugel, aus der ein Kreuz wuchs, das sich wandelte und war ein Mensch, und war der Christus. Und ich sah aus dem Herzen des Christus Wurzeln wachsen, schmale dunkle Stengel, die breiteten sich aus und wuchsen durch den Christus und wuchsen durch die goldene Gestalt bis in das Licht: da brachen Blüten auf aus allen Zweigen, die überdeckten die Gestalt, die Stufen, den Raum, das Licht – und strahlten in unsäglich weißer klarer Helle, daß ich geblendet meine Augen schloß –

Da glitt ich, langsam, sinkend, wieder in die Schwere – und war dunkel –.

Anfang Februar 1930.

Dies ist der Weg, den ich zwischen Schlaf und Wachen ging, siebenmal, aber ich sah sein Ende nicht, denn ich fürchtete mich, und als ich ihn in Worte verwandelte, da fand ich ihn nicht mehr.

Ich spürte ein Wesen vor mir stehn. Das reichte mir ein schwärzlich-längliches fischähnliches Ding wie Luft und gab es mir in den Mund. Es glitt in mich hinab. Darauf entstand aus mir heraus ein flacher Kreis, zwölffach gestellt, und seine Einzelteile füllten langsam sich mit schwarzer Dichte, bis vor mir, schwebend – in eins geflossen und nur die Mitte war noch erkennbar: ein kleiner runder hohler Punkt – ein glänzend schwarzes Rad lag. Das richtete sich auf und rollte vor mir durch die Luft.

Da folgte ich ihm. Und ich kam auf ein ungeheures weites flaches Feld, das war überdeckt von zahllosen riesigen Steinen, die standen in bestimmter Ordnung, wie nach verborgenem Gesetz, in elf, in dreizehn Reihen; und als ich zögernd weiter auf dem breitern Mitteweg in sie hineinging, da wuchsen sie und wurden hoch wie schwere Türme. Und ich wunderte mich; denn breit und massig lasteten die obern Teile auf den untern schmalen schlanken, als habe sich ihr Schwergewicht hinaufverschoben, sich von der Erde losgelöst und werde von oben her gehalten durch den Lichtraum.

Und weiter ging ich, weiter, und Steine reihten sich an Steine, noch dichter, noch enger – der Weg war schmal und wand sich mühsam weiter in der Dämmerluft, die immer dunkler wurde, immer kühler, schwerer. Ich ging und ging. Nun schwand das letzte Licht. Wie dumpfe Ungeheuer, die sich rüsteten, mich zu verschlingen, kalt und schwarz, so türmten sich die steinern schweren Leiber über mir.

Da faßte mich Entsetzen – und die Angst – ich wandte mich – und lief und lief, zurück zum Licht, zurück zur Sonne, die, ich wußte es, doch nicht mehr war, die ich nur finden konnte drüben überm Rand der Steinnacht – und war bei mir und meine Hände schmerzten und ich weinte, denn ich weiß: einmal muß ich den Weg zu Ende gehn: denn wer den Anfang fand des Mittewegs und wer die Nacht sah, die verschlingende, der kann nicht leben ohne sie, die Sonne, die der Gott ist.

Die folgende kleine Anzeige findet sich im „Groß-Berliner Ärzteblatt", Jahrg. 10, Nr. 5, S. 13 und sei als Illustration tagesgeschichtlichen Charakters hier festgehalten:

Psychotherapeutische Behandlung
chronischer **Hautleiden**
(Ekzem, Psoriasis, Lichen ruber u. a.)
Dr. Barinbaum
N 65, Müllerstr. 182 Tel.: Wedding 6070

Druck von Grimme & Trömel in Leipzig